

vorleseprojekt
politisches handeln
mobile fahrradwerkstatt
kleiderkammern
erbarmer
dein nächster
barmherziger samariter
hilfe für geflüchtete
den blick öffnen
aufbruch quartier
gemeinschaft
erzählen
miteinander beten und essen
inklusion leben
wir schrauben was zusammen
kirche findet stadt
zusammenarbeit
sorgende gemeinde
gastfreundschaft
was ihr einem dieser geringsten getan habt
kraft aus dem glauben
orte des zuhörens
sozialraumorientierung
essenspakete
zivilgesellschaft

DIAKONISCHE GEMEINDE

wir hören zu
sterbebegleitung
subsidarität
dienst
kirche an vielen orten
suppe-seife-seelenheil
recht tun und liebe üben
gottesdienst
partizipation
gottesdienst
besuchsdienst
rollstuhldienst
kirche am ort
weltgebetstag
soziale verantwortung
caritas
weltweite horizonte
betreuung von asylsuchenden
armen ein evangelium bringen
singen und tanzen
soziale initiativen und projekte
ökumenisches café
trauergruppe
sozialstation
weltweite solidarität
krankenbesuch
zusammen kaffee trinken
armen ein evangelium bringen



Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Kirchen
in Baden-Württemberg

Inhalt

1. Einleitung

- 1.1. Die aktuellen Herausforderungen des diakonischen Handelns 6
- 1.2. Was verändert sich in Zeiten von Corona. 10
- 1.3. Die Entstehung der institutionellen Diakonie und Caritas. 12
- 1.4. Das unterschiedliche Verhältnis der Kirchen und Gemeinden zur Diakonie. 16
- 1.5. Zusammenarbeit der Kirchen untereinander und mit anderen. 36

A. Wahrnehmen – und Wertschätzen

2. Das Diakonische in der eigenen Gemeinde entdecken

– fünf Dimensionen diakonischen Handelns

- 2.1. Gottesdienst als Diakonie 39
- 2.2. Alltagsdiakonie 42
- 2.3. Die diakonische Dimension allen kirchlichen Handelns. 42
- 2.4. Organisierte Formen der Gemeindediakonie 42
- 2.5. Angebote von diakonischen Einrichtungen und Diensten 43

3. Diakonische Gemeinde im Kontext

– ihr Verhältnis zu Kirche, diakonischen Einrichtungen und Sozialraum

- 3.1. Kirche am Ort – an vielen Orten 44
- 3.2. Subsidiarität als Grundprinzip diakonischen Handelns 44
- 3.3. Die Nähe zu den Menschen – Sozialraumorientierung der Kirche 45
- 3.4. Kirchengemeinden und professionelle Diakonie 46
- 3.5. Inklusion als gemeinsame Aufgabe von Kirchen und Politik. 47
- 3.6. Barmherzigkeit und politisches Engagement als spezifischer Beitrag
der Kirchengemeinden 48

B. Urteilen – Maßstäbe prüfen, Grundlagen vergewissern

4. Biblische Grundlagen der Diakonie

- 4.1. „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“
(Matthäus 11,28) 50
- 4.2. „Armen ein Evangelium bringen“ (Lukas 4,18) 51
- 4.3. „Sie waren alle beieinander und hatten alles gemeinsam“
(Apostelgeschichte 2,44) 52
- 4.4. „Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“
(Matthäus 25,40) 53
- 4.5. „Wer ist dem, der unter die Räuber fiel, zum Nächsten geworden?“ – . . .
Der Barmherzige Samariter (Lukas 10,36) 55
- 4.6. „Was willst du, dass ich für dich tun soll?“ (Markus 10,35–45) 57

5. Theologische Dimensionen der diakonischen Gemeinde

- 5.1. Die diakonische Identität der Gemeinde: Von Gott getragen
und zum Handeln befähigt 58
- 5.2. Das christliche Menschenbild als Bezugspunkt der Gemeindediakonie . . 59
- 5.3. Aufgaben einer diakonischen Gemeinde. 60
- 5.4. „Was heißt hier Liebe und wer ist überhaupt mein Nächster?“ –
Theologische Provokationen 62

6. Weltweiter ökumenischer Horizont

- 6.1. Diakonische Gemeinde weltweit – Einführung 64
- 6.2. „Theologische Perspektiven zur Diakonie im 21. Jahrhundert“
(ÖRK 2012/2013/2018) 66

C. Handeln – gemeinsam, komplementär und für einander

7. Beispiele gemeindediakonischer Arbeit

- aus den ACK-Mitgliedskirchen 75

8. Anregungen für die praktische Zusammenarbeit

- 8.1. „Sieben Netzknoten“ (nach Hans W. Höroldt) 91
- 8.2. Sieben Impulse 94

9. Literatur, Nachweise und Hinweise 96

Vorwort

Schon mehr als zwei Jahre lang hält die Corona-Pandemie die Welt in Atem. Medizinische, pflegerische und hygienische Herausforderungen führten an Belastungsgrenzen. Und die staatlichen Einschränkungen bürgerlicher Freiheiten lösten ungeahnte gesellschaftliche Polarisierungen aus. Kirchen und Gemeinden, Diakonie und Caritas hatten mit Kontaktbeschränkungen und Distanzgeboten zu kämpfen. Ohne Begegnung und Nähe sind menschliche Zuwendung und christliche Gemeinschaft schwer möglich. Neue Wege und Formen müssen gewagt und erprobt werden.

Jetzt erschüttert der grausame Krieg in der Ukraine ganz Europa. Der mörderische Angriff Russlands bringt Tod und Trauer, Leid und Elend, Zerstörung, Enteignung und Vertreibung über unschuldige Menschen in der Ukraine. Millionen sind auf der Flucht. Viele suchen Schutz in den europäischen Nachbarländern. Aufs Neue ist Europa herausgefordert, Menschen aufzunehmen. Wir haben die Aufgabe und die Möglichkeit zu helfen.

Während über Waffenlieferungen und Aufrüstung mit gutem Grund gestritten wird, ist die Solidarität mit den geflüchteten und den vom Krieg betroffenen Menschen fast einhellig. Nicht nur Caritas und Diakonie, nicht nur soziale Einrichtungen und kirchliche Werke sind mit Hilfsmaßnahmen im Einsatz. Auch viele Menschen in den Gemeinden spenden mit großer Selbstverständlichkeit und helfen ganz praktisch an ihrem Ort. Nach dem Vorbild Jesu stehen Christinnen und Christen anderen Menschen zur Seite – ganz im Sinn des altgriechischen Wortes „Diakonia“. Daraus entsteht „Koinonia“: eine Gemeinschaft, die niemanden einsam zurücklässt.

Was „diakonische Gemeinde“ bedeutet, wird hier neu deutlich – und erlebt eine echte Bewährungsprobe. Dabei zeigt sich wieder, wie entscheidend ökumenische Zusammenarbeit gerade im diakonischen Bereich ist. Die vorliegende Broschüre bietet überraschende Einblicke, hilfreiche Überlegungen und viele praktische Beispiele dazu.



Erzpriester Dimitrios Katsanos, Reutlingen
Vorsitzender der ACK in Baden-Württemberg

DIAKONISCHE GEMEINDE?

*Wir sind vielleicht keine „Diakonische Gemeinde“,
... aber wir haben durch unsere Kirche die **Umgebung schöner** gemacht!*
Griechisch-orthodoxe Gemeinde Reutlingen

*Wir sind vielleicht keine „Diakonische Gemeinde“,
... aber **wir erzählen gern!** Deshalb haben wir ein **Vorleseprojekt** gestartet.*
Ehrenamtliche von INkonzept

*Wir sind vielleicht keine „Diakonische Gemeinde“,
... aber **wir trinken gern Kaffee zusammen!***
Ökumenisches Café im Alten Dekanatamt Brackenheim

*Wir sind vielleicht keine „Diakonische Gemeinde“,
... aber wir legen Wert auf gute Klamotten.
Darum haben wir ein **Kleider-Café** eröffnet.*
EMK Stuttgart-Vaihingen

*Wir nennen uns vielleicht nicht „Diakonische Gemeinde“,
aber **wir gestalten und unterstützen vielfach soziale Initiativen**
und Projekte – sowohl in **Rumänien** als auch in **Deutschland!***
Rumänisch-orthodoxes Dekanat Baden-Württemberg

1. Einleitung

In allen Kirchengemeinden, egal welcher Konfession, gibt es Menschen, die sich auf vielerlei Weise engagieren und am Gemeindeleben beteiligen – ohne dies vielleicht „diakonisch“ zu nennen oder sich dessen bewusst zu sein. Andererseits gibt es zahlreiche diakonische Einrichtungen in allen unseren Kirchen, die vieles leisten, vielleicht jedoch gar nicht ohne weiteres als „Kirche“ oder Teil der Kirche wahrgenommen werden.

Diese Broschüre möchte Christinnen und Christen in den Gemeinden dazu anregen, für die Nöte in ihrer Umgebung aufmerksam zu werden und gleichzeitig die vielen bereits vorhandenen Initiativen praktischer Diakonie wahrzunehmen. Darüber hinaus möchte sie zu diakonischem Handeln ermutigen und Impulse geben.

Denn Christinnen und Christen treffen sich nicht nur, um ihren Glauben im Gottesdienst zu feiern, sondern setzen sich auch für die Menschen in ihrem Umfeld – ihrem Sozialraum – ein. Zum Beispiel besuchen sie kranke und alte Menschen zuhause oder in Heimen und Kliniken. Sie organisieren Hausaufgabenhilfen, begleiten Menschen, die in der Hoffnung auf eine gute Zukunft zu uns kommen. Sie schaffen Räume für Begegnungen und vermitteln weiterführende Hilfen. Dabei geschieht manches in Zusammenarbeit mit anderen – und das oft mit viel Fantasie.

Die ausgestreckte Hand, die alltägliche Unterstützung, die Bereitschaft, hinzusehen, jemanden anzusehen, einem Menschen Ansehen zu geben – jede Zuwendung kann Wege eröffnen, den Glauben für das Leben neu zu entdecken.

1.1. Die aktuellen Herausforderungen des diakonischen Handelns

Sind Gemeinde und Diakonie „ein Netz das trägt“ (Hans Höroldt)? Starke, hilfreiche Netzwerke gewinnen an Bedeutung angesichts der Umbrüche, durch die unsere Gesellschaft, die Kirchen und die Form unseres Zusammenlebens aktuell herausgefordert werden. Exemplarisch seien einige dieser Herausforderungen kurz beschrieben.

(a) Demografischer Wandel

Das Zahlenverhältnis zwischen alten und jungen Menschen hat sich verschoben und wird sich weiter verschieben. Das bisherige Renten-Umlageverfahren ist durch die Forderung der Eigenvorsorge und Vermögensbildung ergänzt worden. Durch soziale Ungleichheit entsteht eine noch größere Altersarmut als bisher. Wer in jungen und mittleren Jahren sozial abgehängt wurde, wird es im Alter bleiben.

Auch während ihrer Erwerbstätigkeit gut situierten Menschen droht angesichts sinkender Renten ein sozialer Abstieg. Die Lebenserwartung steigt – dies bedeutet ein Potential an vielen noch mobilen, zu beruflichem oder freiwilligem Engagement bereiten Männern und Frauen. Hat sich die Phase eines „aktiven Alters“ dadurch verlängert, so ist eine Lebensphase nachlassender Kräfte, der Verletzlichkeit und Hilfsbedürftigkeit oft in ein höheres Alter verschoben, vielleicht auch verkürzt, aber doch nicht vermeidbar.

Hier ist wichtig, dass wir als Kirche – Kirchengemeinden und diakonische Einrichtungen – ein Ort sind, wo Menschen mit ihren Fragen, Nöten und Problemen Aufmerksamkeit erfahren an ihnen und ihrer Situation, und auch eine Hilfestellung für das eine oder andere Problem.

(b) Kulturelle Pluralität und Globalisierung

Wir leben in einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft, in der immer wieder über die Würdigung von Verschiedenheiten und um den Konsens gemeinsamer Werte verhandelt werden muss. Deutschland war schon immer Einwanderungsland und kann sich der Verantwortung gegenüber globalen Fluchtbewegungen aufgrund von Armut, Kriegen oder klimatischen Veränderungen nicht entziehen.

Innergesellschaftlich sind die kulturellen Abgrenzungen als Oberschicht, Mittelschicht oder Unterschicht fließender geworden, und man spricht von verschiedenen Milieus mit ihren Geschmäckern, Vorlieben und Werten. Auch kirchliche Angebote sind oft milieubeschränkt. Kirchengemeinden erreichen meist nur ein bestimmtes religiöses und kulturelles Spektrum der Bevölkerung.

Andererseits darf ein Milieubegriff nicht darüber hinwegtäuschen, dass es nach wie vor unterschiedliche soziale Klassen gibt, sich soziale Unterschiede und Vermögensverteilung sogar verschärft haben. Dass sich heute mehr Menschen leisten können, was früher als Luxusgut nur einigen wenigen vorbehalten war (Kaviar, Kreuzfahrten), hebt soziale Ungleichheit nicht auf und hat lediglich zur Naturausbeutung und Problemverschiebung in Länder mit niedrigem Lohnniveau geführt.

Soziale Ungleichheit, Abstiegsängste und Überforderung durch die Komplexität globaler Zusammenhänge (oder systemischer Risiken) verunsichern viele Menschen – verstärkt noch durch die Medien. Nach wie vor sind Menschen hilfsbereit, pflegen Familien ihre Angehörigen, betätigen sich junge und alte Menschen sozial, setzen sich für die Rechte von Geflüchteten ein, engagieren sich in Gewerkschaften oder zivilen Hilfsorganisationen für mehr soziale Gerechtigkeit. Andererseits gewinnt die Suche nach einfachen Erklärungen, autoritären politischen Figuren

und Systemen europaweit an Einfluss und Gewicht. Verbale und tätliche Gewalt gegen Politiker und Politikerinnen oder Intellektuelle nehmen ebenso zu wie Übergriffe auf als „fremd“ definierte und völlig unbeteiligte Menschen. Demokratische Grundregeln werden benutzt, um demokratische Prozesse außer Kraft zu setzen.

Kirchen, Diakonie und Caritas stehen für eine offene, einladende, faire Gemeinschaft, in der auch Verschiedenheiten und Konflikte benannt werden können. Diakonische Einrichtungen und Dienste werden vermehrt zu Erfahrungsräumen eines kulturellen und religiösen Miteinanders mit einem sozialen Anliegen. Kirchliche Initiativen und Gemeinden sind nicht nur Schutzräume für ausgegrenzte Menschen. Kirche hat auch eine sprach- und dialogpflegende Funktion – in jedem Gottesdienst, in jeder Bildungs- und Akademieveranstaltung.

(c) Digitalisierung

Was für die einen heute selbstverständlich und unverzichtbar ist, wird von anderen kritisch hinterfragt, von manchen dämonisiert. Vom Internet als Medium des globalen Austauschs hat man sich eine Demokratisierung von Wissen und Meinungen erhofft. Diese Hoffnungen hat es auch teilweise erfüllt, andererseits hat es jedoch der Verbreitung von Verschwörungstheorien, Hassbotschaften, kriminellen Verbindungen die Tür geöffnet. Es ist kein herrschaftsfreier Raum, sondern wird von mächtigen Akteuren (Firmen, Staaten, Hackergruppen) dominiert, die persönliche Daten, Wünsche und Bedürfnisse möglichst vieler Nutzerinnen und Nutzer erfassen und speichern – und für ihre Zwecke verwenden. Diese Form der Beeinflussung ist nicht neu, aber inzwischen so subtil, dass wir sie kaum noch spüren.

Wofür bisher viel Zeit oder die Inanspruchnahme von Fachdiensten nötig war – von der Reisebuchung bis zur Partnersuche – das kann heute digital erledigt werden. Für nicht mehr mobile alte Menschen können sich Kontaktmöglichkeiten zu entfernt lebenden Angehörigen, zu neuen Bekanntschaften oder neuen Interessengebieten eröffnen. Andere Menschen geraten in Abhängigkeit und Vereinsamung.

Das Smartphone ist ein vielfach das Leben erleichterndes, manchmal Leben rettendes Gerät geworden. Für manche ist es ein erweitertes „Ich“, ein Fenster zur Welt, das den Blick von konkret begegnenden Menschen ablenkt. Im beruflichen Kontext gewährt es höhere Flexibilität, erzwingt aber oft auch ständige Bereitschaft und entgrenzte Verfügbarkeit und erhöht so die individuelle Belastung. Die zunehmende Digitalisierung lässt viele Menschen um ihren Arbeitsplatz

fürchten. Für andere erleichtert mobiles Arbeiten die Vereinbarkeit von Beruf und Familie – andererseits schwächt ausgelagertes Arbeiten die kollegiale Begegnung, kollegialen Zusammenhalt und arbeitsrechtliche Organisation.

Insgesamt eröffnet die Digitalisierung dem sozialen Miteinander ganz *neue Chancen und Perspektiven*. Durch die sozialen Medien können Menschen über weite Distanz hinweg miteinander in Kontakt bleiben und aneinander Anteil nehmen. Nicht nur die Beziehungsnetze junger Menschen überspannen mit immer größerer Selbstverständlichkeit nationale, kulturelle und soziale Grenzen. In digitalen Lexikonprojekten (z. B. Wikipedia), YouTube-Videos, Blogs und anderen Plattformen (wie z. B. die „Volxbibel“) stellen Menschen ihre Erkenntnisse und Erfahrungen einer Allgemeinheit zur Verfügung.

Neue Formen der Hilfe und der Selbststärkung (Empowerment) entstehen. Ästhetisch eröffnen sich durch die Digitalisierung oftmals neue Horizonte. Vielfältige Lebensformen und Lebensideale finden Plattformen, sich darzustellen und niederschwellig zum Kennenlernen einzuladen. Dies kann ein Beitrag sein zu einer lebendigen und respektvollen Vielfaltsgesellschaft. Die Beispiele ließen sich fortsetzen. Auch dies wird eine diakonische Aufgabe der Kirchen und Gemeinden sein, hier nicht nur als Warner oder Kulturpessimisten aufzutreten, sondern (z. B. durch die Förderung von Medienethik und Digitalisierungskompetenz) den digitalen Wandel aktiv und positiv mit zu gestalten.

Die Digitalisierung ist ja auch in den Kirchen angekommen. Sie prägt längst die soziale und diakonische Arbeit. Es ist wenig hilfreich, sie zu beklagen und zu dämonisieren. Sie ist da zu hinterfragen, wo sie Menschen mehr schadet als nutzt. Auf diesem Hintergrund ist es wichtig, dass wir bei aller Digitalisierung um den Wert der persönlichen Zuwendung wissen und sie bewusst kultivieren. Die Kirchen können Anwältinnen der Leibfreundlichkeit sein. Menschen sind sinnliche, kreatürliche, körperliche Wesen. Sie bedürfen zu wirklichem Kontakt auch der sinnlichen Wahrnehmung der anderen Menschen in ihrer Leibhaftigkeit.

Wo andernorts Menschen viel Geld bezahlen, um davon etwas zu erleben, ist *Zuwendung* etwas, dem man in jeder Kirchengemeinde und in jeder diakonischen Einrichtung aus innerem Antrieb und mit großer Selbstverständlichkeit begegnen kann.

1.2. Was verändert sich in Zeiten von Corona?

„Alles wahre Leben ist Begegnung!“ Was bleibt davon angesichts von Kontaktverboten? Corona brachte eine bisher unvorstellbare Unterbrechung vieler Lebensvollzüge, die auf Kontakt und Mobilität beruhen. Die Krise hat unglaublich vieles lahmgelegt, anderes verstärkt oder verschärft. Gesellschaftliche Scheren haben sich weiter geöffnet. Die Vermischung von beruflich und privat überfordert viele Menschen – auch Familien und Beziehungen. Kinder und Jugendliche litten erheblich durch Kita- und Schulschließungen. Kliniken und Einrichtungen arbeiteten professionell, aber die Situation war teilweise katastrophal und ohne die nötige – auch psychosoziale – Unterstützung.

Corona hat Unvorstellbares bewirkt und zu Tage gefördert. Einige Beispiele:

- Risikobewertungen, Abwägungen und Risikomanagement der Regierungen ohne Erfahrungswerte
- Angewiesenheit der Politik auf Wissenschaft
- Wahrnehmungs- Beurteilungs- und Werteverstärkungen („alternativlose“ Akzeptanz von Undenkbarem)
- Zurücktreten von Selbstbestimmung und Freiheitsrechten hinter Sicherheit und Gesundheit
- Wegschauen von anderen (tödlichen) Gefahren und Katastrophen
- Abwägung zwischen Lebenserhaltung und Lebensqualität
- Erfahrungen der Globalisierungsfolgen (vergleichbar mit Flüchtlingskrise oder Klimakrise?)
- Gleichzeitig Verschärfung von Spaltung, Ungleichheit und Vereinzelung (Ohnmachtsgefühle)
- Beschleunigung von Prozessen der Individualisierung und Digitalisierung
- Gleichzeitig Erfahrung der Grenzen und negativen Folgen dieser Prozesse
- Erfahrungen der Verletzlichkeit und Angst vor unsichtbarer Bedrohung
- Aufbrechen von Lebenshunger, aber auch Ausbrüche von Gewalt und Hysterie (Hamsterkäufe)
- Leugnung der Gefahr, Polarisierung, Verschwörungstheorien, Sündenböcke

Auch Differenzen in und zwischen den Kirchen wurden aufgerissen. Gesellschaftlich wurden die Kirchen einerseits in ihrer „Systemrelevanz“ in Frage gestellt. Manches wurde von anderen Trägern „besetzt“. Andererseits ist die Religionsfreiheit als persönliches Recht zur Ausübung der Religion als wertvolles Gut hervorgetreten. Auch in der Diakonie hat die Corona-Krise zu Konflikten geführt. Vereinzelt sind Kirchen als „Hotspots“ oder wegen angeblicher seelsorglicher Tatenlosigkeit öffentlich in die Kritik geraten. Anfangs waren die Kirchen durchweg irritiert – und teils auch irritierend uneins. Zunehmend jedoch wurden Einzelne und auch Gemeinden dynamisch und kreativ – in Gottesdienst, Verkündigung und Diakonie. Der erzwungene Wechsel von einer selbstverständlich gewordenen „Komm-Struktur“ zu einer „Geh- und Bring-Struktur“ musste erst neu eingeübt werden.

Die Kirchen haben sicher nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft, sind ihrem Auftrag (etwas zu sagen) nicht voll gerecht geworden, und haben auch ihren Beitrag (etwas zu tun) nicht überzeugend geleistet. Kirchenleitungen waren teils in regem Kontakt mit der Politik, „spürten“ aber andererseits die Gemeinden nicht mehr. Manche hauptamtliche Geistliche fühlten sich überflüssig, litten unter „Resonanzlosigkeit“ – oder waren größtenteils mit Organisation beschäftigt. Auch viele Ehrenamtliche befanden sich auf einer Durststrecke der Hilflosigkeit. Angesichts der Schwierigkeiten, mit Alten und Kranken in Kontakt zu kommen, war viel Kreativität für alternative Formen gefragt.

Fast einhellig war das Leiden unter den Kontakt- und Singverboten. Um Gottesdienst und Abendmahl entstanden ganz neue Diskussionen. Wert und Bedeutung von digitalen Angeboten werden unterschiedlich beurteilt. Das veränderte Teilnahmeverhalten bei digitalen Angeboten („Zugriffe“ und Zapping) muss erst noch analysiert werden. Ohne Frage hat die „Haus-Kirche“ neue Bedeutung gewonnen. Corona wird also Spiritualität und Kirchen verändern. Manche blicken hoffnungsfroh, viele aber auch mit Ängsten auf die zukünftige Gestalt von Kirchen und Gemeinden.

Welche Auswirkungen werden bleibend, welche Erfahrungen prägend sein? Corona ist als ein fundamentaler Einschnitt ernst zu nehmen. Wir müssen die Veränderungen wahrnehmen und ernsthaft nach den Konsequenzen (Einschränkungen und Chancen) auch für die Diakonie fragen. Begegnung und Berührung ist die Grundlage aller diakonischen Zuwendung. Ein Kontaktverbot macht all dies unmöglich oder schwer – verändert jedenfalls alle Beziehungen.

Die Corona-Krise als Auftrag zur Selbstkritik und Chance zur theologischen Besinnung – am Beispiel der Altenheimseelsorge

Als Altenheim-Seelsorgerin brachte der Ausbruch der Corona-Pandemie mir zunächst die Erfahrung einer Kränkung. Das, was ich an „Gutem“ zu geben habe – persönliche Ansprache, Berührung, Besuch war plötzlich nicht mehr „gut“, nicht mehr hilfreich und segensreich, sondern unerwünscht und unangenehm, weil mit der Gefahr von Ansteckung verbunden. Damit war ich zu Beginn der Corona-Krise mit einer Frage konfrontiert, von der es sich wohl (als Einzelne und als Kirche) lohnt, sie immer mal wieder zu stellen, auch wenn sie weh tut: „Dient das, was ich tue, noch dem anderen?“

Vier Monate lang habe ich drei Mal die Woche über Lautsprecher kurze Andachten gehalten.

Ich persönlich mache lieber Besuche und halte das Hören und das Schweigen für die „wertvolleren“ Formen seelsorglichen Handelns. In der Corona-Krise musste ich neu lernen: Es geht nicht um mich, meine eigenen Vorlieben oder „Richtigkeiten“ der Seelsorgelehre. Seelsorge orientiert sich am anderen und daran, was die konkrete Not fordert.

Durch die vielen ganz unterschiedlichen Rückmeldungen, die ich in dieser Zeit bekommen habe, konnte ich mich neu mit der evangelischen Wahrheit verbinden, dass sich Gottes Trost und seine Stärkung durch das gesprochene Wort vermitteln – und durch sprachliche Phänomene wie Stimmklang, Tonhöhe oder Modulation. Es lohnt sich, Sorgfalt darauf zu verwenden.

Einmal hat mich ein Pfleger angerufen, der am Vorabend mit einer verzweiferten Angehörigen telefoniert hatte, die ihren Mann nicht besuchen durfte. Er erzählte mir: „Da habe ich morgens noch dran gedacht, als ich Ihre ruhige Stimme durch die Anlage gehört habe. Und da dachte ich: Wenn jemand mit der Frau sprechen und sie beruhigen kann, dann Sie!“ Und dann bat er mich: „Würden Sie sie mal anrufen?“

Gott findet Wege, seine Gegenwart in der Krise zu zeigen – mir und denen, denen ich begegne. Sein Wort „kehrt nicht leer zurück“ (Jes. 55,11).

PfarrerIn Dr. Verena Mätzke, Emmaus-Gemeinde Wertheim

1.3. Die Entstehung der institutionellen Diakonie und Caritas

Die historischen Voraussetzungen und Entwicklungen sind in den christlichen Kirchen sehr unterschiedlich. Auf dem Hintergrund gemeinsamer Anfänge in der frühen Christenheit und in der Zeit der Alten Kirche entwickelt sich die christliche „Liebestätigkeit“ (so der Titel der geschichtlichen Darstellung von Gerhard Uhlhorn, 1882/84) des Mittelalters im Osten und im Westen eigenständig. Die Reformation ist ein weiterer Einschnitt. Sie bringt im Gefolge bedeutende diakonische Bewegungen hervor, die im 17. und 18. Jahrhundert ihre Ursprünge haben, im 19. und 20. Jahrhundert einen Höhepunkt erreichen. Gleichzeitig blüht in dieser Zeit die katholische „Caritas“ auf.

Im katholischen Bereich spricht man eher von Caritas (lat., Liebe), im orthodoxen und evangelischen Bereich eher von Diakonie (griech., Dienst).

„Gott ist Liebe“
ist nur dann ein wahrer menschlicher Satz,
wenn Gott als Liebe unter Menschen Ereignis ist.
Eberhard Jüngel

(a) „Diakonie“ ist also ein Merkmal der christlichen Gemeinde von Anfang an. Im evangelischen Bereich hielt Johann Hinrich Wichern (1808-1881) aufgrund der staatlich-kirchlichen Verflechtungen die Kirchengemeinde gerade *nicht* für geeignet zum Dienst der „Inneren Mission“. Diese war für ihn freiwilliger Dienst von Christinnen und Christen, für den die zu damaliger Zeit hochmoderne Organisationsform des Vereins die effektivste erschien. Die Innere Mission richtete sich auch nicht in die Gemeinden hinein, sondern wandte sich an die der Kirche entfremdeten „Massen“. Die dafür gegründeten Hilfsvereine, Rettungshäuser und Einrichtungen hatten ihre Wurzeln in der freiwilligen Initiative *einzelner* Christinnen und Christen. Sie verstanden sich selbstverständlich als eine Lebensäußerung der Kirche.

Demgegenüber definierte sich die andere Wurzel der heutigen evangelischen Diakonie, das 1945 gegründete „Hilfswerk“, als „Kirche in Aktion“. Hier sollten die *Gemeinden* durch Sammlungen, Verteilung von Hilfsgütern, durch Seelsorge und Besuche Flüchtlingen und Ausgebombten eine neue Heimat bieten und sie integrieren.

(b) Ende des 19. Jahrhunderts verstärkten sich auch auf katholischer Seite in Deutschland die Bestrebungen, die vielen verschiedenen katholischen caritativen Einrichtungen und Dienste (von Ordensgemeinschaften, Kirchengemeinden, Vereinen etc.) stärker zu koordinieren und zu größeren Verbänden zusammenzuschließen. 1897 kam es zur Gründung des „Caritasverbands für das katholische Deutschland“ (später umbenannt in „Deutscher Caritasverband“) mit Sitz in Freiburg. Prälat Dr. Lorenz Werthmann, der maßgeblich an dieser Gründung beteiligt war, benennt drei Hauptaufgaben:

- „Die zahlreichen katholisch-caritativen Vereine, die im Lauf des 19. Jahrhunderts entstanden sind, in einer schlagkräftigen und durchsetzungsfähigen Organisation zu bündeln.“
- „Der Zersplitterung der sozialen Hilfsangebote auf katholischer Seite die Idee einer flächendeckenden katholisch-caritativen Sozialbewegung entgegenzusetzen.“
- „Organisieren, Studieren, Publizieren“.

1916 wurde der Deutsche Caritasverband von der Deutschen Bischofskonferenz als Sozialverband der katholischen Kirchen in Deutschland anerkannt. Innerhalb weniger Jahre entstanden Diözesan-Caritasverbände, die Werthmann für die Umsetzung seiner Idee einer flächendeckenden katholisch-caritativen Sozialarbeit in Deutschland für unabdingbar erachtete. Auch die Zahl der Orts- und Kreis-Caritasverbände stieg sprunghaft an.

(c) Diakonie und Caritas sind in Deutschland eingebunden in das System der Freien Wohlfahrtspflege – eine weltweite Besonderheit des deutschen Sozialstaats. Es gewährleistet, dass soziale Unterstützung nicht allein und nicht primär vom Staat geleistet wird, sondern – unter Anwendung des Subsidiaritätsprinzips – von freien, gemeinnützigen Trägern. Diese bieten aus ihrer jeweiligen religiösen, humanitären oder politischen Überzeugung heraus Menschen in einer Notlage soziale Unterstützung und sozialpolitische Partnerschaft an. Sie sind zusammengeschlossen in den sechs Spitzenverbänden der Freien Wohlfahrtspflege: Caritas (Deutscher Caritasverband), Diakonie (Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V. der EKD), Rotes Kreuz, Arbeiterwohlfahrt (AWO), Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWJD) und Paritätischer Wohlfahrtsverband.

Im Deutschen Caritasverband sind über die jeweiligen Diözesancaritasverbände alle katholischen Organisationen und Einrichtungen im Sozial- und Gesundheitswesen Mitglieder, im Diakonischen Werk alle evangelischen. Diakonie und Caritas leisten ihre soziale Unterstützung auf Grundlage des christlichen Menschen-, Welt- und Gottesbildes. Ihre Unterstützung gilt aber allen hilfsbedürftigen Menschen. Sie sind nicht, wie manchmal missverstanden, die sozialen Versorgungssysteme für die Kirchenmitglieder.

(d) Auf diesem Hintergrund wird deutlich: Diakonie hat eine *doppelte Struktur*. Es gibt die Diakonie aus der Gemeinde, von der Gemeinde, durch die Gemeinde und die professionelle Diakonie (bzw. Caritas) durch rechtlich selbstständige Träger und Einrichtungen – im Zuge der marktwirtschaftlichen Regulierung menschen-naher Dienste manchmal auch „Unternehmensdiakonie“ genannt. Während im öffentlichen Bewusstsein „Kirche“ durchaus mit Nächstenliebe und Hilfe für andere gleichgesetzt wird, Diakonie und Caritas auch in der Tat Wesensäußerung der Kirche sind, tun sich Kirchengemeinden mit dieser Doppelgestalt manchmal schwer. Da beklagt sich vielleicht ein Pfarrer, dass der Besuchsdienst des örtlichen diakonischen Pflegeheims Ehrenamtliche „aus der Gemeinde abziehe“, während die Heimleiterin kontert, dass sich die Gemeinde „ausschließlich um sich selbst kümmere“.

Viele Bereiche des Gesundheits- und Sozialwesens sind heute so komplex, dass Kirchengemeinden dieses Feld gar nicht bestellen können. Und professionelle Diakonie – in den Diakonischen Werken, der Caritas und in freier Trägerschaft – richtet sich auch an Menschen, die nicht zu einer Gemeinde gehören. Sie sind Kirche in einem säkularisierten und multikulturellen Umfeld. Wo sie in Form eines Sozialunternehmens auftritt, ist sie marktwirtschaftlichem Wettbewerb ausgesetzt. Längst kann nicht mehr vorausgesetzt werden, dass durchweg christlich gesinnte und gemeindlich engagierte Mitarbeitende den kirchlichen Charakter einer Einrichtung tragen. Vielmehr trägt ein christliches Symbol- und Wertegerüst eine differenzierte Belegschaft. Dennoch sind diakonische Einrichtungen *Kirche*.

In manchen diakonischen Einrichtungen (z. B. Altenhilfe) gibt es eigene Pfarrstellen, andere Träger stellen Seelsorger oder Seelsorgerinnen an. Denn Verkündigung und Seelsorge sind Dimensionen diakonischer Arbeit, wie Diakonie Dimension von Gottesdienst und Seelsorge ist. In einem professionalisierten Kontext, unter anderen Bedingungen als in der Gemeinde, wird dieser *Zusammenhang* einmal mehr, einmal weniger deutlich, ist aber immer da – und sei es nur in unbewussten Erwartungen. Daher brauchen diakonische Einrichtungen und Dienste – auch, wo sie eigene Heimgemeinden ausgebildet haben – den Rückhalt der Gemeinden: durch Interesse, Offenheit, Kooperation und Fürbitte.

*Die Geschichte zeigt,
dass viele Frauen und Männer bewusst oder unbewusst
aus dem Heiligen Geist ihre Berufung gelebt haben.
Sie haben mit ihrem Charisma und durch ihr caritatives Zeugnis
das Gesicht der Kirchen und das Gesicht der Welt verändert.
Vor diesem Hintergrund ist auch die Gestalt der Diakonie heute zu sehen.
Sie geschieht durch die vielen ehrenamtlichen und hauptberuflichen
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden
und in den Verbänden.*

1.4. Das unterschiedliche Verhältnis der Kirchen und Gemeinden zur institutionellen Diakonie und Caritas

In manchen ACK-Kirchen gibt es zahlreiche diakonische Einrichtungen und Institutionen (Caritas, Diakonie, Werke, Verbände, Dienste, Sozialstationen, Diakonische Bezirksstellen ...), in anderen nur wenige, noch keine oder keine mehr. Das gestaltet sich sehr unterschiedlich. Und auch in den Gemeinden kann die Diakonie ganz verschieden aussehen. Wenn wir genau hinschauen, entdecken wir aber auch Gemeinsamkeiten, Berührungen, Überschneidungen und Kooperationen:

*Wir sind vielleicht keine „Diakonische Gemeinde“,
... aber **wir singen und tanzen, beten und essen** gern
miteinander und üben weltweite Solidarität!*

Team Weltgebetstag, EKIBA

1.4.1. Diakonie und Diakonische Werke in den Evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg

„Die Diakonie“ heißt es oft – und damit kann sehr Unterschiedliches gemeint sein: die diakonische Arbeit am Ort, ein Diakonisches Werk, ein soziales Unternehmen. Organisiert und vertreten sind die Träger diakonischer Arbeit in den „Diakonischen Werken“ beider Landeskirchen. Diese zwei Dachverbände sind zu unterscheiden von den „Diakonischen Werken“ (in Baden) und „Diakonischen Bezirksstellen“ (in Württemberg), die die diakonische Arbeit in den jeweiligen Kirchenbezirken vertreten. Im Folgenden ist von den beiden Dachverbänden die Rede.

Das *Verhältnis* zwischen den Landeskirchen und der Diakonie ist jeweils im Kirchlichen Gesetz über die diakonische Arbeit in der Landeskirche (Diakoniegesetz) geregelt. Die landeskirchlichen Diakonischen Werke in Baden und in Württemberg sind eingetragene Vereine, die ihre Aufgaben als Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege eigenständig wahrnehmen. Sie sind Mitglieder im „Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.“ (vorher: „Diakonisches Werk Deutschland“).

Diakonische Aufgaben werden wahrgenommen von:

1. den Pfarrgemeinden bzw. Kirchengemeinden
2. den Kirchenbezirken
3. den kirchlichen Verbänden in Stadt- und Landkreisen (Württemberg)

4. den diakonischen Einrichtungen, deren Träger zur Landeskirche gehören oder mit ihr ökumenisch verbunden sind (z.B. Freikirchen)
5. den Diakonischen Werken der evangelischen Landeskirchen
6. der Landeskirche

Unter dem Dach eines Verbandes sind also unterschiedliche Organisationsformen, Arbeitskulturen und Logiken vereinigt. Gemeinsam ist ihnen der diakonische Auftrag als „Lebens- und Wesensäußerung der Kirche“ (Diakoniegesetz Württemberg § 1 Abs. 2; Baden §1 Abs.3).

Über das *Zusammenwirken* von kirchlicher und institutioneller bzw. unternehmerischer Diakonie heißt es im Württembergischen Diakoniegesetz: „Diakonische Einrichtungen nehmen in ihrem Teil den Auftrag der Kirche wahr. Die Glieder der Gemeinde sollen ihnen deshalb bei der Durchführung ihrer Aufgaben helfen“ (§ 5:1). Das Diakoniegesetz der Badischen Landeskirche hält fest: „Durch diesen Zusammenschluss erfahren die im Diakonischen Werk der Landeskirche angeschlossenen Werke und Einrichtungen und ihre Träger den Schutz und die Fürsorge der Landeskirche“ (§ 37.1).

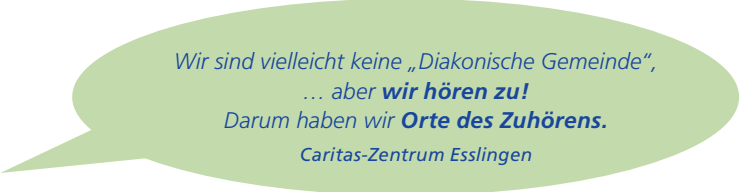
In ihren Satzungen legen die Diakonischen Werke auch ihre *Aufgaben* fest. In der Satzung des Diakonischen Werkes Baden heißt es: „Das Diakonische Werk ruft zum Dienst christlicher Liebe auf und hilft den Kirchengemeinden, Kirchenbezirken und den freien Trägern diakonischer-missionarischer Arbeit bei der Gestaltung und Durchführung ihres Dienstes“ (§ 2.2).

Die Satzung des Diakonischen Werks der evangelischen Kirche in Württemberg e.V. bestimmt dessen Aufgabe folgendermaßen: „Seine Aufgabe ist es, diakonische Kräfte zu wecken und zu stärken, für Chancengerechtigkeit Sorge zu tragen und die diakonische Arbeit aller Träger und ihre Zusammenarbeit zu fördern“ (§ 1.3). Des Weiteren regelt die Satzung, dass dieses als selbstständiges Werk auch offen ist „für die Aufnahme diakonischer Einrichtungen von evangelischen Kirchen, die zur Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland gehören und im Bereich der Evangelischen Landeskirche in Württemberg tätig sind“ (§ 1.4).

Beide Verbände nehmen die diakonischen Aufgaben ihrer Landeskirche wahr. Das *Verhältnis zur Landeskirche* ist unterschiedlich geregelt: In Württemberg wird der/die Vorstandsvorsitzende des

Diakonischen Werks in der Regel zum außerordentlichen Mitglied des Oberkirchenrats berufen. In Baden ist der/die Vorstandsvorsitzende ordentliches Mitglied im Oberkirchenrat und leitet dort das Referat „Diakonie und Seelsorge“. In beiden Landeskirchen erhalten die Diakonischen Werke finanzielle Zuweisungen aus Haushaltsmitteln und Kollekten zusätzlich zu eigenen Erträgen aus Leistungsentgelten, Vermögen und öffentlichen Zuwendungen.

Beide Diakonischen Werke agieren in einem gemeinsamen Bundesland Baden-Württemberg. So treten sie politisch als „Diakonie Baden-Württemberg“ auf und sind auf Landesebene mit den Caritasverbänden in der „Liga der Freien Wohlfahrt“ vertreten.



Wir sind vielleicht keine „Diakonische Gemeinde“,
... aber **wir hören zu!**
Daher haben wir **Orte des Zuhörens.**
Caritas-Zentrum Esslingen

1.4.2. Caritas und Caritasverbände in der Erzdiözese Freiburg und der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Der Caritasverband der Erzdiözese Freiburg: Am 16. November 1903 wurde auf Initiative von Prälat Lorenz Werthmann der Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg gegründet. Der Diözesan-Caritasverband Freiburg ist der älteste durchgängig existierende – und nach Köln der zweitgrößte – Diözesanverband in Deutschland. Seine regionale Ausbreitung orientiert sich an den Grenzen der Erzdiözese Freiburg, die identisch sind mit den alten Grenzen von Baden und Hohenzollern.

Als Dachverband vertritt er über 2.200 Dienste und Einrichtungen mit knapp 95.100 Plätzen für rund 775.000 Menschen, die von der Caritas unterstützt, begleitet und betreut werden. Dazu zählen Krankenhäuser und Pflegeheime, Kindertageseinrichtungen, Hospize und kirchliche Sozialstationen, Beratungsstellen, Einrichtungen der Behinderten- und Jugendhilfe sowie Schulen. Als Träger von eigenen Einrichtungen ist der Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg vor allem in der Kinder- und Jugendhilfe tätig. Als Gliederungen sind ihm 27 örtliche vereinsrechtlich selbstständige Caritasverbände angeschlossen. Neun caritative Fachverbände leisten in seinem Verbandsbereich fachlich qualifizierte Arbeit.

Diese widmen sich besonderen Aufgaben und Zielgruppen in der sozialen Arbeit. Sie arbeiten eigenständig als Teil der großen Caritasfamilie. Aufgabe des Diözesan-Caritasverbandes ist es, die fachliche Zusammenarbeit mit den Fachbereichen des Diözesan-Caritasverbandes zu fördern und zu unterstützen. In gleicher Weise arbeiten Fachverbände und örtliche Caritasverbände auf Stadt- und Landkreisebene zusammen. Fachverbände haben sich auf besondere Hilfen, die manchmal auch mit besonderen Orten zusammenhängen, spezialisiert. Sie kümmern sich beispielsweise um Suchtkranke, um Mädchen und junge Frauen, arbeiten im Sanitätsdienst und engagieren sich in Bahnhöfen oder in Pfarrgemeinden.

Im Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg engagieren sich über 32.000 hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und über 20.000 Ehrenamtliche.

Am 15. Juli 1918 wurde der *Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart* als eingetragener Verein gegründet. Er ist der Wohlfahrtsverband der katholischen Kirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Mitglied im Deutschen Caritasverband. Er gliedert sich in neun rechtlich unselbstständige Caritas-Regionen. Der Caritasverband für Stuttgart e.V. ist rechtlich selbstständig. Der Diözesancaritasverband hat einen hauptberuflichen dreiköpfigen Vorstand und betreibt in Stuttgart eine Geschäftsstelle.

Der Diözesancaritasverband ist auf diözesaner Ebene ein Spitzen-/Dach-Verband mit vielen Mitgliedern. Zu diesen gehören, in unterschiedlichen Rechts- und Organisationsformen, viele große und kleinere Träger ambulanter und / oder stationärer sozialer Dienste und Einrichtungen, verschiedene Ordensgemeinschaften und caritative Fachverbände. Dazu kommen zahlreiche fördernde Mitglieder, darunter 1.028 Kirchengemeinden.

Insgesamt arbeiten unter dem Dach des Diözesancaritasverbands Rottenburg-Stuttgart (Geschäftsstelle, Regionen, Mitgliedsorganisationen) rund 33.000 hauptberufliche Mitarbeitende. Dazu kommen noch einmal so viele ehrenamtliche sozial Engagierte.

In verschiedenen Feldern sind auch die Kirchengemeinden, Seelsorgeeinheiten oder Dekanate Träger caritativer Einrichtungen (z. B. Kindertagesstätten, Familienzentren, Sozialstationen) und über Fachverbände, Arbeitsgemeinschaften o.ä. mit der institutionellen Caritas vernetzt. Auch gibt es auf Dekanats- oder Diözesanebene zahlreiche Modellprojekte zur Sozialraum- und Quartiersentwicklung oder zu spezifisch diakonischen Schwerpunktthemen.

Aufgaben und Grundhaltung: Diakonische Grundaufgabe der organisierten Caritas ist die Hilfe für Menschen in geistiger, körperlicher, seelischer und materieller Not. Die Caritas versteht sich als Anwältin für Menschen in Not und Solidaritätsstifterin in der Gesellschaft. In ihren Diensten und Einrichtungen stellt sie ein qualifiziertes Angebot sozialer Dienstleistungen zur Verfügung.

Die Caritas vertritt Benachteiligte in ihren Anliegen gegenüber Staat, Politik und Gesellschaft und unterstützt sie bei der Wahrung und Durchsetzung ihrer Rechte. Sie hält in Kirche und Gesellschaft das Bewusstsein für jede Form der Not wach. Dazu gehört, Ursachen von Armut und Not aufzuzeigen und deren Beseitigung anzustreben. Die Diözesancaritasverbände unterstützen ihre Mitglieder in ihrer Arbeit, informieren, beraten sie und vertreten sie politisch. Sie gestalten gesetzliche Rahmenbedingungen mit, insbesondere im Sozial-, Gesundheits- und Bildungsbereich. Sie setzen sich dafür ein, dass der Staat seinen sozialen Verpflichtungen nachkommt. Durch Aus-, Fort- und Weiterbildung, durch wissenschaftliche Arbeit und Publikationen tragen sie zur Qualifizierung der sozialen Arbeit bei und wirken mit an der Entwicklung von Konzepten und Standards für die verschiedenen caritativen Felder.

Die Caritas versteht sich als „starkes Stück Kirche“. Grundlage ihres Handelns ist die Botschaft Jesu, dass Gott sich in Liebe aller Menschen annimmt und ihr Heil will. In der barmherzigen Zuwendung zu Menschen in Not und in Solidarität mit ihnen wird der biblische Auftrag zur Nächstenliebe erfüllt. Der Dienst für Menschen gehört ebenso wie Liturgie und Verkündigung zum Wesen der Kirche. Nach christlichem Verständnis ist jeder Mensch ein einmaliges Geschöpf Gottes – sein Ebenbild. Daher gilt die Hilfe grundsätzlich jedem Menschen ohne Unterschied von Alter, Geschlecht, Religion, Staats- und Volkszugehörigkeit oder politischer Überzeugung.

Auftrag und Grundhaltung verbinden die Caritas mit ihren vielen ökumenischen Schwesterorganisationen, mit allen Bewegungen, diakonische Kirche zu gestalten und zu beleben, und mit allen Menschen guten Willens.

*Wir sind vielleicht keine „Diakonische Gemeinde“,
... aber wir schrauben gern was zusammen.
Darum haben wir ein **Repair-Café** eingerichtet.
EMK Böblingen/Sindelfingen*

1.4.3. Diakonie und Diakonische Werke in der Evangelisch-methodistischen Kirche

„Es ist die Aufgabe der Kirche Jesu Christi, die Liebe Gottes in Wort und Tat zu verkündigen. Darum gehört Diakonie zur Wesens- und Lebensäußerung der Kirche. Sie nimmt sich besonders der Menschen in leiblicher Not und seelischer Bedrängnis an, sowie solcher, die unter sozial ungerechten Verhältnissen oder in besonderen sozialen Schwierigkeiten leben. Sie sucht auch die Ursachen dieser Nöte zu beheben. Da die Entfremdung von Gott die tiefste Not des Menschen ist und sein Heil und Wohl untrennbar zusammengehören, vollzieht sich Diakonie in Wort und Tat als ganzheitlicher Dienst am Menschen“ (aus: Verfassung, Lehre und Ordnung der EmK VI, 300).

Diese Sätze beschreiben trefflich das Anliegen des methodistischen Kirchenvaters John Wesley, dass nämlich sozialdiakonische, gesellschaftspolitische und missionarische Arbeit nicht zu trennen sind. Auch in Deutschland wurden Gemeindegewertern in den Anfängen (seit 1852) hauptsächlich in gemeinde-diakonischen Aufgabenfeldern eingesetzt. Diese Diakonissen waren Teil einer bedeutenden Bewegung seit Ende des 19. Jahrhunderts.

Die Gründung der institutionellen Diakoniewerke Bethanien (1874 in Frankfurt), Bethesda (1886 in Wuppertal) und Martha-Maria (1889 in Nürnberg) in den drei Zweigen der methodistischen Kirche in Deutschland führte dazu, dass diese Arbeit sich immer mehr in „anstaltseigene Häuser“ nach dem Kaiserswerther Modell der Mutterhausdiakonie verlagerte.

Zeitweise waren in Deutschland weit über tausend methodistische Frauen Diakonissen. Zunächst lag der Schwerpunkt im Aufbau von Krankenhäusern, immer weniger Gemeindegewertern wurden vor Ort eingesetzt. Leider delegierten die Gemeinden immer mehr der sozialen Arbeit auch an die Institutionen. Staats- und kirchenrechtliche Regelungen der deutschen Sozialgesetzgebung schränkten die Umsetzung in besonderer Weise ein.

So forderte Bischof Nuelsen bereits 1917 von Gemeinden, dass „die soziale Arbeit wohl etwas mehr ins Auge gefasst werden“ könnte. Er denkt dabei u. a. an „Einrichtungen von Heimaten für junge Männer und junge Mädchen, an Hospize, Suppenküchen ... Lesestuben ... Waisenhäuser ... Darlehenskassen“ u. a. Manches wurde nach den beiden Weltkriegen angepackt, die „diakonische Verantwortung der EmK“ (K.H.Voigt, 1968) neu in den Blick gerückt. Noch 1980 konstatierte Bischof Sticher: „Die traditionelle Stärke der Heimdiakonie und Gemeindegewertern

terndiakonie verursachte unmerklich ein Abflauen des diakonischen Bewusstseins aller Glieder unserer Kirche“. Er mahnte erneut: „Alle Gemeindeglieder und Dienstgruppen sollen sich auch diakonischen Aufgaben verpflichtet wissen!“

Ende der 90er Jahre und zum Jahrtausendwechsel wurden wieder verstärkt sozialdiakonische Aktivitäten der Gemeinden in der EmK in den Blick genommen, gesammelt – und damit auch exemplarisch verdeutlicht, wie diakonische Gemeindegarbeit durch Projekte gefördert werden kann. Zahlreiche Aufstellungen geben hier einen interessanten Einblick in die Vielfalt der Möglichkeiten – vom offenen Mittagstisch über Flüchtlingsbetreuung bis hin zur Begleitung von Sterbenden¹.

Auch die institutionelle Diakonie erweiterte immer mehr ihre Arbeitsfelder: War zunächst der Aufbau vieler Senioreneinrichtungen im Blick, so engagiert sich ihre diakonische Arbeit heutzutage auch in der Trägerschaft und im Betreiben von Einrichtungen für Kinder und Jugendliche, für suchtkranke Menschen sowie in Angeboten für trauernde Eltern. Die methodistische Diakonie erbringt mit über 10.000 Beschäftigten einen wichtigen Beitrag für die einrichtungsbezogene Diakonie. Alle drei evangelisch-methodistischen Werke (Bethanien, Bethesda, Martha-Maria) sind Mitglied in den Diakonischen Werken der evangelischen Kirche.

„AGAPLESION“, eine gemeinnützige Aktiengesellschaft, ist mit über 100 Einrichtungen in Deutschland der größte Gesundheitskonzern im diakonischen Bereich. Begründet wurde sie vom Mehrheitseigner des Bethanien-Diakoniewerkes in Frankfurt zusammen mit anderen evangelischen diakonischen Trägern.

¹ Siehe: Diakonische Projekte und Dienste in Gemeinden und Bezirken der Süddeutschen Konferenz der Evangelisch-methodistischen Kirche, 2016.

Diakonie als Motor der Ökumene

Das Verhältnis von Landes- und Freikirchen war bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts voller Spannungen. Freikirchen wurden der Irrlehre bezichtigt, während diese den landeskirchlichen Christen einen verwässerten, laxen Glauben vorwarfen. Das ist heute zum Glück anders: Es gibt regelmäßige Konsultationen zwischen der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) und Vertretern der Landeskirchen. Die Evangelisch-methodistische Kirche (EmK), die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD) haben seit 1987 volle Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Vielerorts lebt die Ökumene schon seit Jahrzehnten.

Wesentlich zu dieser Annäherung beigetragen hat die Diakonie, in der Freikirchen und Landeskirchen schon seit 75 Jahren konstruktiv zusammenarbeiten. Als Antwort auf die drängende Not wurde unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg das »Hilfswerk evangelischer Kirchen« gegründet, aus dem 1957 die »Diakonische Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland« (DA) entstand. Diese Zusammenarbeit war nicht nur für die Menschen, denen geholfen werden konnte, bedeutsam. Auch für die Freikirchen selbst war es eine besondere Form der Anerkennung, die ihnen von amtskirchlicher Seite bis dahin weitgehend verwehrt geblieben war. Die Freikirchen wurden und werden in der Diakonie „im Unterschied zur institutionalisierten Ökumene mit ihrem Erbe und ihrer Spiritualität stets als gleichberechtigte Partner wahrgenommen“, schreibt Günter Hitzemann. Der ehemalige Direktor des Diakoniewerks Bethel und DA-Vorsitzende von 1984 bis 1988 betont in einem Aufsatz zum 40-jährigen Bestehen der Diakonischen Arbeitsgemeinschaft, dass mit dem Zusammenschluss ein »ökumenischer Lernweg« begonnen habe. In der Aufarbeitung der Kriegsfolgen und der Gestaltung einer neuen Sozialordnung habe die Diakonie eine Schrittmacherrolle eingenommen, „die von den westlichen Militärbehörden und in den späteren Jahren staatlicherseits dankbar aufgegriffen wurde“. Bis dahin sahen die Freikirchen die enge Verquickung von Großkirchen und Politik eher kritisch. Das gemeinsame Engagement in der Diakonie, so schreibt Hitzemann, führte den Freikirchen dagegen vor Augen, dass sie eine gesellschaftliche Verantwortung haben – und verschaffte ihnen erstmals die Plattform für ein öffentlichkeitsrelevantes Engagement.

Die Gründung der Aktion „Brot für die Welt“ im Jahr 1955 war dabei ein besonders eindrückliches Zeichen. Angesichts der durch die Großkirchen dominierten Situation in Deutschland hatten die Freikirchen stets um Anerkennung ringen müssen und standen dabei immer unter latentem Sektenverdacht. Deshalb »bedeutete die Beteiligung an dieser weltweiten Katastrophen- und Entwicklungshilfe eine herausragende ökumenische Öffnung«, schreibt Hitzemann. Diese hatte direkt Auswirkungen auf die Gemeindeebene. Noch heute kommen aus den Freikirchen – vor allem aus der EmK – relativ gesehen mehr Spenden als aus den Landeskirchen. Hitzemann resümiert deshalb: „Im gemeinsamen Helfen fanden die protestantischen Kirchen in Deutschland, die sich vor allem seit der Mitte des 19. Jahrhunderts fremd und sogar feindlich gegenübergestanden hatten, zueinander.“ Kurz gesagt: Diakonisches Handeln verbindet.

Volker Kiemle
Referent für Öffentlichkeitsarbeit im Diakoniewerk Martha-Maria
in: Unterwegs 21/2020, 15f.

1.4.4. Die Heilsarmee: Gemeinde aus der Diakonie – Diakonie aus der Gemeinde

Noch kurz vor seinem Tod, fasste William Booth 1912 in seiner letzten öffentlichen Rede in der Royal Albert Hall in London sein Wirken mit den Worten zusammen:

*„Solange Frauen weinen,
wie sie es jetzt tun – will ich kämpfen;
solange Kinder Hunger leiden müssen, wie sie es jetzt tun – will ich kämpfen;
solange Menschen ins Gefängnis müssen, rein und raus, rein und raus –
will ich kämpfen;
solange es Mädchen gibt, die auf der Straße unter die Räder geraten,
solange es eine Seele gibt, in der das Licht Gottes
noch nicht scheint – will ich kämpfen.“*

Diese Sorge, dass es eine Seele gibt, welche die gute Nachricht noch nicht angenommen hat, war zeitlebens Antrieb für den Gründer der Heilsarmee und er hat es tief in das Stammbuch seines Werkes eingeschrieben. Dabei darf damals wie heute kein blinder Aktionismus damit einhergehen. Vielmehr gilt es die realen Nöte und Sorgen der Menschen wahrzunehmen und darauf eine angemessene Antwort zu finden. Und selbstverständlich sehen die Antworten in unseren Tagen oftmals anders aus als noch vor 100 Jahren, auch wenn so manche Not noch immer besteht. Leitfaden für die Arbeit und das Agieren stellt ein schlichtes aber doch so zutreffendes Motto dar: *Suppe, Seife, Seelenheil*. Auch hier hat William Booth schon in den frühen Tagen der Heilsarmee erkannt:

*„Man kann das Evangelium niemanden predigen,
wenn er einen knurrenden Magen hat.
Die Leute brauchen ein Dach über dem Kopf,
wo sie sich waschen und pflegen können gegen Krankheiten,
dann erst werden sich die Menschen
dem Evangelium öffnen.“*

Dies können wir in unsere Tage auch so übertragen: Um Menschen das Evangelium, die Liebe Gottes nahebringen zu können, müssen zunächst ihre existenziellen Lebensbedürfnisse gewährleistet sein, wie z. B. die Versorgung mit Nahrung (Suppe). Daran schließen sich weitere Grundbedürfnisse an, wie Kollektivbedürfnisse nach Sicherheit, Geborgenheit, Anerkennung, soziale Wertschätzung worin sich der Einzelne ein Stück weit als Mensch wiederfindet (Seife).

In diesem Sinn begreift die Heilsarmee bis zum heutigen Tag Jesu Sendung: „Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur“ (Markus 16,15) als einen ganzheitlichen Auftrag. Wir wollen dem einzelnen Menschen durch unseren Dienst helfen, dass dieser nicht losgelöst von der irdischen Realität aber dennoch aus freien Stücken die Errettung Gottes durch Jesus Christus annehmen kann (Seelenheil).

In den 132 Staaten, in denen die Heilsarmee derzeit offiziell wirken darf, gibt es nicht etwa ein zentral verordnetes Angebot oder Programm, denn die Art der benötigten „Suppe“ und „Seife“ ist ja von Ort zu Ort unterschiedlich. So finden sich Einrichtungen der Geburtshilfe, Kindergärten, unterschiedliche Schularten, Universitäten, Hospitäler, Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe, Beschäftigungsprogramme etc. unter den institutionellen Angeboten. Die sozialdiakonischen Angebote unserer Gemeinden (Korps) werden auch jeweils den besonderen Bedürfnissen der jeweiligen Kommune oder Region angepasst, um den Menschen dort unterstützend begegnen zu können, wo es gebraucht wird.

Diese Grundlage gibt der Heilsarmee auch heute für die künftige Gestaltung ihrer Arbeit die erforderliche Ausrichtung, um auch zukünftig Menschen zu dienen und so die Welt im Sinne des Evangeliums zu retten und um Gemeinde zu bauen.

1.4.5. Mennonitische Diakonie

Eine Aufgabe der Mennonitischen Diakonie übernimmt *Menndia* e.V. Der Schwerpunkt liegt hier im Begleiten von Menschen beim Altwerden sowie in der Fürsorge für alte Menschen. Dies geschieht durch einen *Besuchsdienst*, der an mehreren Orten aufgebaut wurde. Angestellte Mitarbeitende koordinieren die Arbeit und suchen weitere Menschen, die ehrenamtlich mitarbeiten möchten. Das Team aus Ehrenamtlichen bringt sich mit seinen jeweiligen Fähigkeiten, Kompetenzen und Zeitressourcen ein. Mit ambulanten Diensten und weiteren Einrichtungen wird partnerschaftlich zusammengearbeitet. Sie ergänzen so das Netzwerk von Hilfsangeboten für Ältere. Die Aufgaben umfassen notwendige Hilfestellungen für die Seniorinnen und Senioren. Besuche sollen ein Angebot für Begegnung sein, um Einsamkeit zu lindern, Angehörige etwas zu entlasten, ein Stück des Weges zu begleiten. Unsere Hilfe ist freiwillig und unentgeltlich.

Der zweite Aspekt der Mennonitischen Diakonie ist *Aufgabe der örtlichen Gemeinden*, die sich durch ihre Netzwerkarbeit in ihrem Sozialraum um Kinder und Jugendliche kümmern. Durch ein breit gefächertes Angebot von Veranstaltungen (die größten sind Kinderbibelwochen, zu denen über hundert Kinder aus

dem ganzen Ort kommen), zugeschnitten auf ihre Belange, sollen die Kinder und Jugendlichen gestärkt werden. Ihnen wird ein Raum geboten, zu dem sie mit ihren Fragen, Sorgen und Nöten kommen können, um Aufmerksamkeit, Hilfe und Zuspruch zu erfahren. Es wird ein Programm angeboten, das die Bedürfnisse der Kinder, Teens und Jugendlichen aufgreift.

Der dritte Aspekt der diakonischen Arbeit obliegt dem *Mennonitischen Hilfswerk*. Dieses versteht sich als diakonischer Teil des Dienstes der Gemeinde Gottes an der Welt. Es will Gottes Liebe sichtbar machen, indem es für und mit Menschen arbeitet, die unter Armut, Konflikten oder Naturkatastrophen leiden, die fliehen mussten oder aus einem anderen Grund der Hilfe bedürfen. Es will durch seine Hilfe die Eigeninitiative der Menschen stärken, denn es gehört zur Menschenwürde, den eigenen Lebensunterhalt verdienen zu können.

1.4.6. Diakonie in der DNA der Evangelischen Täufergemeinden (ETG)

Das Anliegen von Frieden und geschwisterlicher Nächstenliebe war bereits zu Beginn der Täuferbewegung während der Reformationszeit ein Kernelement ihres Glaubens. Über die Jahrhunderte hinweg war „Gemeinschaft“ ein Kennzeichen der sogenannten „Täufer“. Nicht die Kirche als zentrale Institution. Nicht das Individuum mit seiner persönlichen Hinwendung und Beziehung zu Gott. Sondern das Kollektiv der Glaubenden stand im Vordergrund. Daraus entstand schon sehr früh der Gedanke des Ausgleichs und der gegenseitigen Hilfeleistung. Durch Migration als Ergebnis von Verfolgung wurde diese gegenseitige Fürsorge sehr rasch international, kultur- und grenzüberschreitend.

Heute haben sich zwei eigenständige Vereine unter dem Dach des Bundes der evangelischen Täufergemeinden zum Ziel gesetzt, nicht unabhängig diakonische Dienste zu leisten, sondern die zugehörigen Ortsgemeinden für diese Aufgaben zu inspirieren, zu begeistern, zu motivieren und zuzurüsten:

Die „Genossenschaft HILFE“ entstand durch eine nach dem ersten Weltkrieg einsetzende Flüchtlingsbewegung von Osteuropa Richtung Westen. Eine ähnliche Aufgabe ergaben die Flüchtlingsströme von deutschstämmigen Menschen aus Osteuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Heute organisiert die „HILFE“ v. a. Hilfeleistungen in Not- oder Katastrophensituationen: Ob die Überschwemmung im Ahrtal, ein Erdbeben in Asien, Kriegsoffer in Äthiopien und Eritrea, oder die Versorgung und Beherbergung von Flüchtenden vor dem Krieg in der Ukraine. Die HILFE fungiert als zentrale und koordinierende Fachstelle im Gemeindeverband der ETG. Information, Vermittlung von Kontakten, und Kommunikation stehen im Vordergrund.

Der EMD (Evangelischer Missionsdienst e.V.) verbindet seit seiner Gründung vor ca. 60 Jahren diakonische und missionarische Aufgaben. Als zweite Fachstelle innerhalb des Gemeindeverbandes ETG strebt der EMD e.V. eine Partnerschaft zwischen „Hilfeempfängern“ und „Hilfegebern“ an. Die Ortsgemeinden werden als Partner für Projekte gewonnen, und erleben ein Geben und Nehmen im Dienst. Beispiele hierfür sind Unterstützung von Geflüchteten aus vielen verschiedenen Ländern im Umfeld der Gemeinden im In- und Ausland (Angebot von Sprach- und Integrationskursen; Bereitstellen von Unterkünften, Integrationsangebote); Erlebnispädagogische Camps für Jugendliche in Deutschland, Jordanien und USA; Unterstützung von syrischen Flüchtlingslagern in Jordanien; Projekte für Hilfe zur Selbsthilfe in sozial schwachen Bevölkerungsgruppen Afghanistans; Integration und Inklusion von blinden Menschen in Ägypten; Angebote für Kids in sozialen Brennpunkten verschiedener deutscher Städte; und eine Streetworker-Arbeit im Rotlichtmilieu in der Nähe mehrerer ETG Gemeinden. Diese Aufgaben werden in enger Kooperation mit Partnerorganisationen vor Ort einerseits, und den Gemeinden andererseits organisiert.

1.4.7. Die Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden und ihr Diakoniewerk

Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten) hat ein eigenständiges Diakoniewerk (Diakoniewerk der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden in Baden-Württemberg e.V.). Seine Hauptaufgabe ist, die gemeindenahе diakonische Arbeit der knapp 80 Gemeinden des Landesverbandes zu unterstützen und zu bündeln. Es wurde 1969 gegründet und betreibt ein Altenwohnhaus in Welzheim, mehrere Beratungsstellen in Zusammenarbeit mit den Gemeinden und die Fachstelle für Geflüchtete und Integration. Es wird durch die Mitgliedsgemeinden und -personen und durch den Landesverband der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden finanziert.

Durch die Unterstützung des Diakoniewerks können in vielen Gemeinden Projekte entstehen und gemeinsam weiter betrieben werden (z. B. ein Winterspielplatz oder Angebote für Geflüchtete). Das Diakoniewerk hat 2017 erstmalig, gefördert von Aktion Mensch eine Vollzeitstelle eingerichtet, die den Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden Supervision anbietet oder beim Aufbau von Strukturen oder der Durchführung von diakonischen Aktivitäten zur Seite steht.

Aber auch die Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden selber machen sich auf den Weg und beantragen für ihre diakonische Arbeit Projektmittel. Auf diese Weise können sie für ihre diakonischen Aufgaben Hauptamtliche einstellen. Das erwei-

tert die Handlungsmöglichkeiten der ansonsten ausschließlich durch Spenden finanzierten Gemeinden wesentlich.

So hat zum Beispiel die evangelisch-freikirchliche Martin-Luther-King-Gemeinde in Stuttgart-Zuffenhausen 2019 einen „Martin-Luther-King-Shelter“ für Geflüchtete beantragt, um gemeinsam mit den ACK-Gemeinden am Ort einen kulturellen und spirituellen Ort im Raum der Kirchen aufzubauen. Durch diese Einrichtung werden viele in den letzten Jahren entstandenen Netzwerke und Aktivitäten gebündelt.

1.4.8. Wie Diakonie im Bund Freier evangelischer Gemeinden lebendig wurde

„Predigt und heilt!“ – Jesus beauftragt seine Jünger und sendet sie aus, um die Königsherrschaft Gottes zu verkündigen und Menschen in seinem Auftrag zu befreien – sie zu heilen (Lukas 9,2; 10,9). Das Reich Gottes ist mehr als Worte des Evangeliums: Die Taten der helfenden Liebe gesellen sich immer dazu. Das ist den Jüngerinnen und Jüngern Jesu von Anfang an in ihre DNA geschrieben.

In der Gemeinde Jesu sind nicht nur wunderhafte Heilungen durch Gottes Eingreifen geschehen, sondern auch Hilfe und Begleitung durch diakonisches Handeln: durch direkte Hilfe Einzelner, durch Hilfsprojekte von Gemeinden und christlichen Gemeinschaften oder durch professionelle Institutionen, die den diakonischen Auftrag im Namen der Gemeinde Jesu wahrnehmen – in kurzen Momenten, längeren Begleitungsphasen, aber auch in lebenslanger Betreuung.

Diakonie – nicht selbstverständlich: Organisiertes diakonisches Handeln der christlichen Gemeinde scheint eine Binsenweisheit zu sein, ist aber für die Gemeinden des Bundes Freier evangelischer Gemeinden keine Selbstverständlichkeit gewesen – zumindest nicht institutionell.

Der „Evangelist des Niederrheins“ und Teil des „Evangelischen Brüdervereins“, Gottfried Hermann Hengstenberg, stellte Ende des 19. Jahrhunderts in der FeG Homberg am Rhein „eine Diakonisse ein, die sich um Kranke, Alte und sozial Schwache kümmerte.“² Vorbild waren die Diakonissenmutterhäuser in Kaiserswerth und Neuendettelsau. Für ihn gehörte dem Neuen Testament entsprechend der „diakonische Auftrag zum Selbstverständnis einer Gemeinde“ unbedingt dazu. Dem damals aus 30 Gemeinden und ca. 2900 Mitgliedern bestehenden Bund FeG schlug er vor, eine Diakonissenarbeit zu starten, „um freikirchlich gesonnen Diakonissen und Schwestern den diakonischen Dienst ohne Einschränkung ihrer Gewissensfreiheit zu ermöglichen.“³ Den Diakonissen aus landeskirchlichen Werken waren damals die Besuche freikirchlicher Gottesdienste untersagt.

Diakonische Professionalisierung: Im Jahr 1896 griff Friedrich Fries, Gründer des Bundes-Verlages, Evangelist und Prediger, die diakonische Idee auf und schlug sie der FeG-Bundesleitung und Bundeskonferenz vor. Zunächst fand sie Anerkennung, wurde aber wegen Bedenken in einen Diakonieverein delegiert. Die „Diakoniesache“ genannte Angelegenheit stieß auf Vorbehalte im Bund FeG wegen der damit verbundenen finanziellen Verpflichtungen, die ein kleiner Gemeindebund nicht stemmen könne; dann auch eine befürchtete Festigung des Bundes FeG als Denomination, der sich bisher gegenüber allen Werken im Reich Gottes offen zeigen wollte. Eine Professionalisierung der diakonischen Tätigkeit durch Diakonissen wurde kritisch betrachtet: Sie könne in Konkurrenz zu der ehrenamtlichen diakonischen Arbeit vor Ort gehen.

Ergänzung zur Gemeinde – Friedrich Fries initiierte 1896 zusammen mit seinem Neffen, dem Wittener Prediger Robert Kaiser, das Diakonissenhaus Bethanien in Wetter an der Ruhr. Der Diakonieverein wurde am 19. Juli gegründet: „Eine schöne Anzahl von Brüdern und Schwestern haben ihren Beitritt zur Genossenschaft erklärt, sodass auch die Mittel für einen recht bescheidenen Anfang vorhanden sind.“⁴ Fries wurde Vorsitzender und Kaiser Vorsteher oder „Inspektor“ der „Anstalt“. Es begann mit sechs Diakonissen (einer Oberin, einer Kinderkrankenschwester und vier Schülerinnen).⁵ Sie wurden geschult und setzten ihren diakonischen Dienst der Liebe in der Krankenpflege ein. Die Schwesternschaft wuchs innerhalb von 30 Jahren auf über 100 Diakonissen. 1927 bezog das Mutterhaus Bethanien seinen heutigen Standort in Solingen-Aufderhöhe. Heute, nach 125 Jahren, scheint die Zeit der Diakonissen vorbei. Im Laufe der Zeit war ihre institutionalisierte Arbeit immer wieder umstritten, und auch heute herrscht noch immer keine absolute Einheitlichkeit bei diesem Thema. Dennoch nimmt die Diakonie Bethanien – inzwischen mit mehr als 1900 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – mit dem Leitspruch „leben helfen“ den diakonischen Auftrag im Reich Gottes und der Gesellschaft wahr: Seniorenzentren, Tagespflegeeinrichtungen, ambulant betreute Wohngruppen, ambulante Pflegedienste an mehreren Orten, Pflegeschule und eine Lungenfachklinik, ein Bildungszentrum, Demenzzentrum, ein Hotel auf Langeoog sowie verschiedene Therapie- und Erholungseinrichtungen. Das passiert als FeG-Bundeswerk nicht in Konkurrenz zur Gemeinde vor Ort, sondern in professioneller Ergänzung zu den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. (Artur Wiebe; aus: Christ Sein Heute 8/2021, 6f, mit freundlicher Genehmigung)

www.presse.feg.de

² Hartmut Weyel: Evangelisch und frei. Geschichte des Bundes Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland, Witten 2013, S. 61

³ Ebd.

⁴ Friedrich Fries in: Der Gärtner, Nr. 15, S. 116, 1. August 1869, www.feg.de/1896dgarchiv

⁵ Hermann Röhm: Diakonissen-Kaiser. Robert und Maria Kaiser. Herkunft – Leben – Nachkommen, Hamburg 2018, S. 70

1.4.9. Volksmission entschiedener Christen

Die Volksmission versteht sich von ihrer Gründung her als eine missionarische Gemeindebewegung. Stehen so die Ortsgemeinden, deren Verbreitung und Wachstum im Fokus, ist die Konzentration und Dynamik eine missionarisch ganzheitliche. Hier steht die Volksmission in einer klaren Kontinuität zu ihrem Gründer Karl Fix. In der 1938 von ihm erstellten Satzung der Berliner Gemeinde heißt es in § 2: „Der Zweck der Volksmission ist die Verkündigung des wahren Evangeliums an Arme, Kranke, Elende, Gebundene nach Lukas 4:18–19. Wir predigen keine Dogmen, bestimmen keine Theologie (halten uns auch religiösen Streiten fern). Liebe, dienende Liebe wollen wir üben, helfen und retten wollen wir. Wir vernehmen den Schrei der Verirrten, der an unser Ohr tönt, und wissen, dass wir der Not unserer Mitmenschen gegenüber Schuldner sind. Wir versuchen ihnen zu helfen und sind fest überzeugt, dass unsere Mission vom Herrn aus bestätigt wird. Wir wollen gern unser Leben dafür einsetzen, dem Herrn in dieser Weise zu dienen. Besonderes Mitleid haben wir mit Gebundenen aller Art, Trinkern usw., auch mit unheilbar Kranken.“ (Zitiert in „Geboren in schwerer Zeit“ von Bernhard Röckle.)

In diesem Sinne leben die örtlichen Gemeinden das diakonische Anliegen lokal, und zwar entsprechend des konkreten sozialen Anliegens der Nachbarschaft und Kommune. Arbeitsgruppen für sozial Benachteiligte und Randgruppen, erlebnispädagogische Angebote durch die Pfadfinderarbeit „Royal Rangers“ und ein ausgeprägtes Engagement in der Begleitung von Senioren und Kranken sind in vielen Gemeinden zu finden.

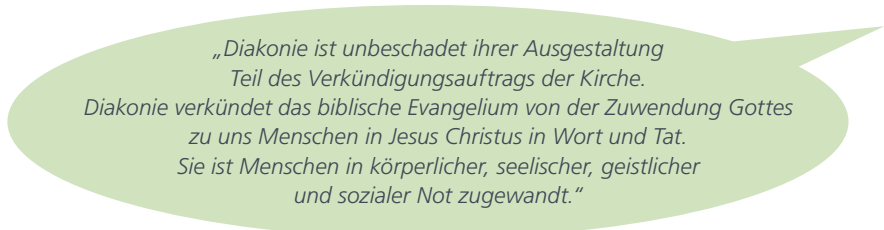
Bezeichnend ist, dass aus kleinen Anfängen gelebten diakonischen Dienstes diakonische Werke entstanden sind und im weiteren Verlauf auch unabhängige diakonische Werke sich der Volksmission angeschlossen haben.

So gründete die Volksmission das „Haus Elim – Sozialwerk der Volksmission e.V.“. Als Träger von neun Standorten bietet das Sozialwerk seit über 30 Jahren unterschiedliche soziale Leistungen, z. B. im Bereich der Altenpflege und des Seniorenwohnens an. Gleichermäßen das „Sozialwerk Bethesda e.V.“ mit fünf Häusern und den Schwerpunkten: Seniorenwohnen im Bungalow, betreutes Wohnen, ambulante Pflege, Tagespflege, Kurzzeitpflege und Dauerpflege. Darüber hinaus gehören zur Volksmission die „Help Stiftung“, Berlin, eine christliche, überkonfessionelle Sozialarbeit, vorwiegend unter Suchtkranken, sozial benachteiligten Menschen sowie deren Kinder, als auch „HilfReich e.V.“, Esslingen, ein integratives Wohnprojekt mit Geflüchteten und das „Lebenszentrum Feldsonne, JOIN-Mut zum Leben e.V.“, ein Haus für Menschen in Krisen- und Umbruchsituationen.

1.4.10. Die Diakonie der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche

In den relativ kleinen und überschaubaren Gemeinden der SELK gibt es vielfache ehrenamtliche Diakonie der Gemeindeglieder (Besuche, Flüchtlingsbetreuung, Mitarbeit in „Tafeln“, Demenzbetreuung, andere ehrenamtliche Tätigkeiten). Zur Förderung der diakonischen Arbeit in der SELK haben sich 11 Kirchenbezirke und vier rechtlich selbständige diakonische Einrichtungen (Diakonissenwerk Korbach e.V., Evangelisch-Lutherisches Gertrudenstift e.V., Naëmi-Wilke-Stift, Heilpädagogisches Kinder- und Jugendhilfezentrum Sperlingshof) in einem *Diakonischen Werk der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK)* zusammengeschlossen.

Die Bezirke werden vertreten durch synodal gewählte Vertreter sowie Repräsentanten aus den Leitungen/den Vorständen der Einrichtungen. Diakonische Institutionen und Dienste der Kirche (Konvent der Diakoninnen und Diakone, Humanitäre Hilfe Osteuropa e.V.) sind durch gewählte Repräsentanten im Diakonischen Werk vertreten. Das Diakonische Werk der SELK wird von einer Diakoniedirektorin geleitet. Als Selbstverständnis formulierte man:



*„Diakonie ist unbeschadet ihrer Ausgestaltung
Teil des Verkündigungsauftrags der Kirche.
Diakonie verkündet das biblische Evangelium von der Zuwendung Gottes
zu uns Menschen in Jesus Christus in Wort und Tat.
Sie ist Menschen in körperlicher, seelischer, geistlicher
und sozialer Not zugewandt.“*

Das DW der SELK ist Mitglied im „Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung (EWDE) e.V.“ sowie der „Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen für Diakonie und Entwicklung (AeK)“, einem Zusammenschluss von evangelisch-landeskirchlichen, freikirchlichen und altkonfessionellen Werken und Verbänden. Das Diakonische Werk der SELK gehört überdies dem „Netzwerk existentielle Kommunikation und Spiritualität e.V.“ an.

1.4.11. Evangelische Brüdergemeinde Korntal

Diakonisches Handeln gehört zur Evangelischen Brüdergemeinde Korntal (BGK) seit ihrer Gründung 1819. Begonnen mit einem Kinderheim 1823, umfasst die Diakonie der BGK heute Kindergärten, Jugendhilfeeinrichtungen, Förderschulen, einen Schulbauernhof und ein Altenheim. Nach wie vor pflegt die Gemeindeleitung engen

Kontakt zu allen Einrichtungen. Viele hauptamtlich Mitarbeitende der Diakonie gehören zur Gemeinde und nehmen am Gemeindeleben teil. Aus der Diakonie kommen immer wieder konkrete Anfragen an die Gemeinde: Wer kann Kinder unterstützen? Wer ist bereit, im Altenzentrum Bewohnerinnen und Bewohnern das Essen zu reichen oder sie beim Spaziergang zu begleiten? Gesucht werden Gartenerfahrene, die auf dem Schulbauernhof mit Schulklassen Beete pflegen oder Früchte ernten. Kontakt zwischen Gemeinde und Diakonie wird lebendig gelebt.

Pädagogische und soziale Fachkompetenz verbindet sich hier mit Ehrenamtsmotivation. Diese Verzahnung wird im Gemeindeleben inhaltlich aufgegriffen. Das jährliche Diakoniefest, der Sendungsgottesdienst für neue Mitarbeitende und regelmäßige Anliegen aus den Einrichtungen finden ihren Platz in der Gemeinde und in Gottesdiensten. Zusammen probieren wir neue Projekte aus. Vieles trägt dazu bei, dass das Miteinander lebendig ist. Entscheidend sind Motivation und gegenseitige Aufmerksamkeit. So lässt sich erkennen: Was braucht die Einrichtungsdiakonie? Was kann die Kirchengemeinde leisten? Wo finden wir Verbindungen? Was bringt uns gemeinsam weiter? Und am Ende sind beide Seiten Gewinner.

Mobile Fahrradwerkstatt – ein Praxisbeispiel: Wilfried ist rüstiger Ruheständler und handwerklich begabt. Und er ist gerne mit Kindern aktiv. Der Hilferuf aus der Jugendhilfe kam bei ihm an. Unsere Kinder und Jugendlichen brauchen helfende Hände bei platten Reifen oder einer defekten Schaltung. Als der Bedarf stieg, hat Wilfried in der Gemeinde Mitstreiter gesucht und gefunden. Gemeinsam gehen sie regelmäßig mit ihrer mobilen Fahrradwerkstatt in unsere Einrichtungen und öffnen ihre Werkzeugkästen. Die Fahrradreparaturen machen sie gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen. Die entdecken so ihre Fähigkeiten und es entstehen wertvolle Beziehungen zwischen Alt und Jung. Und schließlich erleben alle einen sichtbaren Erfolg, wenn sie aufs Rad steigen und es losgeht. Wenn Wilfried nach erfolgreicher Testfahrt sogar noch ein Eis spendiert, ist das natürlich die Krönung!

1.4.12. Diakonisches Handeln in der Neuapostolischen Kirche

Die Neuapostolische Kirche sieht ihren primären Auftrag in der Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi und in der Seelsorge. So kommt auch der Zuwendung zu Menschen in Not und Elend eine besondere Bedeutung zu. Dadurch können Zeichen christlicher Nächstenliebe gesetzt und es kann, zumindest in gewisser Weise, Linderung geschaffen werden.

Das diakonische Handeln der Kirche hat das Ziel, dass Hilfe rasch, unmittelbar und unbürokratisch erfolgt und möglichst „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist. Diese Hilfe der Kirche kommt allen Menschen zugute, ungeachtet von Religion, Geschlecht, Hautfarbe, Nation und Herkunft.

Das Hilfswerk „human aktiv“

Die Koordination und Förderung des humanitären Engagements der Gebietskirche Süddeutschland wurde fast 25 Jahre lang über das „Missionswerk der Neuapostolischen Kirche Süddeutschland, e.V.“ mit Sitz in Stuttgart betrieben. Es wurde 1993 gegründet und ist somit eines der ältesten Hilfswerke in der „neuapostolischen Welt“. Mit Wirkung vom 1. Januar 2018 erfolgte eine Satzungs- und Namensänderung in „human aktiv“.

www.humanaktiv-nak.de

Die Kirche plant und fördert über ihr Hilfswerk „human aktiv“ gemeinnützige, karitative Projekte, Einrichtungen und Hilfsaktionen im In- und Ausland. Über das eigene Engagement hinaus unterstützt „human aktiv“ Projekte und Initiativen anderer kirchlicher und gemeinnütziger Organisationen.

Familienrüstzeiten, Unterstützung in Not und Beistand in besonderen Lebenslagen

Im Inland werden insbesondere drei Schwerpunktprojekte über „human aktiv“ gefördert:

- Jährliche „Familienrüstzeit“ für Familien und Alleinerziehende, die von Langzeitarbeitslosigkeit betroffen und in wirtschaftlich schwieriger Lage sind (s. auch Kapitel 7).
- Unterstützung von Menschen in Not (s. auch Kapitel 7).
- Besondere Unterstützung in personeller und materieller Hinsicht wird durch ehrenamtliches Engagement unserer Kirchenmitglieder in der *Hospizarbeit und Flüchtlingsbetreuung* geleistet. Bei Bedarf erfolgt auch hier eine finanzielle Unterstützung durch „human aktiv“.

Brot – Brunnen – Brücken

Im Ausland steht die Hilfe, die über „human aktiv“ insbesondere in Westafrika erfolgt, unter dem Motto „Brot – Brunnen – Brücken“. Dabei geht es um Nahrungsmittelhilfe („Brot“), Wasser- und Brunnenprojekte („Wasser ist Leben“) und Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur (Brücken).

„Brücken“ im übertragenen Sinn werden gebaut, indem über „human aktiv“ Erziehungs- und Bildungsprojekte unterstützt werden, um benachteiligten Kindern die Chance auf ein besseres Leben zu ermöglichen. Auch der Einsatz für eine bessere medizinische Versorgung von armen Menschen in Entwicklungsländern gehört dazu.

1.4.13. Caritativ-soziales Wirken in der Rumänischen Orthodoxen Kirche

Engagement auf sozial-philanthropischer Ebene gehört zu den wichtigsten Handlungsfeldern des Rumänischen Orthodoxen Patriarchats sowohl in Rumänien als auch in der Republik Moldau. Zuständig ist die *Federația Filantropia*, eine gemeinnützige Organisation des rumänischen Patriarchats, deren Ziel es ist, den Einfluss und die Effektivität der sozialen Aktionen ihrer Mitglieds- oder Partnerorganisationen und der sozialen Strukturen der rumänisch-orthodoxen Kirche zu erhöhen. Unter ihrem Dach werden gemeinsame Strategien, Programme und Projekte unter anderen in den Bereichen Sozialhilfe, medizinische, sozial-medizinische, Bildungs- und Personalentwicklung sowie Weiterbildung und Beschäftigung, Gemeindeentwicklung und Umweltschutz initiiert und durchgeführt. Stellvertretend für viele andere sei das Projekt „Tisch der Freude“ genannt: in Zusammenarbeit mit landesweit operierenden Handelsketten wie Carrefour und Selgros werden an über 200 Standorten Lebensmittel, die aus verschiedensten Gründen aus dem Verkauf genommen werden müssen, an Bedürftige abgegeben.

„Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen
und haben dir zu essen gegeben?
Oder durstig und haben dir zu trinken gegeben?“

Matthäus 25,37

Die Situation in der westeuropäischen Diaspora gestaltet sich natürlich anders: Auf der Ebene der Rumänischen Orthodoxen Erzdiözese für Deutschland, Zentral- und Nordeuropa mit Sitz in Nürnberg gibt es ebenfalls Initiativen und Projekte, aber mangels entsprechender administrativer Kapazitäten natürlich nicht in dem Ausmaß und der Flächendeckung wie auf der Ebene des Bukarester Patriarchats. Auch hier sei stellvertretend eine Initiative genannt, die von allen Dekanaten und Gemeinden in Deutschland, Österreich und Luxemburg mitgetragen wird: „Stipendien für arme Kinder in der Moldau“ unterstützt mit regelmäßigen monatlichen Beiträgen eine große Anzahl von Kindern in Ost-Rumänien, die unterhalb der Armutsgrenze leben, das heißt in der Regel weniger als eine Mahlzeit am Tag haben.

Als eine spezifische Facette im Kontext caritativen Wirkens ist hervorzuheben, dass viele Mitglieder der Rumänischen Orthodoxen Kirche außerhalb Rumäniens und der Moldauischen Republik natürlich mit teilweise hohen Anteilen ihrer hier in Westeuropa erzielten Einkommen, regelmäßige Familie und Freunde im Heimatland unterstützen.

1.4.14. Armenisch-apostolische Kirche

Die diakonische Mission der Armenischen Gemeinde Baden-Württemberg wird sowohl in Deutschland als auch durch Kooperation in Armenien, Arzach („Berg-Karabach“) und anderen Ländern mit armenischer Diaspora verwirklicht. In Deutschland gibt es neben der Begleitung und Beratung der Gemeindemitglieder in Notsituationen (u. a. auch Sterbebegleitung, Krankenbesuch, Besuchsdienst für ältere Gemeindemitglieder im Aufbau) auch die Betreuung von Asylsuchenden, Flüchtlingen aus Syrien, Irak, Armenien und anderen Ländern, sowie Betreuung und Begleitung von Rückkehrern.

Seit ca. 10 Jahren verwirklicht die Gemeinde auch Projekte in Armenien und in der Diaspora. Besonderer Schwerpunkt ist die Hilfe zur Selbsthilfe für die ärmsten Regionen in Armenien und Arzach. Dabei sind vor allem Projekte im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit zu nennen, wodurch Bildungs- und Arbeitsperspektiven angeregt und angeboten werden. Mit Aktionen wie „Weihnachtsfreude“, die jährlich zum armenischen Weihnachtsfest stattfinden, werden die Ärmsten unter den Armen mit Essenspaketen versorgt. Wie schon während so auch nach dem Krieg in Arzach betreut die Armenische Gemeinde Baden-Württemberg u.a. auch Flüchtlinge, die aus dem Kriegsgebiet nach Armenien geflohen sind.

Um den Blick der Gemeinden zu öffnen für weltweite Horizonte bieten Hilfswerke und Aktionen vielfältige Mitwirkungsmöglichkeiten an Projekten und Partnerschaften (auch durch Spenden): z.B.

- Bischöfliches Hilfswerk Misereor www.misereor.de
- Internationales Katholisches Hilfswerk Missio www.missio.org
- Bischöfliche Aktion Adveniat (Lateinamerika-Hilfswerk der katholischen Kirche) www.adveniat.de
- Caritas International www.caritas-international.de
- Kindermissionswerk Die Sternsinger www.sternsinger.de
- Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken (für die Diasporaregionen) www.bonifatiuswerk.de
- Malteser International www.malteser-international.org
- Renovabis (Osteuropa-Hilfswerk der katholischen Kirche) www.renovabis.de
- Diakonische Arbeit der Armenischen Gemeinde www.agbw.org/soziales
- Guttat – Russische Orthodoxe Diakonie in Europa www.orthodiakonia.de
- Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung www.diakonie.de
- Brot für die Welt www.brot-fuer-die-welt.de
- Diakonie Katastrophenhilfe www.diakonie-katastrophenhilfe.de
- Gustav-Adolf-Werk (Diasporawerk der EKD) www.gustav-adolf-werk.de
- Christoffel Blindenmission www.cbm.de
- Kindernothilfe www.kindernothilfe.de
- Johanniter www.johanniter.de
- Kirchen helfen Kirchen www.kirchen-helfen-kirchen.de
- Hoffnung für Osteuropa www.hoffnung-fuer-osteuropa.de
- EBM (Europäische Baptistische Mission) www.ebm-international.org/de
- Weltmission (Evangelisch-methodistische Kirche) www.emkweltmission.de
- Christliche Dienste (Mennoniten) www.christlichedienste.de
- Mt:28 (Volksmission) www.mt28.de
- human aktiv (Neuapostolische Kirche Süddeutschland) www.humanaktiv-nak.de

1.5. Zusammenarbeit der Kirchen untereinander und mit anderen

In der Praxis gibt es zwischen den Kirchen schon viel Zusammenarbeit, Kooperationen oder Mitarbeit über Kirchengrenzen hinweg.

Was Kirchen und Gemeinden alles schon ökumenisch machen:



Gemeinden können Inspiration, Beratung, Unterstützung und Information bekommen durch Programme und Kirchen-Entwicklungs-Projekte:

- „Kirche findet Stadt“ (Ökumenisches Kooperationsprojekt 2011–2017)
www.kirche-findet-stadt.de
- „Sorgende Gemeinde werden“ (EKD/Evangelische Kirche in Baden)
www.sorgende-gemeinde-werden.de
- Aktionsplan „Inklusion leben“ (Diakonie Württemberg)
www.aktionsplan-inklusion-leben.de
- „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten“ (Diözese Rottenburg-Stuttgart)
www.an-vielen-orten.de
- „Aufbruch Quartier“ (Diakonie Württemberg)
www.diakonie-wuerttemberg.de/themen/quartiersentwicklung
- Projekte der Evangelisch-methodistischen Kirche:
www.bethanien-stiftung.de
- Kirchenentwicklung 2030 (Erzdiözese Freiburg)
www.kirchenentwicklung2030.de

Angesichts des demografischen Wandels wird auch *politisch* neben einer marktwirtschaftlichen Orientierung zukünftig auf gemein(wirt)schaftliche Lösungen gesetzt. Unter dem Stichwort „Caring Community“ oder „Sorgende Gemeinde“ sollen Netzwerke im Stadtquartier oder im Dorf gefördert werden, die alten Menschen ein ihnen entsprechendes Leben auch bei eingeschränkter Mobilität und Pflegebedürftigkeit ermöglichen und die ihre Angehörigen entlasten: durch Wiederaufbau oder Erhalt einer funktionierenden Infrastruktur, durch soziale und kulturelle Angebote, durch nachbarschaftliche und professionelle Hilfe.

Hier ist vor allem die Diakonie der freien Träger gefragt: mit Angeboten unterschiedlicher Pflege- und Wohnformen, mit dem professionellen Know-how der Quartiersgestaltung. Aber ebenso sind die Gemeinden gefragt: mit Gottesdiensten, Kultur- und Bildungsangeboten, Besuchsdiensten und nachbarschaftlicher Hilfe. Ein Neben- oder gar konkurrierendes Gegeneinander zwischen „der Diakonie“ und „unserer Gemeinde“ ist unproduktiv und zwecklos.

Es geht dabei eigentlich nicht um „Kirche für andere“ (eine anerkennenswerte Demuthaltung, die aber auch ein Machtgefälle ausdrückt), sondern um eine „Kirche mit anderen“. Dies bedeutet: sowohl engere ökumenische Kooperation zwischen Gemeinden, diakonischen Einrichtungen und Diensten, als auch stärkere Zusammenarbeit mit anderen Akteuren der Zivilgesellschaft wie Kommunen, Vereinen und Initiativen.

Die ersten Jünger waren bekanntlich keine Angler, sondern Fischer, also Menschen, die sich auf Netzwerke und die Arbeit vieler Hände verstanden. Aufgrund ihres prophetischen Auftrages achten die Kirchen in einem Netzwerk vor allem darauf, dass möglichst viele möglichst selbstbestimmt vertreten sind. Sie setzen sich besonders für die ein, die es nicht gewohnt sind, gehört zu werden oder sich zu äußern, damit soziale Netzwerke nicht zur Selbsthilfe der „lebenslang Privilegierten“ (Herrad Schenk) werden.

*„Damit hat auch die Arbeit der Caritas
einen öffentlichen Auftrag und eine politische Dimension.
Es geht darum, aus dem Geist des Evangeliums den Lebensraum
der Menschen nach den Prinzipien der Solidarität
und Gerechtigkeit mit zu gestalten.
Dieser Einsatz für Benachteiligte und soziale Gerechtigkeit
verbindet die christlichen Kirchen.“
(Deutscher Caritasverband 2008)*

Was die Kirchen darüber hinaus in ein Wohnquartier einbringen, sind natürlich spirituelle Angebote und Seelsorge. Kirchen sind Lebenszentren. Dies zeigt sich in Gottesdienst und Seelsorge, im Wirken der gemeindlichen Diakonie und in der Diakonie freier Träger. Beide sind aufeinander angewiesen. Diakonie ist der Lebensgeist, der Kirchen und Gemeinden öffnet und vor Selbstbezogenheit bewahrt, gleich wie auch die Diakonie der Rückbindung an Kirche und Gemeinde bedarf. Die Berufung aller Akteure im Sozialraum schließt auch ein, sich mit den benachteiligten Menschen, die dort leben, zu solidarisieren und sich mit ihnen für die Verbesserung ihrer Situation und für Gerechtigkeit öffentlich einzusetzen.

A. Wahrnehmen – und Wertschätzen

2. Das Diakonische in der eigenen Gemeinde entdecken – fünf Dimensionen diakonischen Handelns

Diakonische Gemeinde lebt da, wo Bedürftigkeit wahrgenommen, wo vorhandenes Engagement gesehen und gewürdigt wird. Deshalb ist es wichtig, neben einer intensiven Wahrnehmung des Sozialraums den Blick auf die eigene Gemeinde und ihr diakonisches Handeln zu richten. Dabei *lohnt es sich*, zunächst einmal innezuhalten und *sich klarzumachen*: (1) schon jeder Gottesdienst ist Diakonie. Von da her zeigen sich dann viele verschiedene Möglichkeiten, wie Kirchengemeinden zum Gemeinwohl beitragen können. Hilfreich ist dazu die Unterscheidung von vier Ebenen diakonischen Handelns: unterschiedliche Formen einer Alltagsdiakonie (2), die diakonische Dimension allen kirchlichen Handelns (3), organisierte Formen der Gemeindediakonie (4) und Angebote von diakonischen Einrichtungen und Diensten am Ort (5).

2.1. Gottesdienst als Diakonie

Der Dienst Gottes an uns geht unserer Hinwendung zu ihm und zu unseren Nächsten voraus. Und Gottesdienst ist selbst Diakonie. Diakonische Gemeinde lebt *aus* dem Gottesdienst.

Aber wer sind denn nun „unsere Nächsten?“ Im Gottesdienst sitzen sie neben uns oder weiter hinten, weil sie sich vielleicht fremd und nicht willkommen fühlen in der Gemeinde. Oder „die Nächsten“ sind die leer gebliebenen Plätze in der Kirche – Menschen, denen sie nichts mehr sagt, die sich in ihrem Milieu nicht wohl fühlen. Und „die Nächsten“ sind die Nachbarschaft des Quartiers, in dem die Kirche steht. Es sind die Menschen, die bei uns Zuflucht suchen – und im Zeitalter der Globalisierung auch bedrängte Menschen in der Ferne, die Gemeinden unterstützen, weil sie deren Nöte und Schicksale – vielleicht durch die Medien – kennen.

Jeder Gottesdienst hat eine diakonische Dimension, er ist „Diakonie der Versöhnung“ (2 Korinther 5,18). Gemeinschaftliches Gebet, Rituale, Sakramente oder gottesdienstliche Feiern können für viele Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen eine immense heilsame Kraft entfalten.

Diakonie ist schon *Voraussetzung* jedes Gottesdienstes, denn er muss erreichbar, buchstäblich zugänglich sein. Dies schließt z. B. Barrierefreiheit, Bringdienste, Hilfen für Hör- und Sehgeschädigte ein.

Beim Gottesdienst treten Menschen in einen sakralen *Raum* ein. Hier sind sie mehr als ihre vielfältigen Rollen im Alltag. Sie dürfen vor Gott da sein, klagen, danken, bitten, sich segnen lassen.

Ein in diesem Sinne diakonischer Gottesdienst ist eine Form heilsamer Unterbrechung. Er durchbricht das eigene Nachdenken, Planen und Tun. Er ist eine besondere Zeit, in der es einmal nicht darum geht: Was kommt als nächstes? Wie ist das zu erledigen? Wer erwartet was von mir? Das eigene Sprechen und Handeln wird den Feiernden für ein paar Minuten aus der Hand genommen. Man hört zu, spricht vorgegebene Worte, singt, betrachtet.

Ein Gottesdienst ist kein Ort der Diskussion, keine Bildungs- oder Informationsveranstaltung, auch nicht in erster Linie ein Ort der Glaubens- oder Lebensunterweisung. Ein Gottesdienst ist zuallererst eine Form der *Feier*. Es geht darum, „die Herzen zu erheben“. Diakonisch ist ein Gottesdienst, wenn Menschen diese Einladung spüren können. Dies setzt vor allem voraus, dass jeder Mensch in einem Gottesdienst so sein darf, wie er ist.

Gottesdienste feiern die *Ehre Gottes und die Würde des Menschen*. Deshalb hat Pfarrer Friedrich Oberlin (1740–1826) seinen verarmten Gemeindemitgliedern im Elsass zuerst anständige Sonntagskleidung verordnet, bevor er Schaufeln, Setzlinge und Strickwolle verteilte und so das karge Steintal zu einem blühenden Landstrich werden ließ.

Wenn ein Wohnungsloser in die Gemeinde kommt,
„definiere ich ihn nicht zuerst über seine Wohnungslosigkeit,
sondern dadurch, dass er ein Mensch ist“,
sagt Florian Barth, der Pfarrer einer Heidelberger Gemeinde,
die sich mitten in der Altstadt bewusst armen Menschen geöffnet hat –
samt Wohnheim, Tafelladen und einem Café mit erschwinglichen Preisen.
Obdachlose und Menschen mit geringem Einkommen sind
hier selbstverständlich Teil der Gottesdienstgemeinde.
„Die Wahrheit anschauen, was an Leid da ist, das ist das erste.
Und wenn man zu sich selbst ehrlich ist und zu den Menschen,
dann entsteht Gemeinschaft. Dass man zusammen einen Kaffee trinkt. ...
Wenn so etwas entsteht, dass man einander besucht, einander zuhört
und diese Gemeinschaft der Nächstenliebe pflegt,
das ist für mich das allerwichtigste.“

Gottesdienste eröffnen die Möglichkeit die eigene Situation symbolisch vor Gott zu bringen und Gottes Beistand symbolisch ins Leben zu tragen. Ich kann mich mit dem, was mich beschäftigt, Gott zuwenden. Ich kehre mein Inneres gewissermaßen gen Himmel, um von dort her geschenkt zu bekommen, was ich selbst nicht machen kann. So kann jeder Gottesdienst Verkündigung, Seelsorge und diakonische Sehschule sein: Er beginnt im Namen des dreieinigen Gottes – der Gottheit, die in Beziehungen lebt.

Das *Bußgebet* offenbart die grundsätzliche Bedürftigkeit jedes einzelnen Beters, jeder Beterin. Diese Einsicht ist Grundlage alles diakonischen Handelns. „Diakonisches Bewusstsein entsteht niemals dadurch, dass Menschen fürsorglich den Blick nach unten wenden, wo sie Armen und Schwachen helfen wollen. Es entsteht, wo Christinnen und Christen den Blick von unten einüben, wo sie sich deshalb an der Seite der Menschen in Angst und Not wieder entdecken können“⁶.

Noch radikaler formuliert es Karl Barth in einer Predigt über das Gleichnis vom armen Lazarus: „Wer ist Lazarus? Der Name bedeutet: Der der Hilfe Gottes Bedürftige. ... Lazarus ist für dich immer derjenige in deinem Leben dir verbundene oder dir begegnende Mensch, der in irgendeiner Hinsicht der Hilfe Gottes bedürftig ist, wo dir von Gott schon geholfen ist.“ Wer an Geld, Freunden, Schönheit, Wissen, inneren Werten, Frömmigkeit reich sei, brauche niemanden – und müsse dies von Lazarus lernen und empfangen. „Darum kann der reiche Mann nur mit Lazarus zusammen, als Bruder des armen Lazarus selig werden. ... Als Brüder (und Schwestern) des Lazarus würden wir ja sehen, dass wir einander brauchen, ein Lazarus den anderen und einer im anderen Christus. Dass wir doch sehend werden möchten!“ (vgl. Karl Barth, Predigten 1921–1934, Zürich 1998, S. 241–252)

Predigt ist diakonisch, wo sie Menschen bestärkt, ihren Alltag zu bestehen. Darüber hinaus können Schwerpunkte gesetzt werden mit Predigten zu sozialen Themen, Diakoniegottesdiensten, Beteiligung von Kindertagesstätten, Sozialstationen, Diakonischen Werken.

In der *Feier des Abendmahls* empfangen alle das Zeichen der Gnade. Wo sich ein Kreis bilden lässt, stehen Menschen unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft und Milieu nebeneinander und reichen sich die Hand. Das gemeinschaftliche Mahl als Feier der Erinnerung und des Teilens war in den frühen christlichen Gemeinden Quelle der Diakonie – und erster sozialer Spannungen (1 Korinther 11,21–22; Jakobus 21–4).

In der *Fürbitte* und in der *Kollekte* nimmt die Gemeinde betend und gebend Anteil am Schicksal anderer Menschen. Menschen können sich mit dem, was sie beschäftigt, Gott zuwenden. Der Weltgebetstag der Frauen hat aus dem „informierten Beten“ eine eigene Liturgie und eine weltweite ökumenische Bewegung gestaltet.

Zuletzt wird jede Lebenskraft, jeder Lebensmut, jeder Kummer – ausnahmslos – unter den Segen Gottes gestellt.

Beim *Hinausgehen* begegnet uns Diakonie im „Vorhof des Heiligen“, am Schriftenstand. Hier liegt die Einladung zum Singletreff, hängen die Termine für das nächste Teetrinken mit Flüchtlingen aus, kann ohne Aufsehen der Prospekt der Schuldenberatung eingesteckt werden.

Jeder Gottesdienst zeichnet so die Folge „Sehen-Urteilen-Handeln“ in Gedanken, Worten und Vollzügen nach. Dass Gottesdienst Diakonie ist, wird besonders deutlich bei Gottesdiensten im Altenpflegeheim, im Gefängnis, im Krankenhaus. Aber auch im „normalen“ Gemeindegottesdienst können wir diese diakonische Qualität wiederentdecken.

⁶ Hans Stephan Haas, Diakonische Gemeinde. In: Studienbuch Diakonie, hg.v. V. Hermann / M. Horstmann. Bd. 2. Neukirchen 2006, S. 306.

2.2. Alltagsdiakonie

Es gibt unterschiedliche Formen der Alltagsdiakonie. Viele Gemeindeglieder helfen punktuell oder regelmäßig Menschen in der Nachbarschaft oder in ihrem Bekanntenkreis. Sie nehmen sich Zeit für Gespräche, machen Besorgungen, vermitteln Kontakte, begleiten bei Einkäufen, Arztbesuchen oder Behördengängen. Sie tun dies in einer großen Selbstverständlichkeit und Bescheidenheit aus einer Haltung christlicher Nächstenliebe heraus. Diese Form der Hilfe und Unterstützung geschieht nicht organisiert. Sie ist aber im sozialen Nahbereich besonders wichtig, weil sie mit persönlichen Kontakten verbunden ist und dadurch soziale Teilhabe gewährleistet. Wo sie an bestehende Kontakte anknüpft, ist darauf zu achten, dass auch Zugezogene oder zurück gezogene lebende Menschen im Blick sind.

2.3. Die diakonische Dimension allen kirchlichen Handelns

Ein zentrales Ziel diakonischen Handelns besteht darin, Menschen gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Deshalb können alle christlichen Gemeinschaftsformen eine diakonische Dimension gewinnen: Wird bei der Gestaltung von Räumen und von Veranstaltungen auf Barrierefreiheit geachtet, dann ist darin das Diakonische einer Gemeinde sichtbar. Auch beim Gottesdienst gibt es eine Vielzahl diakonischer Elemente: Rollstuhldienst, Hilfen für Gehörgeschädigte, Fürbitte und Kollekte, die Einbeziehung diakonischer Gruppen, Diakoniegottesdienste oder diakonisch ausgerichtete Predigten. In der Jugendarbeit kann es die Einbeziehung von jugendlichen Außenseitern, von Menschen mit Behinderung oder von Geflüchteten sein. Auch die kostenlose Teilnahme an einer Jugendfreizeit für Kinder sozial benachteiligter Familien gehört dazu. Eine große Nähe zur Diakonie gibt es auch bei allen pädagogischen Angeboten, z. B. im Kindergottesdienst. Diakonische Gemeinde *ist* da, wo diese diakonische Dimension bewusst wahrgenommen und gestaltet wird.

2.4. Organisierte Formen der Gemeindediakonie

Dazu gehören Aktionen, Angebote oder Netzwerke für bestimmte Personengruppen: Zum Beispiel ein Diakonie- oder Tafelladen, ein Mittagstisch oder eine Vesperkirche als generationenübergreifende Angebote über Milieugrenzen hinweg, eine Gesprächsgruppe für Trauernde oder ein Besuchsangebot für Menschen, die zuhause gepflegt werden. Bei diesen Formen organisierter Gemeindediakonie sind überwiegend Ehrenamtliche beteiligt. Hauptamtliche und die Leitung der Gemeinde sorgen für die nötigen Rahmenbedingungen. Oft sind sie auch für die Koordination zuständig. Organisiertes gemeinde-diakonisches Handeln ist auf Vernetzung und Kooperation angewiesen. Sei es mit Diakoniebeauftragten,

diakonischen Diensten und Einrichtungen, sei es mit entsprechenden Strukturen auf Bezirks- oder Landesebene oder im kommunalen Bereich. Gemeindediakonie entwickelt sich auf der Basis solcher Vernetzungen und angesichts der großen gesellschaftlichen Herausforderungen zunehmend in Richtung einer Gemeinwesen-diakonie.

2.5. Angebote von diakonischen Einrichtungen und Diensten

Sie existieren entweder unabhängig von den Strukturen einer Kirchengemeinde (z. B. ein Pflegeheim) oder sie sind strukturell an die Kirchengemeinde angebunden (z. B. durch die satzungsgemäße Mitarbeit von Hauptamtlichen im Vorstand der Diakonie- und Sozialstation). Auf Grund der jeweils eigenen Strukturen braucht es regelmäßige Kontakte, um eine gute Kooperation zu entwickeln. Auf Gemeindeebene werden Mitarbeitende der Diakonie oft zu wenig wahrgenommen. Und Mitarbeitende in der Diakonie haben aus unterschiedlichen Gründen nicht automatisch Interesse an der Ortsgemeinde, etwa weil sie nicht in der Gemeinde wohnen. Umso wichtiger ist es, dass regelmäßige Kontakte entstehen und gemeinsame Ziele formuliert werden.

Diakonische Gemeinde *entwickelt* sich immer auf allen vier Ebenen des diakonischen Handelns. Nur so wird deutlich, was das gemeinsame diakonische Anliegen ist und wie sehr die unterschiedlichen Ansätze voneinander profitieren. Die bewusst gestaltete diakonische Dimension des gesamten Gemeindelebens stärkt das diakonische Bewusstsein in der Gemeinde und ist ein guter Nährboden für organisierte Formen der Diakonie. Menschen, die sich gerne alltagsdiakonisch engagieren und darin gewürdigt werden, bringen häufig viele wichtige Erfahrungen und auch die Motivation für ein ehrenamtliches Engagement mit. Und das Engagement von Ehrenamtlichen in einer diakonischen Einrichtung sorgt dafür, dass ein regelmäßiger Kontakt entsteht (und z. B. gemeinsam Diakoniegottesdienste gefeiert werden).

*„Wir schaffen das alles ganz gut in der Gemeinde,
– aber wenn mal...“*

*„Wir haben zwar keine diakonischen Einrichtungen im Ort,
– aber zum Glück...“*

3. Diakonische Gemeinde im Kontext – ihr Verhältnis zu Kirche, diakonischen Einrichtungen und Sozialraum

3.1. Kirche am Ort – an vielen Orten⁷

Das kirchliche Leben am Ort zeigt sich heute in einer großen Vielfalt. Gesellschaftliche und kirchliche Umbrüche (wie die demographische Entwicklung, Migration, die Zusammenlegung von Kirchengemeinden, zurückgehende Gottesdienstbesucherzahlen, Kirchenaustritte) werfen für Kirchen und Gemeinden entscheidende Fragen auf:

- Was ist das Wesen der Kirche?
- Was ist der Sendungsauftrag der Kirche heute?
- Wie sollte die Gestalt der Kirchengemeinden künftig aussehen?

Gemeinde Jesu lebt am Ort und an vielen Orten. Sie ist mehr als Liturgie, Predigt und Sakramentspendung. Zum Wesen der Kirche und zum Leben der Gemeinde gehört neben Liturgie und Wort-Verkündigung auch die diakonische Dimension. Diese fundamentale Handlungs- und Verkündigungsform der Kirche gilt es zu entdecken und zu fördern.

Ein Merkmal diakonischer Kirchengemeinden ist es, angesichts gesellschaftlicher und kirchlicher Entwicklungen über ihren eigenen Bereich hinaus zu blicken und sich stärker für Lebensorte in ihrem Umfeld zu interessieren wie Pflegeheime, Schulen, Flüchtlingsunterkünfte, Industriebetriebe und Einkaufszentren. Es gehört zum glaubwürdigen Zeugnis und Dienst der Gemeinde Jesu, dass sie hingeht und sich für Benachteiligte, Fremde und Ausgegrenzte einsetzt und bereit ist, sich auf dem Weg mit anderen die Füße schmutzig zu machen⁸.

3.2. Subsidiarität als Grundprinzip diakonischen Handelns

Kirchengemeinden sind in der Daseinsvorsorge und bei Notlagen nicht allein auf sich gestellt. Das diakonische Handeln der Kirchen und Gemeinden ist eingebunden in einen größeren Kontext. Hier gilt das „Ordnungsprinzip der Subsidiarität“⁹. Subsidiarität (lateinisch: Hilfe, Unterstützung, Beistand) bedeutet, dass übergeordnete Organisationseinheiten nur insoweit regulierend und unterstützend tätig werden, wie kleinere Organisationseinheiten ihrer Hilfe bedürfen.

⁷ Vgl. den Prozess „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten gestalten“ der Diözese Rottenburg Stuttgart und dazu erschienene Arbeitshilfen der Hauptabteilung IV im Ordinariat Rottenburg-Stuttgart.

⁸ Die Aussage, dass die Kirche sich die Füße schmutzig machen soll, geht auf Papst Franziskus zurück.

⁹ 7. Altenbericht. Subsidiarität als Ordnungsrahmen für lokale Strukturen und Netzwerke (S. VIII).

Für das diakonische Handeln von Gemeinden bedeutet dies: Einerseits ist es die Aufgabe von Bund, Ländern und Kommunen, die öffentliche Daseinsvorsorge zu ermöglichen und zu leisten. Andererseits ist es die Aufgabe aller gesellschaftlichen Gruppen, vorhandene Strukturen zu erkennen und zu nutzen. Gesellschaftliche Herausforderungen lassen sich nur mit Hilfe von bürgerschaftlichem Engagement bewältigen. Da ehrenamtliches Engagement von Bürgerinnen und Bürgern stets freiwillig geschieht, kann es die staatliche Daseinsvorsorge nur sinnvoll ergänzen, nicht ersetzen.

3.3. Die Nähe zu den Menschen – Sozialraumorientierung der Kirche

Die Kirche verkündet in Wort und Tat einen menschenfreundlichen Gott, der Menschen über alle Grenzen hinaus liebt und in seiner ganzen Fülle durch Jesus Christus erfahrbar wird. Nachfolge Jesu zeigt sich deshalb in der Nähe zu den Menschen: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen ...“, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“¹⁰.

Das Handlungsprinzip diakonischer Gemeinden ist daher eine entschiedene Sozialraumorientierung¹¹. Kirche am Ort und an vielen Orten zu sein, bedeutet, die Quartiere, die Lebens- und Sozialräume der Menschen in den Blick zu nehmen, sie nach geeigneten Methoden zu analysieren (Sozialraumanalyse) und sie mitzugestalten. Orientierungspunkt ihres diakonischen Handelns sind die Interessen und Bedarfslagen der Menschen eines Stadtteils, eines Dorfes und einer Nachbarschaft. Ihre Beiträge zur Verbesserung der Lebensqualität werden mit den Menschen gemeinsam geplant und durchgeführt. Das bedeutet, dass für diakonische Gemeinden Eigeninitiative und Bereitschaft zur Selbsthilfe fundamental sind.

Diakonische Gemeinden bauen dabei zielgruppen- und bereichsübergreifend auf die Kompetenzen der jeweiligen Personen und Gruppen. Dazu gehört insbesondere auch die Nutzung vorhandener Ressourcen, wie bestehende Netzwerke, die Infrastruktur am Ort, soziale Dienste und andere Einrichtungen, wie z. B. Gemeindezentren, Schulen und Pflegeheime, auch Wirtschaftsunternehmen.

Die an vielen Orten aufblühenden Projekte zur Quartiersentwicklung sind eine Chance für diakonische Gemeinden, ihren diakonischen Auftrag in neuen Kontexten

¹⁰ Zitat aus *gaudium et spes* (2. Vatikanisches Konzil), Artikel 1

¹¹ Vgl. *Solidarität im Gemeinwesen*. Eckpunkte zur Sozialraumorientierung in der Caritasarbeit; in: *neue caritas* 11/2013. Die folgenden Aspekte zur Sozialraumorientierung sind den Eckpunkten des Deutschen Caritasverbandes entnommen.

zu leben und neue Kooperationspartner für ihre Anliegen zu gewinnen. Insbesondere bieten solche Projekte auch Chancen für eine noch intensivere ökumenische Zusammenarbeit und für die Kooperation von Gemeinden und kirchlichen Trägern sozialer Arbeit.

3.4. Kirchengemeinden und professionelle Diakonie

In Kirchengemeinden wird nicht selten die Auffassung vertreten, dass für soziale Aufgaben primär professionelle Einrichtungen oder Fachkräfte verantwortlich sind (Delegationsprinzip). Diese Auffassung führte in der Vergangenheit häufig dazu, dass die grundlegende diakonisch-caritative Dimension der Kirche immer mehr aus Kirchengemeinden hin zu professionellen Diensten ausgelagert und der Kernauftrag der Kirchengemeinden oft einseitig in Gottesdienst, Verkündigung und Seelsorge gesehen wurde.

Kirchengemeinden und diakonische Einrichtungen gehören zusammen. In den Ordnungen vieler Kirchen finden sich Bestimmungen zur gegenseitigen Förderung von Kirche und diakonischen Trägern. So betont beispielsweise der Diözesancaritasverband von Rottenburg-Stuttgart in seiner Satzungspräambel, dass er an der Gestaltung des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens mitwirkt und sich als Lebens- und Wesensäußerung der Kirche versteht, der er zugeordnet ist. In § 2, Abs. 4 der Satzung lesen wir: „Der Diözesancaritasverband fördert und unterstützt die Kirchengemeinden und arbeitet mit diesen bei der Verwirklichung ihres diakonischen Auftrags zusammen.“ Außerdem wird in § 4, Abs. 2, 3 formuliert, dass der Verband mit Caritatsausschüssen, Gruppen für soziale Dienste, karitativen Vereinigungen und Einrichtungen auf der Ebene der Kirchengemeinden und Dekanate zusammenarbeitet und für eine entsprechende Zuordnung Sorge trägt. Dieses Selbstverständnis der diakonischen Einrichtungen ist im Verhältnis zu den Kirchengemeinden wohl immer wieder neu einzulösen¹².

Wo Ehrenamtliche und Hauptamtliche in Kirchengemeinden und professionelle Dienste oder Einrichtungen der Diakonie (oder Kommunen) einander ergänzen, bewahrt dies alle Beteiligten sowohl vor Selbstüberschätzung wie vor Überforderung – und kann eine echte Bereicherung für das Gemeinwohl sein, wie dies am Beispiel der „Flüchtlingshilfe“ der vergangenen Jahre deutlich wurde.

Soziale Aufgaben, wie die Begleitung von Kranken und Sterbenden, bedürfen grundlegender Kompetenzen. Die diakonischen Einrichtungen können mit ihren

¹² Dazu: Wir alle sind berufen zur Caritas. Gemeinsam diakonisch handeln in Kirchengemeinden und Seelsorgeeinheiten, Bischöfliches Ordinariat Rottenburg-Stuttgart in Zusammenarbeit mit Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Caritas-Konferenzen Deutschlands, Stuttgart 2020; vgl.: Eckpunkte. Caritas im Lebensraum – Gemeindenahe Netzwerke, Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart 2014.

Ressourcen Ehrenamtliche in Kommunen, Kirchengemeinden, Seelsorgeeinheiten oder Kirchenbezirken informieren, beraten und qualifizieren, aber auch Anstöße geben: zum Beispiel zur Gründung von ökumenischen Sozialausschüssen und Foren oder zu konkreten Kooperationen.

In den katholischen Diözesen können Gemeinden Unterstützung von Caritas Gemeindebeauftragten erhalten. Unter der Überschrift „Caritas im Lebensraum“ stellt der Diözesancaritasverband Rottenburg-Stuttgart eine Fülle von Angeboten bereit, um Kirchengemeinden, Seelsorgeeinheiten und Dekanate bei der Erfüllung ihres caritativen Auftrags und bei der Ausgestaltung ihrer diakonischen Wesensdimension zu unterstützen. Neben vielfältigen Beratungs-, Bildungs- und Begleitangeboten gehört dazu ein Netz von verantwortlichen (Erst-)Ansprechpartnern auf Seiten der Caritas für alle diakonischen Anliegen der Kirchengemeinden, Seelsorgeeinheiten und Dekanate. Die verschiedenen Angebote, Ansprechpartner, gute Praxisbeispiele und vieles mehr finden sich unter: www.caritas-im-lebensraum.de

3.5. Inklusion als gemeinsame Aufgabe von Kirchen und Politik

Seit die UN-Behindertenrechtskonvention am 23.03.2009 in Deutschland in Kraft trat, gibt es auf politischer Ebene zahlreiche Anstrengungen, die Gesellschaft auf dem Weg der Inklusion voranzubringen. Auch das Bundesteilhabegesetz (BTHG), dessen schrittweise Umsetzung bis 2023 abgeschlossen sein soll, verfolgt das Ziel, die Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen im Sinne von umfänglicher Teilhabe und Teilgabe zu gestalten. Seit mehr als zehn Jahren gibt es in der Behindertenhilfe (Eingliederungshilfe für Behinderte) den Prozess der Dezentralisierung, der dazu führt, dass Menschen mit Behinderungen immer häufiger in kleinen Einheiten mitten in Wohngebieten wohnen, dort am sozialen Leben teilhaben und die regulären Infrastrukturangebote im unmittelbaren Umfeld ihrer Wohnung nutzen können. Dies macht zum einen die Entwicklung neuer Unterstützungsangebote nötig und ermöglicht gleichzeitig ein vielfältigeres gemeinsames Leben. Kirchengemeinden und Kirchenbezirke sind aufgefordert, diese politischen und sozialen Veränderungen nicht nur aufmerksam wahrzunehmen, sondern als Teil der Gemeindeentwicklung zu begreifen. Inklusion ist genuine Aufgabe von Kirche und Diakonie. Bischof Julius von Bielefeld spricht nicht nur für die evangelische Kirche, wenn er sagt:

„Inklusion ist nicht etwas, was wir als Kirche auch noch machen, sondern was uns ausmacht. Teilhabe ermöglichen für arme, arbeitslose, psychisch kranke und alte Menschen, für Menschen mit Behinderungen oder für Flüchtlinge ist ein ureigenes Anliegen der Kirchen.“

In vielen Kirchen gibt es Unterstützungsangebote für Gemeinden, die Inklusion leben und aktiver gestalten möchten. In der Evangelischen Landeskirche in Württemberg sind diese im Aktionsplan „Inklusion leben“ von Kirche und Diakonie zusammengefasst und können im Internet abgerufen werden:

www.aktionsplan-inklusion-leben.de

In der Evangelischen Landeskirche in Baden werden durch den „Aktionsplan Inklusion“¹³ die Kirchengemeinden und Kirchenbezirke zusammen mit der Kirchenleitung dabei unterstützt, ihre Arbeit und ihr Wirken nachhaltig inklusiv zu gestalten:

www.ekiba.de/inklusion.

Bei den Baptisten bietet das Diakoniewerk des Bundes Evangelisch-freikirchlicher Gemeinden Hilfestellungen bei der inklusiven Weiterentwicklung der kirchlichen Arbeit.

3.6. Barmherzigkeit und politisches Engagement als spezifischer Beitrag der Kirchengemeinden

In einer Gesellschaft, die den Aspekt des Professionellen und der Fachlichkeit zunehmend betont, wird der Mensch schnell zum bloßen „Fall“ oder gar zum Wirtschaftsfaktor. Diakonische Gemeinden können hier mit ihrem ehren- und hauptamtlichen Engagement zu einer spirituellen Kultur der Barmherzigkeit beitragen.

Wertvoll und hilfreich sind oft gerade die kleinen Gesten der Wertschätzung und Achtsamkeit oder Haltungen wie „da zu sein“ und „Ohnmacht auszuhalten“, wenn professionelle Lösungen ausbleiben, „zuzuhören“, wo es professionellen Kräften in der Diakonie an Zeit fehlt – oder einfach ein „Gebet zu sprechen“. Barmherziges Handeln will nie in psychische oder physische Abhängigkeit führen, sondern wird stets zum Ziel haben, Menschen in ihrer Selbstbestimmung zu respektieren und zu fördern.

Neben den Taten der Barmherzigkeit gehört zur Aufgabe diakonischer Gemeinden auch prophetisches und politisches Handeln: Auge und Ohr derer zu sein, die im Räderwerk unserer modernen Leistungsgesellschaft übersehen und überhört werden. Die Kompetenz, auf Missstände hinzuweisen, setzt den Mut voraus, sich einzumischen und Partei zu ergreifen.

¹³ Die Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden hat am 19.04.2019 den Aktionsplan Inklusion für die Laufzeit von 2019 bis 2025 beschlossen. Der Aktionsplan wird evaluiert und fortgeschrieben. Zur Umsetzung des Aktionsplans Inklusion stehen für die Kirchengemeinden und Kirchenbezirke finanzielle Fördermöglichkeiten zur Verfügung.

Ermutigungen

Von der Zukunft her denken

Wir möchten Kirchengemeinden anregen, ihr caritativ-diakonisches Engagement von der Frage her zu beleuchten: In welcher Gesellschaft möchten wir leben?

Wir möchten anregen, nicht gleich in „soziale Aktion“ zu treten. Fragen wie: „Wer braucht als nächstes unsere Hilfe? Welche Angebote sollen wir machen? Welche Strukturen müssen wir aufbauen?“ erst einmal zurückzustellen. Stattdessen möchten wir dazu ermuntern, einen Schritt zurückzutreten, um die größeren gesellschaftlichen Zusammenhänge in den Blick zu bekommen. Wie soll die Gesellschaft aussehen, für die wir uns als Kirchengemeinde einsetzen? Welche gesellschaftlichen Entwicklungen möchten wir aktiv mitgestalten? In welche Richtung? Welches Potential haben wir als Kirchengemeinde, um unsere Gesellschaft in diese Richtung mit zu entwickeln? Und welches sind dafür wichtige Partner? Es ist eine Anregung, von der Zukunft her zu denken, von der guten, gelingenden Gesellschaft der Zukunft her – und von dorthin das pastorale und caritative Handeln der Gegenwart zu gestalten.

Vom Sozialraum / Quartier her denken

Und wir möchten Kirchengemeinden ermutigen, nicht so sehr von der eigenen Gemeinde oder Seelsorgeeinheit, sondern vom Sozialraum, vom Stadtquartier oder Dorf her zu denken. Nicht primär zu fragen: Was wollen wir für unsere Gemeindemitglieder tun? Wie erreichen wir mit unseren Angeboten neue Zielgruppen? Wie kommen Menschen in unsere sozialen Einrichtungen? Sondern stattdessen zu fragen: Wie können wir als Kirchengemeinde oder Seelsorgeeinheit einen Beitrag leisten, dass unser Dorf, unser Stadtquartier, unser Sozialraum für möglichst viele Menschen ein lebenswerter Ort sein und bleiben kann? Welche Bedarfe und welche Gestaltungsfelder sehen wir? Was können wir dafür einbringen? Und welche anderen Ressourcen gibt es dafür in diesem Sozialraum?

Für ein solidarisches Miteinander

Es gibt viele Möglichkeiten, als Kirchengemeinde an einer solidarischen, sorgenden Gesellschaft mitzubauen. Das beginnt schon mit der Wertschätzung und öffentlichen Anerkennung all derer, die sich – offen oder verborgen, professionell oder freiwillig – für ein solidarisches Miteinander einsetzen.

Darüber hinaus können Kirchengemeinden einen wichtigen Beitrag leisten zur Vernetzung und Solidaritätsstiftung. Dies setzt voraus, den Blick bewusst nicht zuerst auf die eigenen Angebote und Strukturen zu richten, sondern zu fragen: Wer konkret braucht in unserem Sozialraum Unterstützung? Und wo könnten in unserem Sozialraum für diese Unterstützung Ressourcen sein? Oftmals entdeckt man dann, dass Not und Hilfe nicht weit auseinanderliegen. Ein weiter, interessierter Blick entdeckt oftmals neue Ressourcen und findet innovative und kreative Lösungen. Die Rolle der Kirchengemeinden ist dann möglicherweise eine andere als bisher. Sie sind nicht mehr so sehr die sozialen oder pastoralen Dienstleister, sondern eher Vermittler, Vernetzer, Brückenbauer. Gastgeber vielleicht auch, die Räumlichkeiten zur Verfügung stellen oder auch finanzielle Ressourcen. Und die die vielen Menschen und Initiativen, die sich für eine Sorgende Gesellschaft einsetzen, ermutigen, trösten, bestärken – und nicht zuletzt auch: sie ins Gebet nehmen.

B. Urteilen – Maßstäbe prüfen, Grundlagen vergewissern

4. Biblische Grundlagen der Diakonie

So vielfältig wie die Bibel selbst können auch die theologischen Begründungen der Diakonie sein:

– <i>schöpfungstheologisch</i>	Genesis/1. Mose 2,18; Sirach 18,12
– <i>weisheitlich</i>	Sprüche 11,24f.; 31,8; Lukas 10,25-37; Jakobus 1,22–25
– <i>befreiungstheologisch</i>	Jesaja 57,15; Jesaja 58; Lukas 4,16–21par.
– <i>christologisch</i>	Evangelien (Die Praxis Jesu); Philipper 2,5–8
– <i>ekklesiologisch</i>	Levitikus/3. Mose 19,1-18; Apostelgeschichte 4,32–35; Römer 12,4–8
– <i>empirisch</i>	Apostelgeschichte 6,1–7; 1 Timotheus 5,3–8.

Diese Ansätze sind in unterschiedlichen Zeiten und Kontexten formuliert und angewendet worden. Es gibt nicht den einen wegweisenden Ansatz, sondern viele. Leitend sind die Praxis Jesu und seine an alt-testamentlichen Grundlagen orientierten Worte und Gleichnisse sowie das Selbstverständnis der ersten christlichen Gemeinden. Einige biblische Texte, die besonders für unseren Kontext wichtig sind, haben wir ausgewählt.

4.1. „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“ (Matthäus 11,28)

Dieses Wort Jesu ist vielleicht der grundsätzlichste biblische Ansatzpunkt. Grundlegend ist nämlich vor allem die Wahrnehmung der eigenen Bedürftigkeit. Es ist ein wesentlicher Aspekt des christlichen Menschenbildes, dass der Mensch bedürftig und auf Gott angewiesen ist. Ja, man kann sogar sagen: „Gottes zu bedürfen ist des Menschen höchste Vollkommenheit“ (Kierkegaard). Wie gehen wir, wie gehe ich, darauf ein – und damit um, wenn Jesus sagt: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken!“ (Matthäus 11,28, Luther); oder anders übersetzt: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen“ (EÜ).

Kirche und Gemeinde sind der Raum, wo Menschen bedürftig sein dürfen; wo ich auch Angst haben darf. Was also macht eine Gemeinde zur „diakonischen Gemeinde“? – Dass bedürftige Menschen dort sein können; dass Menschen dort bedürftig sein dürfen; dass ihnen hier geistliche Annahme und Stärkung zuteilwird. – Dass hier Menschen einander gegenseitig helfen. Einander in Anspruch zu nehmen, gehört als Gegenstück dazu. Hilfe anzunehmen, etwas zu empfangen,

ist oft das Schwierigste. – Dass Menschen mit ihren Sehnsüchten in der Gemeinde einen Raum haben, in dem sie Worte, Bilder, Musik oder Geschichten finden, die diesen Sehnsüchten Ausdruck verleihen.

Das heißt auch, dass Menschen sich als bedürftig, als „Risikopersonen“ zeigen dürfen, ohne dadurch Machtgelüste oder wohlwollende Paternalisierung zu provozieren. Die Corona-Krise hat Fragen aufgeworfen: Wollen wir eine Gesellschaft, in der Gesunde und „produktive“ Risiken auf sich nehmen und die „Risikogruppen“ sich selbst zurücknehmen oder zum eigenen Schutz isoliert werden? Wie kann eine Gesellschaft, eine Kirche aussehen, in der gegenseitige Rücksichtnahme möglich ist?

4.2. „Armen ein Evangelium bringen“ (Lukas 4,18)

„Der Geist Gottes ist auf mir. Er hat mich gesalbt, ein Evangelium zu bringen den Armen; geschickt hat er mich, zu verkünden den Gefangenen Freilassung, den Blinden eine neue Sicht, auszusenden Gebrochene in Freiheit und auszurufen ein Gnadenjahr Gottes“ (Lukas 4,18f). Mit dieser programmatischen Rede betrat Jesus die Bühne seines öffentlichen Lebens. Es ist bis heute die Magna Charta der christlichen Option für die Armen.

Bei dieser Szene lohnt ein sorgsamer Blick auf den primären Adressatenkreis. Jesus wendet sich mit seinem Evangelium zunächst und zuerst an Menschen, deren Lebensmöglichkeiten für ein gutes, glückliches, erfülltes Leben nicht ausreichen. Er wendet sich an diese Personen selbst, nicht an Dritte.

Zeit seines Lebens sucht Jesus Kontakt zu diesen Armen, zu Menschen, die gelähmt sind, geblendet, krank, hungrig, heimatlos, beschämt, besessen oder tot an Herz und Seele. Manchen von ihnen wird er in einer konkreten Notlage helfen, sie heilen oder befreien. Das Entscheidende ist aber etwas anderes: Er versichert jedem Menschen in Not das Mitleid Gottes. Er verkündet, wenn man so sagen will, dass Gott selbst eine „Option für die Armen“ getroffen hat.

„Armut“ ist ein existenzieller Begriff. Er meint mehr als bloß fehlende Geldmittel, auch mehr als materielle Not. „Armut“ kann sich in allen Dimensionen des Menschseins zeigen. Arm ist ein Mensch, wo er an einem Mangel an Lebensmöglichkeiten leidet. Oder wie es in der modernen Diskussion heißt: Armut ist ein „Mangel an Verwirklichungschancen“¹⁴.

¹⁴ Der Begriff geht auf den in Harvard lehrenden Nobelpreisträger Amartya Sen zurück. Er stellt die „menschlichen Verwirklichungschancen“ (capabilities) in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Damit verbunden ist ein bestimmtes Freiheitsverständnis: Freiheit als Möglichkeit von Menschen, ein Leben zu führen, für das sie sich mit guten Gründen selbst entscheiden und das ihre Selbstachtung nicht in Frage stellt. „Armut“ definiert sich entsprechend als „Mangel an Verwirklichungschancen“ (capability deprivation).

Zum Wesen einer diakonischen Gemeinde gehört, dass sich Menschen in Armut – in Situationen, die existentiell als Armut erlebt werden – dort zugehörig und beheimatet fühlen können. Eine diakonische Gemeinde ist eine, in der eine Atmosphäre entsteht, in der sich Menschen in diesen Situationen angenommen und aufgehoben wissen – ohne Angst und ohne Scham.

Damit eine solch diakonische Atmosphäre entstehen kann, ist es notwendig, das Evangelium nicht allein und nicht zuerst aus einer ethischen Perspektive zu hören. Das bedeutet, nicht sogleich zu fragen: Was soll ich, was sollen wir „den Armen“ tun? In dieser Perspektive sind „die Armen“ immer die anderen. Sondern zuerst zu fragen: Was will dieses Evangelium mir sagen als einem Menschen, in dessen Leben es auch Felder existentieller Armut gibt?

Dies setzt den Mut voraus, sich mit einem ehrlichen und sensiblen Blick als Person wahrzunehmen, die selbst auch arm und der Hilfe bedürftig ist. Wirklich bedürftig. Den Blick auf die Lebensfelder zu richten, wo mir wirklich etwas fehlt zum guten, heilen, glücklichen Leben. Und aus dieser Perspektive das Evangelium zu hören. Die Armen, denen das Evangelium zugedacht ist, sind nicht nur die anderen. Das bin auch ich. Die guten Worte Jesu für die Armen, sie gelten auch mir. Sie gelten auch mir in den Momenten, wo ich einen „Mangel an Verwirklichungschancen“ spüre und darauf vertraue und darauf hoffe, dass Gott diesen Mangel in ein Leben in Fülle wandeln kann.

4.3. „Sie waren alle beieinander und hatten alles gemeinsam“ (Apostelgeschichte 2,44)

Gottesdienst ist christlich verstanden in erster Linie Gottes Dienst an den Menschen. Gottes barmherzige Hinwendung zur Welt und zum Menschen, Jesus Christus als die menschengewordene Barmherzigkeit Gottes stehen im Mittelpunkt jeder Liturgie. Das Heil ist umfassend. Das Evangelium umfasst Wort und Tat. Und insofern *ist* jeder christliche Gottesdienst seinem Wesen nach selbst Diakonie, „Sorge für die Armen“ (s. o.).

Aus diesem Grund ist der Gottesdienst auch als *Ursprung* der Diakonie zu verstehen. Sie beginnt im Gottesdienst und geht aus ihm hervor. Die Teilhabe an Gottes barmherziger Sorge um den Menschen mündet in die Weitergabe von Gottes barmherziger Sorge um den Menschen. Diese wesentliche Zusammengehörigkeit von Liturgie und Diakonie wird schon in der frühesten Christenheit an der Jerusalemer Gemeinde sichtbar. Die Apostelgeschichte berichtet von dieser urchristlichen Gemeinde: „Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten. Alle wurden von Furcht ergriffen;

und durch die Apostel geschahen viele Wunder und Zeichen. Und alle, die glaubten, waren an demselben Ort und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und teilten davon allen zu, jedem so viel, wie er nötig hatte“ (Apostelgeschichte 2,42–45).

Auf dieser Grundlage dauerte es nicht lange, bis die Jerusalemer Gemeinde auch eigene Dienste und diakonische Ämter einrichtete. Um in der wachsenden Gemeinde „die tägliche Versorgung der Witwen“ reibungslos gewährleisten zu können und gleichzeitig den „Dienst am Wort Gottes“ nicht vernachlässigen zu müssen, wurde in einer Gemeindeversammlung beschlossen, sieben Diakone für den „Dienst an den Tischen“ zu wählen. Ihnen wurden durch Handauflegung die diakonischen Aufgaben übertragen. So konnten die Apostel sich weiter auf das „Gebet und den Dienst am Wort“ konzentrieren (Apostelgeschichte 6,1–6).

4.4. „Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25,40)

Ein biblischer Text ist in unserer gegenwärtigen – multikulturellen und multireligiösen – gesellschaftlichen Situation besonders erhellend: *Jesu „Parabel vom Weltgericht“ in Matthäus 25*. Dort werden „die Völker“, d. h. Menschen aller Kulturen und Religionen danach gemessen, inwiefern sie anderen Menschen das Lebensnotwendigste (Nahrung, Wasser, Kleidung, Heimat, Kontakt) zugestanden haben. Diese Zuwendung gilt als bewusster oder unbewusster Dienst an Christus und wird mit *diakonein* bezeichnet:

„Was ihr getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir getan.“

Das Matthäusevangelium (1. Jahrhundert nach Christus) dokumentiert die frühe Entwicklung der christlichen Gemeinden. Sie weisen schon erste Institutionalisierungen auf. Sie ringen um ihre Verortung im Judentum, um Nähe und Distanz. Matthäus 25 nimmt beides gleichermaßen in den Blick: „Diakonie“ und „Christusgemeinde“ – und dies in der multikulturellen und multireligiösen antiken Welt. Die „Parabel vom Weltgericht“ bindet die christliche Tradition an ihren Ursprung im Alten Testament und in der frühjüdischen Tradition. Wer Matthäus 25 aufmerksam wahrnimmt, sieht die „Taten der Barmherzigkeit“ aus Jesaja 58 (5. Jahrhundert vor Christus) durchscheinen:

**„Das aber ist ein Fasten, an dem ich Gefallen habe:
Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast, lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast!
Gib frei, die du bedrückst, reiße jedes Joch weg!
Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus!
Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn,
und entziehe dich nicht deinem Fleisch und Blut!“**
(Jesaja 58, 6 und 7)

Das apokryphe Buch Tobias (2. Jahrhundert vor Christus) entwickelt daraus Handlungen, die fromme Juden innerhalb einer andersgläubigen Gesellschaft auszeichnen. Von Tobias heißt es:

„Die Hungrigen speiste er, die Nackten kleidete er,
die Toten und Erschlagenen begrub er.“

(Tobias 1,20)

Das Buch Tobias beschreibt hier das, was sich im frühen Judentum auch schon in organisierter Form ausgeprägt hatte, als individuelle Hilfe.

Die Taten der Barmherzigkeit begegnen uns später auch im Islam. Sie sind dort wieder (allerdings in der Negation) verknüpft mit dem neutestamentlichen „das habt ihr mir getan“. Die folgende Überlieferung (Hadith des Abu Huraira aus dem 7. Jahrhundert nach Christus) misst das menschliche Handeln am Tun der Barmherzigkeit:

„Allah der Mächtige und Erhabene spricht am Tag der Auferstehung:

O Sohn Adams, Ich war krank, und du hast Mich nicht besucht.

Er sagt: O Herr, wie kann ich Dich besuchen, wo Du doch der Herr der Welten bist?’

Er spricht: Hast du nicht gewusst, dass jener Mein Knecht krank war,
und du hast ihn nicht besucht?

Hast du nicht gewusst, dass, wenn du ihn besucht hättest, du Mich bei ihm gefunden hättest?

O Sohn Adams, Ich habe Dich um Speise gebeten, doch du hast Mich nicht gespeist.

Er sagt: O Herr, wie kann ich Dich speisen, wo Du doch der Herr der Welten bist?

Er spricht: Hast du nicht gewusst, dass jener Mein Knecht dich um Speise bat,
doch du hast ihn nicht gespeist? Und hast du nicht gewusst,

dass, wenn du ihn gespeist hättest, du (den Lohn für) dies bei Mir gefunden hättest?

O Sohn Adams, ich hab Dich um Trank gebeten, doch du hast Mich nicht getränkt.

Er sagt: O Herr, wie kann ich Dich tränken, wo Du doch der Herr der Welten bist?

Er spricht: Jener Mein Knecht hat dich um Trank gebeten, doch du hast ihn nicht getränkt.

Wenn du ihn aber getränkt hättest, hättest du (den Lohn für) dies bei Mir gefunden.“

Das nachbiblische *rabbbinische Judentum* baute die Grundlagen von Jesaja 58 und weiteren Texten aus der Hebräischen Bibel zu einem Konzept von sozialer Gerechtigkeit aus, das auf dem Zusammenspiel von Erbarmen und Recht beruht. Auf dieser Grundlage erwächst im griechisch sprechenden Judentum der Ausdruck *diakonia*, der schließlich ins Neue Testament Eingang findet. Die in Matthäus 25 genannten „Taten der Diakonie“ (Taten der Barmherzigkeit) charakterisieren sowohl die jüdische wie die christliche Gemeinde.

Im *Mittelalter* wird die Anschauung von den „sieben Taten der Barmherzigkeit“ als Christusdienst kultiviert und besonders von den Ordensgemeinschaften gepflegt. Sie begegnet in den Legenden um St. Martin, Elisabeth von Thüringen oder Franziskus von Assisi. Durch die *Reformation* wurde diese Anschauung relativiert, findet aber heute in jedem ökumenischen Martinszug noch einen Nachklang.

In Matthäus 25 ist – wie auch in der Parabel vom Barmherzigen Samariter (Lukas 10,25-37) – die Haltung und Praxis der Barmherzigkeit *nicht an eine Religion gebunden*. In Barmherzigkeit wird „dem unbekannten Gott“ gedient – umso mehr sollte sie Grundhaltung von Christinnen und Christen sein. Dabei geht es nicht um eine durch „Werke“ zu erarbeitende individuelle Erlösung, sondern um Lebensgrundlagen von Menschen im Hier und Jetzt und um Zeichen des Heils, dessen Vollkommenheit nicht in menschlicher Hand liegt.

4.5. „Wer ist dem, der unter die Räuber fiel, zum Nächsten geworden?“ – Der Barmherzige Samariter (Lukas 10,36)

Diese für die diakonische Zuwendung zum Menschen wichtige Frage richtet ein jüdischer Gesetzeslehrer an Jesus. Dieser nimmt sie zum Anlass, ihm das Gleichnis vom barmherzigen Samaritaner zu erzählen, das sicher zu den wichtigsten Grundlagentexten der Diakonie gehört. Der Text enthält viele Aspekte, die für diakonisches Engagement bis heute von großer Bedeutung sind.

Der ganze Abschnitt Lukas 10, 25–37 beginnt mit einem Dialog über den Zugang zum ewigen Leben: „Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Jesus kritisiert weder die Vorstellung, dass das ewige Leben ein vorangehendes Tun verlangt, noch das Eigeninteresse, das in dieser Frage steckt. Aber er stellt sie in einen größeren Zusammenhang und lenkt den Blick des Gesetzeslehrers auf die Antwort, die die Tora gibt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ (Lukas 10,27; Deuteronomium/5.Mose 6,5; Levitikus/3.Mose 19,18) Oft wird das Doppelgebot der Liebe so gedeutet, dass die Selbstliebe die Voraussetzung für die Liebe zum Nächsten ist. Das ist ein psychologisch wichtiger Punkt und ein kritisches Korrektiv gegen Formen der (Selbst) Ausbeutung. Man kann die Pointe der Antwort Jesu aber auch anders deuten: Das Eigeninteresse des Gesetzeslehrers als Ausdruck seiner Selbstliebe wird davor geschützt, zum Heilsegoismus zu werden, indem Jesus es in ein Dreifachgebot einordnet: Selbstliebe, Nächstenliebe und Gottesliebe gehören zusammen. Keine Form der Liebe kann ohne die anderen beiden zum ewigen Leben führen. Und Nächstenliebe ohne Gottesliebe kann zwar hilfreiche Sozialarbeit sein, aber sie ist keine Diakonie.

Offenbar hat Jesu Gesprächspartner mit der Gottesliebe und mit der Selbstliebe kein Problem, aber das Gebot der Nächstenliebe erscheint ihm als Überforderung. Er möchte es eingrenzen und fragt: „Wer ist denn mein Nächster?“ Jesus beantwortet diese Frage mit der Erzählung von einem Menschen, der in einer einsamen Gegend unter die Räuber fiel und halb totgeschlagen wurde. Ein Priester und ein

Levit sehen ihn, gehen aber vorüber. Dann kommt ein Samaritaner, sieht ihn, es jammert ihn und er hilft. Die Empathie ist es, die den Unterschied macht. Man weiß nicht, was den Priester und den Leviten daran hinderte, sich von dem schwer verletzten Menschen berühren zu lassen: War es ein verkürztes Verständnis von Gottesliebe, waren es Reinheitsgebote, war es Angst um das eigene Leben? In dem Gleichnis ist jedenfalls klar, dass es der Samaritaner ist, der im Sinne Gottes handelt. Er lässt sich berühren und tut, was er mit den Mitteln, die ihm in der Situation zur Verfügung stehen, tun kann: Er leistet erste Hilfe, bringt den Verletzten in Sicherheit, pflegt ihn eine Zeitlang selbst und delegiert diese Aufgabe an einen Gastwirt, als er weiterreisen muss. Man könnte sagen, der Samaritaner handelt sowohl spontan als auch professionell. Bis heute sind Spontaneität und Professionalität unverzichtbare Dimensionen beim Tun der Barmherzigkeit. Diakonisches Handeln kann sich sowohl mit dem Samaritaner als auch mit dem Wirt identifizieren. Verschiedene Formen der Hilfe greifen ineinander.

Nachdem Jesus dieses Gleichnis erzählt hat, greift er die Ausgangsfrage wieder auf und gibt ihr eine andere Wendung: „Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war?“ (Lukas 10,36) Der Gesetzeslehrer hat das Gleichnis gut verstanden und antwortet: „Der die Barmherzigkeit an ihm tat.“ (10,37) Jesus beschließt den Dialog mit der Aufforderung „So geh hin und tue desgleichen!“ Wer der Nächste ist, lässt sich nicht durch Religionszugehörigkeiten, Volkszugehörigkeiten oder räumliche Nähe definieren. Jede und jeder kann einem anderen Menschen zum Nächsten werden, wenn sie oder er seine Not sieht, sich berühren lässt und die Möglichkeit hat zu helfen. Wir alle sind einander die Nächsten. Es ist eine wechselseitige Beziehung, weil jede/r in die Situation kommen kann, Hilfe zu benötigen, und jede/r in bestimmten Situationen Möglichkeiten hat zu helfen. Die Frage an diakonisch engagierte Gemeinden lautet: Wo fallen uns heute Menschen buchstäblich vor die Füße, die unsere Hilfe brauchen?

Erbarmen – in dreierlei Gestalt

„Barmherzigkeit“ ist in der Bibel in beiden Testamenten eine dynamische Kraft. Besonders deutlich wird dies in der Wortwahl der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (Septuaginta) und im griechischen Urtext des Neuen Testaments.

Meist wird „barmherzig“ mit *eleos* wiedergegeben, das auch in Kyrie eleison steckt. *Eleos* ist, wer in einer konkreten Situation, in der sie oder er gefragt ist, handelt wie der „Barmherzige Samariter“. Barmherzigkeit nur als Gefühl, das nicht zur Notwendigen Tat führt, ist nach dem Jakobusbrief undenkbar (Jakobus 2,13).

Ein anderes Wort für barmherziges Mitfühlen ist *splanchna*. Den Samariter „jammerte es“, so übersetzt Luther (Lukas 10,33). In diesem griechischen Wort stecken die menschlichen Eingeweide: Nach biblischem Menschenverständnis ergreift Mitfühlen das Herz, die Nieren,

den Bauch oder was sonst Menschen noch schmerzhaft empfinden können. Ein gerechter Mensch geht auch mit den Tieren schonungsvoll um, weil er wie sie „Eingeweide hat“, weiß das Buch der Sprüche (Sprüche 12,10; Septuaginta). Und selbst Gott ergreift schmerzhaftes Mitfühlen angesichts der Unterdrückung seines Volkes und der Armen, deshalb will er in Johannes dem Täufer und Jesus sich der Welt erbarmen (Lukas 1,17).

Das dritte und seltenere Wort für barmherziges Mitfühlen ist *oiktirmos*. Das Lukasevangelium gebraucht es in der Feldpredigt für den Rat „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist“ (Lukas 6,36). Dieses Wort wird oft mit „Heiligung“ des Lebens in Verbindung gebracht, also wie wir heute sagen würden dem „guten Leben“ (Römer 12,1; Kolosser 3,12; Philipper 2,1). Es tritt in Verbindung mit Trost spenden und Trost empfangen (Philipper 2,1; 2 Korinther 2,3) auf. Es beschreibt eine grundsätzliche Haltung des Wohlwollens.

Erbarmen begegnet im griechischen Originaltext also in dreierlei Gestalt: Als mit dem eigenen Fühlen übereinstimmende helfende Tat, als mitfühlende Solidarität aufgrund gemeinsamer Kreatürlichkeit und Bedürftigkeit und als Haltung des Wohlwollens auch gegenüber Menschen, die es vermeintlich nicht verdient haben.

4.6. „Was willst du, dass ich für dich tun soll?“ (Markus 10,51)

Vor diakonischer Überforderung schützt weniger die Selbstliebe als die Fähigkeit, sich von Jesus Christus dienen zu lassen. Er ist der Diakon schlechthin, wenn er sagt: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele“ (Markus 10,45).

Wodurch sich dieser Dienst Jesu auszeichnet, wird in der darauf folgenden Heilungsgeschichte anschaulich: Jesus sieht den blinden Bartimäus am Wegrand sitzen und hört seinen Schrei um Erbarmen. Er lässt ihn rufen und fragt ihn, bevor er irgendetwas unternimmt: „Was willst du, dass ich für dich tun soll?“ In dieser Frage steckt zweierlei: Zum einen reduziert Jesus Bartimäus nicht auf seine Sehbehinderung. Er sieht ihn als ganzen Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und setzt nicht einfach voraus, dass ein behinderter Mensch sich nichts anderes wünschen kann als seine Behinderung loszuwerden. Jesus lässt Bartimäus für sich selbst sprechen. Zum anderen bezieht Jesus Bartimäus in den Heilungsprozess ein. Er ist nicht einfach das am Boden sitzende Objekt von Jesu Zuwendung, sondern er muss aufstehen, und wird durch Jesu Frage zum Gegenüber auf Augenhöhe.

Es ist ein für jedes diakonische Handeln wegweisender Dialog, der hier berichtet wird. Der Diakon Jesus zeigt: Erbarmen schließt Augenhöhe, Selbstbestimmung und Partizipation nicht aus, sondern setzt all dies voraus. Zuwendung von oben herab ist kein diakonisches Engagement in der Nachfolge Jesu Christi. Wenn wir Gottes barmherzige Sorge um den Menschen weitertragen, bedarf es einer ganzheitlichen Sicht der hilfsbedürftigen Menschen, des Respekts vor ihrer Selbstbestimmung und ihrer aktiven Beteiligung.

5. Theologische Dimensionen der diakonischen Gemeinde

5.1. Die diakonische Identität der Gemeinde: Von Gott getragen und zum Handeln befähigt

Das Wirken Jesu ist Ausgangs- und Orientierungspunkt der in seiner Nachfolge stehenden Gemeinde. Das zentrale Anliegen Jesu war, die Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes durch Wort und Tat zu verkündigen. In Jesu Begegnungen mit den Menschen, in seiner Parteinahme für die Armen, in den Heilungen, in der Befreiung von bösen Mächten wie auch in seinen Gleichnissen und Reden kommen die bedingungslose Annahme durch Gott und Gottes heilendes, befreiendes Handeln zum Ausdruck.

Bei der Aussendung seiner Jünger übertrug Jesus ihnen seinen eigenen Auftrag: „das Reich Gottes zu verkünden und zu heilen“ (Lukas 9,2) – jedoch nicht ohne seine Jünger für diese Aufgabe zu stärken und zu befähigen. Jesus gibt ihnen „die Kraft und die Vollmacht über alle Dämonen und um Krankheiten zu heilen“ (Lukas 9,1, vgl. Matthäus 10,7f.). Hier zeigt sich ein Prinzip, das sich durch die ganze Geschichte Gottes mit seinem Volk zieht: Der Indikativ steht vor dem Imperativ – das ethische Handeln folgt der Glaubens-Erfahrung, hier der Befähigung.

Daraus ergibt sich für die Identität und den Auftrag einer Gemeinde:

Die Gemeinde weiß sich in ihrer Sendung von Gott getragen, für ihren Auftrag befähigt und gestärkt. In der Gewissheit, von Gott angenommen und von seiner Nähe umfassen zu sein, findet sie Halt und kann sich aus dieser Erfahrung heraus anderen Menschen hilfreich zuwenden. Auch hier gilt der Vorrang des Indikativs vor dem Imperativ. Die Gemeindeleitung wird die Gemeindeglieder nicht mit Appellen zur Diakonie überfordern, sondern sie zum diakonischen Handeln befähigen, indem sie Räume zur Glaubensvertiefung anbietet und Charismen fördert. So ermutigt, kann die Gemeinde den Nöten begegnen und mit Leidenden an der Heilung arbeiten.

Verkündigung und Heilung sind gleichwertige Grundaufträge einer Gemeinde. Wort und Tat gehören zusammen, sind eng miteinander verbunden und ergänzen sich: In der Liturgie kommt z. B. die Klage schwer kranker Menschen zur Sprache, die Verkündigung greift Erfahrungen von Armut und Ungerechtigkeit auf – und beim diakonischen Engagement betet eine Nachbarschaftshelferin mit der pflegebedürftigen Frau das Vaterunser. Die Gleichrangigkeit von Verkündigung, Liturgie

und Diakonie sind in der Praxis nicht selbstverständlich. Oft nehmen Verkündigung und Liturgie einen größeren Raum ein als die Diakonie. Viele Gemeinden stehen daher vor der Aufgabe, über ihre Prioritäten nachzudenken und sich die Bedeutung der Diakonie neu bewusst zu machen; sich zu erinnern, dass sie teilhaben an der Sendung Jesu, Menschen ganzheitlich zu helfen.

5.2. Das christliche Menschenbild als Bezugspunkt der Gemeindediakonie

Theologische Überzeugungen und humanwissenschaftliche Erkenntnisse kommen in grundlegenden Haltungen und Handlungsprinzipien überein:

1. Menschenwürde

Als Ebenbild Gottes (Genesis/1. Mose 1) kommt jedem Menschen eine unverfügbare Würde zu, die keinerlei Wertunterschiede zulässt. Insofern können und sollen die Gemeinden Orte sein, an denen sich jeder Mensch bedingungslos angenommen fühlt und so sein darf wie er ist. Angesichts der Tatsache, dass von Armut Betroffene häufig Ausgrenzung und Ablehnung erfahren und sich eine „Willkommenskultur“ wünschen, die nicht stigmatisierend und ausgrenzend ist, sind solche Orte der Wertschätzung äußerst notwendig.

Das christliche Menschenbild ist die Basis für wichtige Grundprinzipien diakonischen Handelns:

- Die Gemeinde steht allen Menschen in Not bei, unabhängig von ihrer Herkunft oder Religionszugehörigkeit (vgl. die Überwindung religiöser und kultureller Grenzen durch den barmherzigen Samariter).
- Das diakonische Handeln geschieht bedingungslos und nicht in der Absicht, neue Kirchenmitglieder zu gewinnen.
- Respekt vor dem Willen der von Not Betroffenen; Eigenverantwortung und Mitbestimmung sind selbstverständlich.
- Der Blick richtet sich nicht nur auf die Not, sondern auch auf vorhandene (vielleicht verborgene) Ressourcen und Kräfte der Betroffenen.
- Eine offene und großzügige Atmosphäre bestimmt das Gemeindeleben.

2. Wahrnehmung

Die sorgfältige und genaue Wahrnehmung der Not ist die Grundvoraussetzung einer angemessenen Hilfeleistung. Nicht immer ist jedoch offenkundig, was die Menschen bewegt und worunter sie leiden. Auch können Stress oder die Konzentration auf eigene Belange die Wahrnehmung einschränken. Deshalb besteht eine wichtige Aufgabe darin, bewusst den Blick zu weiten und die Lebensrealitäten anzuschauen.

3. Partizipation

Menschen in Not werden nicht als Objekte der Fürsorge angesehen, sondern als Subjekte mit ihrem eigenen Willen, ihren Fähigkeiten und Ressourcen, die (wieder) entdeckt, entfaltet und gestärkt werden wollen. Ganz im Sinne des Handelns Jesu: Er befähigt Menschen dazu, ihr Leben (wieder) selbst in die Hand zu nehmen.

5.3. Aufgaben einer diakonischen Gemeinde

1. Begegnungsmöglichkeiten

Empathie als wichtige Motivation für diakonisches Verhalten entsteht besonders durch die Kommunikation mit Leidenden. Auch zeigen Projekte zum Solidariätslernen, dass die Begegnung mit Hilfsbedürftigen ein wichtiges Element im Lernprozess darstellt. Insofern gilt es, in der Gemeinde Räume der Begegnung zu schaffen. Idealerweise werden solche Begegnungen von der Bemühung um gegenseitiges Verständnis sowie vom anschließenden Nachdenken über die Lebenssituation der kennengelernten Menschen begleitet.

2. Prophetisches Eintreten

Wo die Würde der Menschen verletzt und beeinträchtigt wird und wo Ungerechtigkeit das Zusammenleben prägt, sind christliche Gemeinden dazu aufgefordert, wie die alttestamentlichen Propheten Missstände beim Namen zu nennen und sich für eine Verbesserung der Situation einzusetzen.

3. Zwischen Realität und Hoffnung

Eine Gemeinde kann viel tun, um schwierige Lebenslagen zu verbessern, allerdings kann sie auch nicht alle Probleme lösen. Mit dieser Spannung gilt es konstruktiv umzugehen. Der Glaube an die Vollendung der Welt und die damit verbundene Herstellung einer umfassenden Gerechtigkeit durch Gott kann hier entlasten. Er befreit Menschen von der Vorstellung, alles selbst tun zu müssen und schenkt ihnen die Kraft, nicht veränderbare Situationen auszuhalten in der Hoffnung, dass Gott das Seine tun wird.

4. Kraft aus dem Glauben

Angst und Unsicherheit prägen das gesellschaftliche und teils auch das christlich-kirchliche Leben. Angst wirkt jedoch solidaritätshemmend. Der Glaube an Gott als den verlässlichen Grund und Halt des Lebens kann von der Angst befreien und Solidarität ermöglichen. Wer Gottes Liebe und Fürsorge erlebt und sich von ihm getragen weiß, kann mit großer innerer Freiheit seine Fähigkeiten für andere einsetzen, ohne dabei die Angst zu haben, selbst zu kurz zu kommen. Auf diesem Hintergrund ist es wichtig, der Glaubensvertiefung Raum zu geben.

5. Motivation und Ermutigung durch Vorbilder

Vorbilder motivieren zur Nachahmung ihres Verhaltens. Die Begegnung mit sozial engagierten Menschen aus Geschichte und Gegenwart kann daher zur Solidarität anspornen. Die Bibel, die Geschichte und auch aktuelle soziale Projekte bieten einen reichen Schatz zur Motivation und Ermutigung.

6. Gute Rahmenbedingungen

Um das diakonische Engagement der Gemeinde zu stärken, muss die Gemeindeleitung förderliche Rahmenbedingungen schaffen bzw. diese erhalten. Dazu gehören z.B. Mitsprachemöglichkeiten, Eigeninitiative, klare Vereinbarungen, Wertschätzung und fachliche Unterstützung (Fortbildung, Begleitung).

7. Kooperationen mit anderen Einrichtungen

Um Ressourcen zu bündeln und das diakonische Handeln der Situation angemessen zu gestalten, ist es oft sinnvoll, mit anderen sozialen, religiösen oder kommunalen Einrichtungen zusammenzuarbeiten.

5.4. „Was heißt hier Liebe und wer ist überhaupt mein Nächster?“ – theologische Provokationen

Das wird Jesus gefragt (Lukas 10,19). Er antwortet mit einer Geschichte. Ich empfinde es als Anmaßung, hier eine europäische Theologie der Befreiung zu entwerfen – so wichtig dies auch wäre. Denn auch ich optiere vom Schreibtisch aus für „die Armen“ und auch ich fürchte mich wie viele andere vor dem Verlust der Sicherheit, vor Krankheit, vor Schwäche. In aller Demut möchte ich daher ebenfalls mit Beispielen antworten.

Beispiel 1: Entkolonialisierung der Schwachen

Alte, hilfsbedürftig gewordene Menschen eignen sich hervorragend zur Erziehung durch Fürsorge. Einmal in der „Senilitätsspirale“, verlieren Menschen zuerst Funktion und Status (durch Pensionierung, Umzug). Dann konfrontieren gut gemeinte Hilfeleistungen sie mit ihren Schwächen, machen sie unsicher und noch hilfloser, so dass immer neue Hilfe gebraucht wird, bis ein ganz und gar hilfloses Fürsorgeobjekt übrig bleibt. In der Schwäche alter Menschen Stärke und Eigensinn zu erkennen und zu akzeptieren, fällt schwer, denn es könnten die eigenen Eltern oder Großeltern sein. Und die sollen doch gepflegt, ordentlich und sauber gekleidet und gut gelaunt sein. Und wir merken nicht einmal, wie wir die Alten damit kolonialisieren. In der Altenheimseelsorge begegnen ja wirklich „schwache“ Menschen, die pflegebedürftig und abhängig sind. Bis meine Mutter pflegebedürftig wurde, hätte ich freiwillig keinen Fuß in ein Pflegeheim gesetzt. Nach anfänglichem Unbehagen aber wurde das Pflegeheim für mich zur geistlichen Schule. „Simplify your life!“ Hier wird dieses Lifestyle-Motto notgedrungen gelebt, im Verzicht auf die eigene Wohnung, vertraute Möbel, Erinnerungsstücke, Menschen. Wer sich auf die Welt des Pflegeheims einlässt, lernt völlig neue Werte kennen: Langsamkeit, Geduld, Demut, Verzicht, Dankbarkeit. Fast alle ehren- und hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger sagen, dass sie – plötzlich oder allmählich – erkannt haben, nicht als „guter Mensch“ zu armen Alten zu kommen, sondern als Beschenkte das Heim wieder zu verlassen.

Meine kleine Utopie ist, dass Kirchengemeinden das Heim in ihrer Mitte nicht als Ort betrachten, wo „die Diakonie“ die Öffentlichkeit vor alten pflegebedürftigen Menschen beschützt, sondern wo Heime als „Gegen-“ und „Anderswelt“ geschätzt werden, aus der Besucherinnen und Besucher Werte und Einstellungen nach „draußen“ tragen. Schön beschreibt dies Doris Lessing im „Tagebuch der Jane Somers“, der emanzipierten Romanfigur, die durch Besuche bei einer alten und leicht verwahrlosten Frau neue Perspektiven gewinnt: „Bis vor ein paar Wochen hatte ich alte Leute überhaupt nicht wahrgenommen. Meine Augen waren auf junge, attraktive, gutgekleidete Menschen eingestellt, und nur sie bemerkte ich. Und jetzt ist es, als hätte man über dieses Bild eine Transparentfolie gelegt, und plötzlich sind die Alten und Behinderten mit drauf.“

Beispiel 2: Wer nichts verdient, verdient Respekt

Andere anders sein lassen. Ich musste erst lernen einzusehen, dass nicht allen Obdachlosen mit genügend billigem Wohnraum zu helfen wäre. Dazu sind die biographischen Hintergründe zu unterschiedlich. Nicht jede/r träumt von einer kleinen Wohnung mit Balkon. Manche Menschen ziehen es vor, auf der Straße zu leben, aus welchen Gründen auch immer.

„Die kennen ihre Rechte genau“, heißt es von manchen Menschen, die soziale Hilfeleistungen beziehen müssen. Und selten ist dies als Kompliment gemeint. Aber der Bezug sozialer Hilfeleistungen ist ein rechtlich geregelter Anspruch, kein Almosen, das die Leistungsgesellschaft „Schwächeren“ großzügig gewährt. Über diese oft geringen Bezüge hinaus haben Menschen Rechte: auf den Erwerb ihres Lebensunterhalts durch gerecht entlohnte Arbeit, auf Chancengleichheit und Bildung, auf Solidarität im Fall von Krankheit und Pflegebedürftigkeit.

Beispiel 3: „Vorhof der Heiden“ und Allerheiligstes

In Kirchengemeinden interessiert mich immer der „Vorhof der Heiden“, nämlich Schriften-Gottesdienstraum. Schön, wenn da kein lieblos hingeworfenes Sammelsurium liegt, sondern Angebote der Sozialstation für die pflegebedürftige Mutter oder den pflegebedürftigen Vater daheim. Hinweise des Diakonischen Werks auf rechtlich garantierte finanzielle Hilfeleistungen des Staates. Die Einladung zum Alleinerziehenden- und zum Single-Treff. Der Prospekt der Erlebnistage für Kinder, die in den Ferien daheim bleiben müssen. Hier sind „die anderen“, die wir oft selbst sind, „da“.

„Diakonisches Bewusstsein entsteht niemals dadurch, dass Menschen fürsorglich den Blick nach unten wenden, wo sie Armen und Schwachen helfen wollen. Es entsteht, wo Christinnen und Christen den Blick von unten einüben, wo sie sich deshalb an der Seite der Menschen in Angst und Not wieder entdecken können.“

Hanns Stephan Haas

Dieses „Einüben“ geschieht für mich exemplarisch in der Feier des Abendmahls. Ich besuche öfter die Gottesdienste einer Gemeinde, die nicht im Speckgürtel der Stadt liegt und einige Zeit als „sozialer Brennpunkt“ galt. In die Gottesdienste kommen vor allem ältere Aussiedlerinnen und Aussiedler, einige jüngere Erwachsene, Konfirmandinnen und Konfirmanden. Höhepunkt des Kirchenjahres ist für mich der Gottesdienst am Karfreitag und die Abendmahlsfeier, gerade in dieser Gemeinde. Denn hier stehen alle unter dem Kreuz, hier sind alle bedürftig. Schwächstes Glied in der Kette ist das Stück Brot, der ausgelieferte Gott in unseren Händen, der zugleich allen seine Stärke mitteilt. Im Abendmahl wird der Blick „von unten“ eingeübt. Dabei geht es um einen doppelten Wechsel der Perspektive: Not und Elend wahrzunehmen – aber auch die Stärke in der Schwachheit, die Schönheit des beschädigten Menschen.

Am Karfreitag haben die Gottesdienstbesucherinnen und -besucher dieser Gemeinde ihre guten Anzüge und schöne Kleider an. Ich möchte darin keine Konvention, sondern ein Signal sehen. Gerade im schwächsten Moment will Gott unsere Schönheit und Stärke! Dies ist für mich der Ansatz einer wirklich befreienden und versöhnenden Diakonie.

Urte Bejick, aus: Option für die Armen

6. Weltweiter ökumenischer Horizont

6.1. Diakonische Gemeinde weltweit – Einführung

*„Diakonie ist Dienst, der das Feiern des Lebens für alle ermöglicht.
Sie ist Glaube, der Veränderung bewirkt, der Menschen und Situationen verwandelt,
damit das Reich Gottes im Leben aller Menschen, hier und jetzt, Wirklichkeit ist.“*

Die Überlegungen und Anregungen unserer ACK-Broschüre bewegen sich im süddeutschen Kontext, nehmen die Perspektive des globalen Nordens ein. Im Juni 2012 versammelten sich 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus unterschiedlichen diakonischen Initiativen in Colombo (Sri Lanka) und erarbeiteten eine Standort- oder vielmehr Bewegungsbestimmung der Diakonie aus der Sicht des globalen Südens. Denn die Mehrzahl der Christinnen und Christen weltweit lebt in Armut, in gefährdeten Gemeinschaften, hat unter Klimawandel und den Folgen eines globalisierten Kapitalismus zu leiden.

Das Diakonie-Dokument *„Theologische Perspektiven zur Diakonie im 21. Jahrhundert“* ging in das Textbuch der 10. Vollversammlung des weltweiten Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) 2013 in Busan ein*.

Diakonie ist aus Perspektive dieses Dokuments Mission: als Umsetzung der Vision Gottes für seine Welt (vgl. Abs. 5). Die Armen, Kranken, Behinderten und Ausgegrenzten sind keine Objekte des Mitleids und der Diakonie. Unter ihnen, an den Rändern, wohnt Gott. Die Ausgegrenzten sind Zeichen der Erlösungsbedürftigkeit dieser Welt. Durch ihre Kraft, ihr Leben zu bewältigen bezeugen sie aber auch die Widerständigkeit und die Macht Gottes. Und diese Macht verändert: *„Diakonie als Handeln in Gottes Liebe muss somit danach streben, Menschen, Systeme und Kulturen zu verwandeln“* (Abs.17). Ohne diese kritische, prophetische, verwandelnde Ausrichtung wäre Diakonie reiner Dienst, der letztlich die Interessen der Mächtigen und Ausbeutenden unterstützte (Abs.18).

Den Ortsgemeinden wird daher ein Dienst der Wachsamkeit empfohlen: gegenüber Gewalt an Kindern und Frauen, gegenüber der Ausgrenzung von Menschen, gegenüber Alkohol- und Drogenmissbrauch, gegen Schädigung der Umwelt. *„Unsere Gemeinschaften müssen zu offenen, gerechten, gastfreundlichen und integrativen Gemeinschaften werden zu Zufluchtsorten der Sicherheit und der Hoffnung.“* Eine Zusammenarbeit mit anderen, auch „säkularen“ Initiativen und Akteuren sei dabei selbstverständlich.

Vieles ist im deutschen Kontext anders, manchmal sogar komplizierter. Aber die „südliche“ Perspektive macht deutlich, wie unlöslich Diakonie und Gemeinde miteinander verbunden sind. Sie schärft den Blick für die Kraft der Menschen, die „Arme, Ausgegrenzte, Schwache“ genannt werden – und die Diakonie, die sie mit ihrer Lebensbewältigung an der Gemeinschaft leisten. Und die ökumenische Perspektive macht aufmerksam auf die dynamische verändernde Kraft der Diakonie, deren kleine und große Aktivitäten zu Gottes großer Vision für diese Welt beitragen.

*„Die Kirche ist Gottes Familie in der Welt.
In dieser Familie darf es keine Notleidenden geben.
Zugleich aber überschreitet Caritas-Agape die Grenzen der Kirche:
Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter bleibt Maßstab,
es gebietet die Universalität der Liebe, die sich
dem Bedürftigen zuwendet, dem man „zufällig“ (Lukas 10,31) begegnet,
wer immer er auch sei“.*

Papst Benedikt XVI, Enzyklika Deus caritas est (2006, 25b)

**Der Prozess der Erarbeitung eines ökumenischen Dokuments zur Diakonie ging auch nach 2013 weiter. Er wurde von einer Arbeitsgruppe begleitet, an der ÖRK, Lutherischer Weltbund (LWB) und das ACT-Bündnis beteiligt waren. Als weiteres Ergebnis dieser Zusammenarbeit veröffentlichte der ÖRK das Dokument *„Zu transformativem Handeln aufgerufen: Ökumenische Diakonie“* (2018).*

*Ziel dieses Dokumentes ist es,
das Verständnis der ökumenischen Diakonie noch klarer zu definieren und eine Plattform
für gemeinsames Handeln und gemeinsame Reflexion zu schaffen.
Es skizziert die theologischen Elemente von Diakonie und bietet praktische Inhalte
für diejenigen, die in diakonischen Diensten und Werken tätig sind.*

*Es soll zur Aus- und Weiterbildung in ökumenischer Diakonie,
zur Stärkung der institutionellen Kapazitäten der Kirchen sowie zur Förderung des Dialogs
und der Zusammenarbeit zwischen Kirchen, ökumenischen Partnern und dem ÖRK dienen.*

*Die Ergebnisse von Busan 2013, die wir im Folgenden wiedergeben,
bilden im Dokument von 2018 das Kapitel 3.*

*Zur Vollversammlung 2022 in Karlsruhe liegt den Delegierten eine weitere Aktualisierung
dieses Dokuments mit einem Anhang anlässlich der Corona-Pandemie vor:*

*„Called to Transformation – Ecumenical Diakonia“
(„Zur Verwandlung aufgerufen. Gemeinden und ökumenische Diakonie“)*

6.2. Theologische Perspektiven zur Diakonie im 21. Jahrhundert I ÖRK-Dokument (Colombo 2012/ Busan 2013)

Dieses Dokument wurde auf der gemeinsamen Tagung von drei miteinander verwandten ÖRK-Programmen – Gerechtigkeit und Diakonie, Gerechte und integrative Gemeinschaften sowie Mission und Evangelisation – erarbeitet, die von 2. bis 6. Juni 2012 in Colombo, Sri Lanka stattfand. Es unterzieht das Verständnis und die Praxis der Diakonie, d.h. der Beteiligung von Christen und Christinnen am Dienst an verletzlichen Menschen in den Kirchen und ökumenischen Gremien einer Prüfung insbesondere vor dem Hintergrund der tiefgreifenden gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und religiösen Veränderungen, die zur Zeit in der ganzen Welt stattfinden.



Die vorliegende theologische Reflexion ist bewusst induktiv – sie ist kontextbezogen und beruht auf Erfahrungen. An der Tagung nahmen 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus unterschiedlichen diakonischen Initiativen in rund 25 Ländern teil. Durch ihre Arbeit mit ausgegrenzten Menschen brachten sie einige schwierige Fragen, aber auch Ideen für neue Möglichkeiten mit. Sie trugen einige der Herausforderungen zusammen, die in diese Reflexion über Diakonie im 21. Jahrhundert aufgenommen wurden, darunter: Die Institutionalisierung von Ungerechtigkeit, insbesondere im gegenwärtigen System der neoliberalen ökonomischen Globalisierung; die Realität des Klimawandels und dessen Auswirkungen; Kriege und Konflikte und die dadurch entstehenden Zerstörungen, Traumata und zerbrochenen Beziehungen; die Zersplitterung von Gemeinschaften aufgrund aggressiver Durchsetzung von religiösen und ethnischen Identitätsansprüchen; die Enteignung und Vertreibung verletzlicher Menschen; die Gewalt gegen zahlreiche Teile der Gesellschaft, insbesondere gegen Frauen, Kinder, Menschen mit Behinderungen und ältere Menschen; Unterernährung, Krankheit und die HIV/Aids-Pandemie; die Ausgrenzung ethnischer und religiöser Minderheiten, indigener Völker, Gemeinschaften von Menschen afrikanischer Abstammung, der Dalits in Südasien und anderer Gruppen, die aus unterschiedlichen Gründen diskriminiert werden.

Die Tagung fand in Sri Lanka statt, einem Land, das durch langjährigen Krieg und Konflikte zerstört wurde und das verzweifelt nach Wegen für Heilung und Hoffnung sucht. Gastgeber war der Nationale Christenrat von Sri Lanka. Er steht für das Zeugnis von Kirchen, die klein sind, am Rande der Gesellschaft stehen und nur wenig Raum für öffentliches Engagement haben; Kirchen die alle eine eigene Identität aufweisen, aber in ihrem Zeugnis für Heilung und Versöhnung geeint sind. Die Konferenz beschloss deshalb, das Thema Diakonie aus drei spezifischen Blickwinkeln zu betrachten:

Erstens: Für die Vertiefung der Reflexion wurde Diakonie als primärer Ausdruck des Mitwirkens der Kirchen an der fortlaufenden Mission Gottes angesehen. Mit Hilfe dieses Blickwinkels sollte bekräftigt werden, dass die Kirchen keine ausschließende, nach innen gerichtete religiöse Gemeinschaft sein sollen, sondern dass sie eine Berufung haben, sich in der Welt zu engagieren. Damit reagierte die Konferenz zudem auf die gemeinhin übliche Tendenz, Diakonie über Institutionen zu betrachten und umzusetzen und dabei nur diejenigen Herausforderungen anzugehen, die die jeweiligen Institutionsformen erlauben.

Zweitens: Man versuchte, Diakonie aus dem Blickwinkel derjenigen neu zu bestimmen, die in vielen Fällen traditionell als Empfänger oder Gegenstand der diakonischen Arbeit der Kirchen gesehen werden: die verletzlichen und ausgegrenzten Gemeinschaften. Neben den theologischen Gründen wurde dieser Blickwinkel gewählt, um stärker menschenorientierte und weniger ressourcenintensive Formen von Diakonie zu erörtern, die sich aus den Wünschen ebendieser Gemeinschaften ergeben. Dadurch soll dafür gesorgt werden, dass diese Menschen im Rahmen der Neudefinition einer Diakonie in der heutigen Welt selbst handlungsfähig werden. Gleichzeitig ist dies ein Hinweis auf eine mögliche Verlagerung von bevormundenden Eingriffen hin zu wirkungsvoller Begleitung.

Drittens: Angesichts der Tatsache, dass viele der heutigen Diakonie-Modelle von den Wahrnehmungen und Vorlieben der Kirchen im geopolitischen Norden geprägt worden sind, wollten sich die Konferenzteilnehmenden überlegen, wie Diakonie aussehen würde, wenn man sie aus dem Blickwinkel des globalen Südens betrachtete, wo die Lebensdynamik eine ganz andere ist. Im Übrigen leben mehr Christen im Süden als im Norden, meist als zersplitterte Minderheitengemeinschaften, oft in feindlichem Umfeld, gesellschaftlich und wirtschaftlich ausgegrenzt und inmitten eines harten Überlebenskampfes. Diese Präferenz für den Süden bedeutet aber nicht, dass nicht im globalen Norden dieselben Herausforderungen oder Möglichkeiten ebenso existieren können. Sie stellt auch keine Ablehnung der Beiträge der Kirchen im Norden an die Diakonie oder an die vorliegende Reflexion dar. Diese Entscheidung wurde bewusst getroffen, im Hinblick auf die Vielfalt der Lebensformen und der christlichen Ausdrucksformen, die der Süden bietet, sowie im Bemühen, einige der komplexen Fragen zu behandeln, die sich in dieser Weltregion im Zusammenhang mit der misslichen Lage der Menschen und dem Schicksal und der Zukunft der Erde stellen.

Kirche, Mission und Diakonie

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Johannes 20,21)

1. Bei Gottes Mission geht es um die Umsetzung seiner Vision für die Welt. Eine Welt, in der Gott fröhlich ist, weil man nicht mehr die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens hört, in der keine Menschen da sind, die nur einige Tage leben, in der die Menschen Häuser bauen und bewohnen, und die Früchte ihrer Arbeit genießen, in der die Menschen nicht durch Unglücke umkommen und die Angreifer verwandelt werden, damit alle in Frieden leben können (vgl. Jesaja 65,17–25). Diese eschatologische Hoffnung eines „neuen Himmels und einer neuen Erde“ (Offenbarung 21,1) ist nicht passiv, sondern durchdringt unsere Gegenwart immer wieder von neuem, sie lädt die Menschen ein, zu Gehilfen Gottes zu werden, indem sie diese Hoffnung in jedem hier und jetzt verwirklichen. Diese Mission Gottes ist dynamisch und gilt für alle Menschen und Kräfte, die die Heiligkeit und die Integrität von Gottes Schöpfung hochhalten.

2. Die Kirche, als eine Gemeinschaft, die durch die Taufe ins Leben gerufen wurde und die vom Heiligen Geist geleitet wird, beteiligt sich an dieser Mission durch ihr Bestehen, ihre Verkündigung und ihren Dienst. Diakonie wird gemeinhin als Dienst verstanden. Sie ist ein Weg, Glauben und Hoffnung in Gemeinschaft zu leben, als Zeugnis dessen, was Gott in Jesus Christus vollbracht hat.

3. Durch ihr diakonisches Amt legt die Kirche Zeugnis ab von Gottes Heilsplan in Jesus Christus und sie leistet einen Beitrag zur Mission Gottes. Durch ihre Diakonie geht die Kirche den Weg ihres dienenden Herrn, der verkündigte, er sei gekommen, um zu dienen, und nicht, um sich dienen zu lassen (Markus 10,45). In Christus ist die Kirche dazu berufen, die Macht des Dienstes über die Macht der Herrschaft zu stellen, damit ein Leben in seiner ganzen Fülle für alle möglich wird. Aus diesem Grund präsentiert sich die Kirche nicht nur als Zeichen für das kommende Gottesreich, sondern auch für den Weg, der zu diesem Reich hinführt, den Weg Christi.

4. Als diakonische Gemeinschaft ist die Kirche dazu aufgerufen, ihr christliches Zeugnis sowohl auf lokaler als auch auf höherer Ebene, auf persönlicher, als auch auf organisationaler Ebene zu leben. Dies sollte sich in allen unterschiedlichen Ausdrucksformen des Kircheseins widerspiegeln: in der Anbetung und der Verkündigung, in der Praxis der Gastfreundschaft und der Besuche (Hebräer 13,1–3), im öffentlichen Zeugnis und in der Fürsprache (advocacy). Als „Liturgie nach der Liturgie“ – befähigt durch das, was der Glaube feiert – beinhaltet Diakonie Fürsorge, Hilfe und Dienst, reicht aber noch weiter und geht die wahren Ursachen von Ungerechtigkeit innerhalb unterdrückender Systeme und Strukturen an. Der dauerhafte Einsatz für Gerechtigkeit wird aufrechterhalten durch unseren Glauben an Gott und unsere Treue zum Gott des Lebens, wenn wir mit den tödlichen Herrschaftsmächten konfrontiert sind.

5. Jede Gemeinschaft von Christen in jedem geopolitischen und sozioökonomischen Kontext ist dazu berufen, eine diakonische Gemeinschaft zu sein, und durch Akte des Dienstes, die die Verheißung des Reiches Gottes in sich tragen, Zeugnis von Gottes verwandelnder Gnade abzulegen. Gottes guter Schöpfung zuliebe heilt sie Beziehungen und stärkt Partnerschaften. Menschen und Gemeinschaften werden rund um Themen des Lebens, der Gerechtigkeit und des Friedens zusammengebracht. Dadurch hebt sich die Diakonie als Grund für Einheit ab und sollte deshalb auch als deren Werkzeug betrachtet werden. Als Ausdruck der Beteiligung an Gottes Mission in der Welt geht Diakonie über jegliche gemeindebezogenen Interessen oder Ziele der religiösen Verbreitung hinaus.

6. Einige der größeren institutionellen Ausdrucksformen von Diakonie sollten aufgrund ihrer Rolle bei der Entwicklung menschlicher Ressourcen, der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse in Krisensituationen und dem Voranbringen der Gerechtigkeit und der wirtschaftlichen Entwicklung für die verletzlichen Bevölkerungen unterstützt werden. Einige dieser und andere traditionelle Formen von Diakonie tendierten in der Vergangenheit dazu, sich auf Infrastruktur, Institutionen, Fachwissen und Ressourcen zu stützen. Viele christliche Gemeinschaften sahen sich deshalb entweder als Unterstützer oder als Nutznießer und nur selten als Mitwirkende an der Diakonie. Die kirchennahen Dienste und Werke ersetzen den Auftrag jeder christlichen Gemeinschaft, diakonisch tätig zu werden, nicht.

7. Als Glaubensantwort auf die Hoffnung des kommenden Gottesreiches, dessen Zeichen in allen Erfahrungen der Hoffnung mitten in unruhigen Zeiten, in Handlungen, die Menschen und Beziehungen heilen und stärken, im Kampf um Gerechtigkeit und Wahrheit präsent sind, muss Diakonie dynamisch, kontextbezogen und wandlungsfähig sein. Sie muss zu Partnerschaften führen, nicht nur auf Ebene der weltweiten oder großen Kirchenstruktu-

ren, sondern auch unter den Gemeinden, den kirchennahen Diensten und den Netzwerken von Menschen, die sich für die Werte Gerechtigkeit, Frieden und Menschenwürde auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene einsetzen.

Die Diakonie der Ausgegrenzten

„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben ...“ (Psalm 118,22, Apostelgeschichte 4,11)

8. Für viele ist Diakonie eine christliche Antwort auf Krisensituationen und Menschen in Not. Sie zeichnet sich aus durch Tätigkeiten, im Rahmen derer man diesen Menschen von Orten der Macht und des Privilegs aus mit Hilfe von Ressourcen und Infrastruktur die Hand reicht. Dieses Verständnis hat oftmals dazu geführt, dass die Bedürftigen als Objekte oder Empfänger der Diakonie betrachtet wurden. Auch zahlreiche philanthropische oder humanitäre Initiativen werden von einer solchen Haltung geleitet. Doch mit diesem Verständnis ist es nicht nur nicht gelungen, die Diakonie der Ausgegrenzten selbst anzuerkennen, sondern diese werden auch als bloße Objekte und Empfänger behandelt. In einigen Fällen wurde diakonische Arbeit ohne eine Haltung des Respekts, ohne Erkenntnis des Potenzials und ohne einen Ansatz der Partnerschaft mit den örtlichen Gemeinschaften umgesetzt.

9. Einige Diakonie-Initiativen, die ursprünglich darauf abzielten, den Schwachen und Verletzlichen zu dienen, wurden mit der Zeit zu Werkzeugen des Dienstes an den privilegierten und wohlhabenden Schichten der Gesellschaft. Leider ist der Dienst an den Armen nicht Ziel aller christlicher Bildungs- und Gesundheitsinstitutionen in vielen Teilen der heutigen Welt. Außerdem hat die vorherrschende Globalisierungskultur mit ihrem Fokus auf Profit und Konsumdenken den Begriff Dienst mit neuen Bedeutungen versehen. So wurden die traditionellen Dienststrukturen für die Erfüllung der Anforderungen an eine wirtschaftliche Tätigkeit und entsprechender Interessen vereinnahmt. Aufgrund dieser Tendenz scheint die Unterstützung derjenigen, die durch die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen entmachtet wurden, für einige Kirchen keine Priorität mehr zu sein. Andere Diakonie-Initiativen wiederum wurden als Mittel für Proselytismus eingesetzt. Diakonie ist integraler Bestandteil unserer Identität als Christen und diakonische Initiativen dürfen nicht missbraucht werden. Es ist dringend notwendig und wesentlich für die Glaubwürdigkeit und die Integrität der Kirchen, dass sie Buße tun für diese und andere Wege, über die sie vom Weg der Mission Gottes abgekommen sind.

10. Ausgegrenzte Menschen mögen zwar nicht über die materiellen und finanziellen Mittel verfügen, um diejenige Art von Diakoniarbeit zu leisten, die viele Kirchen gewohnt sind, doch durch ihr Leben und ihren Widerstand im Alltag sind sie dennoch diakonisch tätig. Sie bezeugen die Sündhaftigkeit der Welt und ziehen diese für ihre Mitschuld und ihr Schweigen zur Rechenschaft. So wählt Gott die Ausgegrenzten nicht, weil sie freiwillig schwach sind, oder weil er paternalistisches Mitleid mit ihnen empfindet, sondern in erster Linie, weil das Leben dieser Menschen auf den dringenden Bedarf nach gesellschaftlicher Verwandlung hinweist.

11. Die Welt mag ihre Ränder als Orte der Schande und der Machtlosigkeit betrachten. Das biblische Zeugnis deutet jedoch auf einen Gott hin, der mitten im Kampf derjenigen, die zu Unrecht an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, stets präsent ist. Die Bibel

enthält mehrere Erzählungen von Gottes Aufmerksamkeit und seiner fürsorglichen Liebe für Menschen, die Unterdrückung und als Folge davon Ausgrenzung erleben. Gott erhört den Aufschrei der Unterdrückten und antwortet darauf, indem er sie auf ihrer Reise zur Befreiung hin unterstützt und begleitet. (Exodus/2.Mose 3,7–8) So sieht Gottes Diakonie aus: Es ist eine Diakonie der Befreiung und der Rückerstattung der Würde, die für Gerechtigkeit und Frieden sorgt.

12. „Was kann aus Nazareth Gutes kommen!“ (Johannes 1,46) Diese wichtige Frage deutet darauf hin, welchen entscheidenden Anfangsort Gott für diese Mission wählte, als er den Sohn in die Welt sandte. Jesus verkündet seine Diakonie als eine, die die Unterdrückten befreit, die Blinden sehend macht und die Kranken heilt (Lukas 4,16f.). Indem er immer wieder betont, dass er gekommen ist, um die Verlorenen und die Schwächsten zu erreichen, situiert sich Jesus stets von neuem unter den Ausgegrenzten seiner Zeit. Seine Diakonie lehnt missbräuchliche Macht ab (Lukas 4,1–12), weigert sich, von der vorherrschenden Logik der Macht vereinnahmt zu werden (Markus 10,45) und fordert unterdrückende religiöse Traditionen heraus (Lukas 11,37–45). Mit seiner Diakonie entscheidet er sich stattdessen dafür, diejenigen zu heilen, denen das Leben verweigert wird – z. B. den Mann mit der verdorrten Hand (Markus 3,1–6) –, selbst wenn dieses Handeln ihn am Ende ans Kreuz führt. Durch seine Entscheidung enthüllt er die Kräfte der Ausgrenzung und tritt ihnen entgegen. In diesem Sinne sind die Ränder diejenigen Orte, die Gott für sein Mitgefühl und seine Gerechtigkeit sowie seine Präsenz bei Verletzlichkeit und Widerstand bevorzugt. Hier wurden die Kranken geheilt, wurde die Herrschaft böser Geister gebrochen, die Würde der Ausgegrenzten verteidigt und die Jünger mit lebensbekräftigenden Werten zum Amt befähigt.

13. Ausgegrenzte Menschen dürfen nicht nur als Menschen in Not und Verzweiflung betrachtet werden. Sie widerstehen der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung auf ihre eigene Art und Weise. Durch ihren Kampf um das Leben, für Gerechtigkeit, Würde und Rechte für sich selbst und für alle Menschen zeigen sie die Präsenz und die Macht Gottes in ihrem Leben. Menschen mit Behinderungen zum Beispiel fördern die Werte der Sensibilität und der Partnerschaft; die Gemeinschaften afrikanischen Ursprungs, die Dalits und andere diskriminierte Gemeinschaften rufen Kirchen und Gemeinden auf, Widerstand zu leisten und Kulturen und Praktiken zu überwinden, die Millionen von Menschen diskriminieren und entmenslichen; die indigenen Völker leisten Fürsprache (advocacy) für den Wert der Vernetzung des Lebens, obwohl ihr eigenes Leben und ihr Land bedroht sind; junge Menschen in benachteiligten Situationen widersetzen sich politischen Maßnahmen, die ihnen die Möglichkeit auf Ausbildung und Beschäftigung nehmen; verletzte Arbeitsmigranten schließlich fordern durch ihren Kampf für Menschenrechte, Würde und Gerechtigkeit politische Systeme heraus, die ihnen im Namen nationaler Interessen grundlegende Menschenrechte verweigern. Es gibt in allen Teilen der Welt, im globalen Süden, aber auch im Norden, zahlreiche solche Ausdrucksformen. In ihnen allen, im Handeln und in der Treue zur Befreiung und Verwandlung haben die Kirchen heute neue Möglichkeiten für diakonisches Arbeiten und für eine neue kirchliche Entdeckung ihrer selbst. Die Diakonie der Ausgegrenzten ist demnach entscheidend für das Engagement der Kirche bei der Verwirklichung der *oikoumene* Gottes, der alternativen Vision der Welt.

14. Aus theologischer Sicht mag der Begriff Ausgegrenzte als Mittel betrachtet werden, Menschen zu etikettieren oder sie zu Opfern von Systemen und Strukturen herabzustufen.

Diakonie muss jedoch die zerstörerische und entmenslichende Macht solcher Strukturen erkennen, nicht nur, um auf die tragischen Auswirkungen ihrer Realität hinzuweisen, sondern auch, um hervorzuheben, welche Forderungen, legitimen Rechte und Macht zur Verwandlung der Welt die ausgegrenzten Menschen in sich tragen. In einer Welt, in der Menschen als Objekte und Waren behandelt werden, bzw. in der sie aufgrund ihrer Identitätsmerkmale wie Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Hautfarbe, Kaste, Alter, Behinderung, sexuelle Orientierung und wirtschaftlicher oder kultureller Lage misshandelt werden, muss Diakonie Menschen und Gemeinschaften aufbauen, die die Würde aller Menschen bekräftigen und Kulturen und Praktiken verwandeln, die bestimmte Menschen diskriminieren und missbrauchen.

15. Ausgegrenzte Menschen bieten durch ihre Sehnsucht nach einem Leben in Würde und Gerechtigkeit sowie durch ihre Mitwirkung in Bewegungen alternative Visionen der Welt; einer Welt ohne Kräfte, die Gerechtigkeit, Würde und Leben für viele verneinen. Für zahlreiche Kirchen ist dies eine anspruchsvolle Herausforderung, mehr noch aber eine befreiende Verheißung für die Erneuerung traditioneller Modelle der diakonischen Praxis und der theologischen Reflexion, hin zu neuen Mustern der Inklusivität, des Teilens und des verwandelnden Handelns. Auch Jesus selbst befand sich unter den Ausgegrenzten seiner Zeit, als er sein Amt der Verkündigung des kommenden Gottesreiches antrat. Eine Mehrheit der christlichen Gemeinden auf der Welt besteht aus Menschen, die größtenteils arm und aufgrund verschiedener Faktoren ausgegrenzt sind. Diese Wirklichkeit sollte als Chance und als Ressource für ein authentischeres ökumenisches Engagement betrachtet werden. Allein die Partnerschaft und die Solidarität mit den Ausgegrenzten sichern der Kirche die Glaubwürdigkeit in ihrem Anspruch der Beteiligung an der Mission Gottes.

Diakonie zur Verwandlung

„Recht tun und Liebe üben“ (Micha 6,8)

16. Diakonie ist Dienst, der das Feiern des Lebens für alle ermöglicht. Sie ist Glaube, der Veränderung bewirkt, der Menschen und Situationen verwandelt, damit das Reich Gottes im Leben aller Menschen, hier und jetzt, Wirklichkeit ist.

17. Der Gott der Bibel strebt nach Veränderung in konkreten Lebenssituationen und bewirkt diese auch, insbesondere in Situationen, in denen Menschen dies verwehrt wird. Diakonie als Handeln in Gottes Liebe muss demnach danach streben, Menschen, Systeme und Kulturen zu verwandeln. Gott verkündigt das Gericht über diejenigen, die Macht missbrauchen und den Armen Gerechtigkeit verweigern. Auch Jesus forderte ungerechte Systeme und Praktiken heraus und rief die Mächtigen und Privilegierten, die von solchen profitierten, dazu auf, umzukehren und durch die Werte Liebe, Teilen, Aufrichtigkeit und Demut verwandelt zu werden.

18. Diakonie beschränkt sich nicht auf das Verbinden der Wunden der Opfer oder auf barmherziges Handeln. Solche Ausdrucksformen von Liebe und Fürsorge sind zwar nötig, doch sie hindern nicht daran, Bemühungen zu unternehmen, um sich den Kräften und Faktoren, die Leiden und Entbehrung verursachen, entgegenzustellen und sie zu verwandeln. Das diakonische Amt umfasst sowohl das Trösten des Opfers als auch die Konfrontation

mit den „Mächtigen und Gewaltigen“ (Epheser 6,12). Es muss sowohl das Opfer, als auch denjenigen, der zum Opfer macht, heilen. Es ist eine radikale Spiritualität des Kampfes und des Engagements für die Verwandlung sündhafter Gesellschaftsstrukturen und die Befreiung von deren Opfer. Ohne Verwandlungsarbeit wäre Diakonie reiner Ausdruck von Dienst und würde fast unmerklich die Interessen der unterdrückenden und ausbeutenden Mächte vertreten, indem sie ihre Komplizenschaft vertuschte. Wenn Diakonie Ungerechtigkeit und Machtmissbrauch nicht herausfordert, ist sie nicht mehr authentisch.

19. Diakonie begnügt sich auch nicht mit oberflächlichen Ausdrucksformen von Frieden und gutem Willen. Im Einklang mit der Empörung des Propheten Jeremia, „und heilen den Schaden meines Volks nur obenhin, indem sie sagen: ‚Friede! Friede!‘ – und ist doch nicht Friede“ (Jeremia 6,14), stellt Diakonie einschlägige Versuche der Mächtigen und Privilegierten an den Pranger, die oftmals unternommen werden, um den ungerechten und unterdrückenden Ist-Zustand aufrechtzuerhalten. Diakonie ist prophetisches Handeln. Sie umfasst das Aussprechen der Wahrheit gegenüber den Mächten.

20. In der heutigen Welt kann Diakonie auch politisches Handeln beinhalten: Sie kann ungerechten militärischen und wirtschaftlichen Mächten entgegengetreten, die Politik von Staaten hinterfragen, wenn sie mehr in Verteidigung zu investieren scheinen als in die grundlegenden Bedürfnisse der Menschen und in die menschliche Entwicklung; sie kann Gesetze gegen die Immigration kritisieren, die den Enteigneten und Vertriebenen ihr Recht auf Leben verweigern; sie kann sich gegen Entwicklungspolitik stellen, die die Erde und ihre Bevölkerung zerstören; sie kann sich für Menschen einsetzen, die durch gesellschaftliche und wirtschaftliche Strukturen geschwächt wurden, und für deren Rechte eintreten.

21. Diakonie kann zudem gesellschaftliches Handeln umfassen, wenn dieses darauf abzielt, unterdrückende Kulturen wie patriarchalische Strukturen, Rassismus, Kastensysteme, Fremdenfeindlichkeit und andere diskriminierende und ausgrenzende Praktiken abzubauen. Die Kirchen müssen Buße tun für die Präsenz und Praxis dieser Kulturen in ihrem Innern und für ihre abwertende Haltung und theologischen Konstrukte, durch die gewisse Teile der Gesellschaft stigmatisiert werden.

22. Diakonie widersetzt sich aber nicht nur dem Bösen oder stellt sich ihm entgegen, sondern sie schlägt auch Alternativen zur Art und Weise vor, wie Menschen miteinander und mit der Natur umgehen. In diesem Sinne verändert Diakonie (Römer 12,2). Jesus, unser dienender Herr, rief diejenigen, die ihm nachfolgten, dazu auf, das Salz der Erde, das Licht und der Sauerteig der Welt zu sein (vgl. Matthäus 5.13.14); mit anderen Worten: Akteure der Veränderung und der Verwandlung zu sein. Befähigt durch den Heiligen Geist widerstand die Diakonie der frühen Christengemeinden der Macht des Kaiserreichs, indem sie alternative Werte und Visionen der Welt bot. Diakonie ist demnach nicht nur ein Ausdruck von Unterstützung und Hilfe für die Bedürftigen, sondern im Wesentlichen ein kreatives Handeln, das darauf abzielt, die Welt zu verwirklichen, die Gott sich so sehr wünscht.

Herausforderungen und Chancen

„Denn siehe, ich will ein Neues schaffen“ (Jesaja 43,19)

Das 21. Jahrhundert birgt zahlreiche Herausforderungen. Zusätzlich ergreifen in vielen Teilen der Welt Menschen die Initiative und kämpfen für Freiheit, Gerechtigkeit, Würde und Leben. Dadurch entstehen für die Kirchen neue Chancen, Diakonie auf unterschiedliche, kreative Art und Weise zu realisieren und sich dabei selbst neu zu entdecken. Je nach Kontext mögen sich außerdem weitere Gelegenheiten und Möglichkeiten ergeben. Die nachfolgend aufgeführten, aufschlussreichen Vorschläge wurden auf der Konferenz eingebracht und können als Anregung für weitere Überlegungen und zum Handeln gesehen werden:

(a) Diakonie der Ortsgemeinden

1. Die Ortsgemeinden müssen sich der sozialen, politischen und ökonomischen Lebenswirklichkeiten der Menschen, innerhalb denen sie als diakonische Gemeinschaften existieren, bewusst werden. Ziel der christlichen Erziehung sollte es sein, ein Bewusstsein für soziale Verantwortung zu fördern.
2. Sie sollten versuchen, die theologische Bedeutung von Diakonie mit Hilfe von Anbetung und Verkündigung anzuerkennen und zu bekräftigen. Die Kirche muss ein Übungsfeld für kreatives Engagement in der Welt sein.
3. Sie sollten Bürgerinitiativen zu Umweltthemen anstoßen.
4. Sie müssen der Realität von Missbrauch und Gewalt gegen Frauen in Haushalt, Gemeinschaft und Kirche entschlossen entgegengetreten.
5. Sie müssen Aufklärungsarbeit im Bereich Alkohol- und Drogenmissbrauch leisten und die Opfer dabei unterstützen, sich aus ihrer Situation zu befreien.
6. Unsere Gemeinschaften müssen zu offenen, gerechten, gastfreundlichen und integrativen Gemeinschaften werden und als solche bestehen bleiben. Die Kirchen sollten danach streben, frei von Diskriminierung zu sein und zu Zufluchtsorten der Sicherheit und der Hoffnung zu werden.
7. Unter den Mitgliedern sollten vor allem in den Bereichen Beratung und Entzugsprogramme, bei Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten sowie beim Thema Geschlechtersensibilität etc. Kapazitäten aufgebaut werden.
8. In relevanten menschen- und lebensbezogenen Bereichen sollte kontextabhängig eine Zusammenarbeit mit anderen Kirchen, Glaubensgemeinschaften und Bürgerinitiativen gesucht werden. Dies kann sowohl Diakonieaktivitäten als auch die gemeinsame Nutzung von Ressourcen umfassen.

(b) Diakonie größerer Kirchengremien

1. Die Kirchengremien sollten die lokalen Kirchen in der Reaktion auf ihre spezifischen Probleme bei der Erarbeitung und Umsetzung diakonischer Arbeit ermutigen, unterstützen und begleiten.
2. Sie sollten zu Bekundungen von Solidarität und gegenseitiger Verantwortung ermutigen, insbesondere durch die Überwindung des Gefälles zwischen Stadt und Land, Reich und Arm, etablierten und Migranten-gemeinden etc.
3. Diskriminierung und Ausgrenzung innerhalb der Kirche müssen angegangen werden. Entsprechende Kampagnen zur Lösung dieser Probleme sind im Inneren und außerhalb der Kirche zu lancieren.
4. Sie sollten Strategien und Programme zu den Themen HIV/Aids, Behinderung, Armut, Nahrungsmittelsicherheit und ökologische Haushalterschaft entwickeln.
5. Prophetische Stimmen und Initiativen, die danach streben, Menschenrechte, Gerechtigkeit und die Rechte ausgegrenzter Gemeinschaften hochzuhalten, sollten anerkannt, gestärkt und unterstützt werden.
6. Die Kirchengremien sollten Partnerschaften mit regional und national vertretenen Kirchen und Organisationen zur Förderung von Bürgerinitiativen aufbauen.

7. Theologische Einrichtungen müssen dazu ermutigt werden, Diakonie soweit erforderlich als Lehrdisziplin einzuführen und zudem weiterführende Untersuchungen und Forschung zu relevanten diakonischen Praktiken durchzuführen.

8. Für Hauptamtliche und Laien sollten leicht zugängliche Bibelstudien zum Thema Diakonie erarbeitet werden.

9. In der Diakoniarbeit sollte mit Menschen verschiedener Glaubensgemeinschaften zusammengearbeitet werden.

(c) Diakonie des ÖRK und vergleichbarer internationaler Organisationen

1. Diakonie muss als eine wesentliche Ausdrucksform der Kirche anerkannt werden. Die primäre Berufung dieser Organisationen besteht nicht nur darin, gewisse diakonische Handlungen im Namen der Kirchen einzuleiten, sondern zwingend auch, die Initiativen der Kirchen zu begleiten. Das kann je nach Bedarf sowohl den Ausbau von Kapazitäten als auch die Förderung von Partnerschaften und die Mobilisierung von Ressourcen einschließen.

2. Die Menschen, Gemeinschaften und Gemeinden sind in ihrem Kampf gegen Diskriminierung und Ausgrenzung zu unterstützen.

3. Die Organisationen sollten Fürsprache (advocacy) für Gerechtigkeit, Würde und Frieden sowie für die Opfer von Angriffen, Vertreibung und Enteignung üben.

4. Sie sollten Bürgerinitiativen für einen Wandel unterstützen und begleiten. Einige dieser Initiativen verfügen möglicherweise nicht über die nötige Sichtbarkeit und Infrastruktur vor Ort, um Förderer zu finden.

5. Der Dialog mit internationalen Diakonieeinrichtungen muss erleichtert werden, um Modelle der Zusammenarbeit unter den Kirchen sowie eine gegenseitige Rechenschaftspflicht zu fördern.

6. Die Organisationen sollten Ressourcen vorbereiten und den zwischenkirchlichen Austausch von theologischer Unterstützung für einen kreativen Diakoneeinsatz in unterschiedlichen Kontexten erleichtern.

7. Die Macht der Solidarität im Kampf für Verwandlung muss anerkannt und somit jegliche Solidaritätsbekundung auf allen Ebenen ermöglicht, ermutigt und gestärkt werden.

Diakonie, die heutzutage auf diese Art und Weise verstanden wird, mag manchmal zu Konfrontationen mit den Machthabern des Status quo führen. Risiken sind zuweilen unvermeidbar und erfordern eine Haltung, die von Liebe, Demut, Mut und Engagement geprägt ist. Jesus besteht darauf, dass Nachfolge ihren Ausdruck im Schatten des Kreuzes sucht (Mt. 16,24). Daher können die Kirchen – als Gemeinschaften, die gemeinsam zum Dienst berufen sind von Jesus Christus, der sein Leben im Dienst dahingab – einander mit den Worten des ersten Petrusbriefs ermutigen:

„Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nacheifert? Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht; heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht“

(1 Petrus 3,13-16).



C. Handeln – gemeinsam, komplementär und für einander

7. Beispiele gemeindediakonischer Arbeit – aus den ACK-Mitgliedskirchen (Stand 2021)



Durch Teilhabegutscheine unterstützen Kirchengemeinden in Zusammenarbeit mit diakonischen Trägern arme und arbeitslose Menschen (Evangelische Landeskirche in Württemberg)

Die Teilhabegutscheine setzen da an, wo die staatliche Unterstützung zu kurz greift. Es gibt sie in zwei Varianten. Mit dem Teilhabegutschein *Beschäftigung* können Kirchengemeinden dazu beitragen, dass Menschen, die auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt keine Chance haben, eine Beschäftigung bekommen. Die Kirchengemeinde kann eine Person selbst anstellen oder die Anstellung bei einem diakonischen Beschäftigungsträger finanzieren. Die Förderung durch den Teilhabegutschein beträgt je nach Situation zwischen 100 und 500 Euro im Monat, entweder als Aufwandsentschädigung oder als Zuschuss zu den Lohnkosten.

Ein Beispiel: Herr T. war der Gemeinde als Ehemann der Hausmeisterin bekannt. Wegen Alkoholproblemen war er arbeitslos. Der Beschäftigungsgutschein bot die Möglichkeit, ihn zunächst als Begleitung für die Mesnerin anzustellen. Später bekam er eigenständige Aufgaben zugeteilt. Trotz persönlichen Krisen hielt die Kirchengemeinde an Herrn T. fest und begleitete ihn. Inzwischen ist er als Mesner und Hausmeister angestellt. Der Beschäftigungsgutschein bereite hier den Weg zu einer Festanstellung.

Den Teilhabegutschein *Freizeit, Kultur, Bildung* können Kirchengemeinden dafür einsetzen, Familien oder Einzelpersonen den Besuch einer Fortbildung, einer kulturellen Veranstaltung oder die Aktivität in einem Verein zu ermöglichen. Die Förderung ist eine einmalige Unterstützung und beträgt bis zu 250 Euro pro Person.

Einige Beispiele: Einer alleinerziehenden Mutter und ihrer Tochter wird die Teilnahme am Mutter-Kind-Turnen finanziert. Einem Schüler wird die Teilnahme am Skischullandheim ermöglicht. Ein Mädchen aus einer überschuldeten Familie kann Klavierunterricht nehmen. Kinderreiche Familien mit geringem Einkommen nutzen die Gutscheine gerne für Eintrittskarten in die Wilhelma oder in Tripsdrill. Eine einkommensschwache Familie mit vier Kindern bekommt einen Zuschuss zur Teilnahme an einer Familienfreizeit. Auch für Tanzunterricht, Jahreskarten für Frei- und Hallenbäder, Sprachkurse, VHS-Kurse, Waldheimgebühren, Theaterbesuche oder Konzerte werden die Teilhabegutscheine genutzt.

Beide Arten von Teilhabegutscheinen beantragen Kirchengemeinden. Sie entscheiden, wem der jeweilige Gutschein zu Gute kommen soll. Das Diakonische Werk Württemberg, die Diakonische Bezirksstelle oder ein diakonischer Beschäftigungsträger stehen der Kirchengemeinde dabei beratend zur Seite.

Die Teilhabegutscheine sind ein gutes Beispiel, wie Kirchengemeinden die Teilhabe von langzeitarbeitslosen und armen Menschen fördern können. Arbeitslose und arme Menschen nehmen Kirche und Diakonie als für sie in ihrer Situation stärkend wahr. Und es ist nicht nur eine einseitige Sache. Auch die Kirchengemeinden profitieren durch die Kontakte zu Menschen, die ansonsten oft nicht in der Kirchengemeinde auftauchen.

Das Geld für das Projekt wird von der Evangelischen Landeskirche in Württemberg zur Verfügung gestellt. Weitere Informationen und Filme zum Förderprogramm: www.diakonie-wuerttemberg.de/teilhabegutscheine



Unsere Gemeinde entdeckt Vielfalt – Menschen mit Behinderung engagieren sich ehrenamtlich in der evangelischen Kirchengemeinde Münsingen (Evangelische Landeskirche in Württemberg)

Das Projekt „Vielfalt entdecken“ unterstützt Menschen mit Behinderungserfahrungen darin, sich ehrenamtlich in der Kirchengemeinde zu engagieren. Ausgangspunkt des Projektes ist es, Menschen mit Behinderung nicht, wie leider so oft, über ihre

Defizite sondern über ihre Gaben wahrzunehmen. Aufgrund dieser Gaben finden sie ihren Interessen entsprechende Tätigkeitsfelder in der Gemeinde. Durch das gemeinsame Tun entsteht ein selbstverständliches Miteinander in der Gemeinde. Etwaige Ängste und Vorurteile werden abgebaut, und es entwickelt sich ein Blick auf das, was die Menschen mitbringen – und weg davon, was sie schwächt. Die einzige Voraussetzung ist, dass jemand Lust hat, sich in der Kirchengemeinde einzubringen.

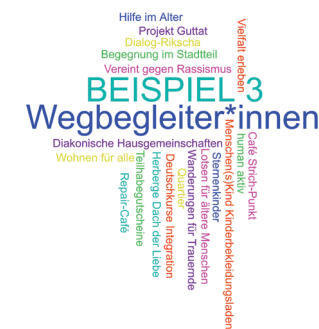
Ein Beispiel hierfür ist Magdalena:

Sie ist eine der ersten Projektteilnehmerinnen und ist nun schon über den gesamten Projektzeitraum hinweg mit Begeisterung dabei. Sie hat ein zugewandtes und empathisches Wesen und kann gut kommunizieren. Magdalena ist in einem Werkstattarbeitsplatz im hauswirtschaftlichen Bereich tätig und beherrscht daher die Grundlagen der Reinigung. Zudem spielt sie bereits lange Jahre Saxophon. Magdalena wünschte sich, diese Gaben in der Kirchengemeinde einbringen zu können.

Zu Beginn assistierte sie der Mesnerin in Tätigkeiten wie dem Abstauben der Kirchenbänke oder dem Gestalten der Weihnachtskrippe. Diese ehrenamtliche Tätigkeit hat sich im Laufe der Zeit zu einem Praktikumsplatz entwickelt. Nicht nur durch ihre zuverlässige Reinigungstätigkeit, sondern auch durch ihre charmante Art hat Magdalena in den letzten Jahren die Kirchengemeinde richtiggehend aufpoliert. Ihre musikalische Gabe bringt sie ebenfalls in der Gestaltung von Gottesdiensten und Andachten ein. Sowohl als Solistin, als auch im Duett hatte Magdalena bereits mehrere Auftritte, die ihr große Freude bereitet haben. – Je nach Bedarf wird Magdalena in ihrem Ehrenamt von einer Sozialpädagogin unterstützt.

Das Projekt „Vielfalt erleben“ zeigt, wie eine Gemeinde in ihrer großen Vielfalt Kirche lebt. Die Menschen mit Behinderungen freuen sich über das Vertrauen und die Aufgabe, die ihnen übertragen wurde, und erfüllen ihr Ehrenamt stolz und mit großer Würde. Aber auch die Kirchengemeinde profitiert. Die Blickrichtung ändert sich und macht das Gemeindeleben so vielfältiger und reicher, vielleicht auch

kompletter. Finanziert wird dieses Projekt über drei Jahre hinweg durch den Aktionsplan „Inklusion leben“ der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und ihrer Diakonie sowie durch die Stiftung Zeit für Menschen.



„Wegbegleiter*innen“ in Pforzheim (Evangelische Landeskirche in Baden)

Ein Geburtstagsgruß der Kirchengemeinde zum runden Geburtstag eines älteren Menschen ist in vielen Gemeinden Brauch. Aber die Menschen werden immer älter, die „runden“ Anlässe mehren sich, während auch viele engagierte Ehrenamtliche älter und weniger mobil werden. Andere stellen bei Besuchen fest, dass ein einmaliger Kontakt nicht reicht. Viele alte Menschen sind einsam, sehnen sich nach einem Gespräch und einem zuverlässigen Gegenüber. Viele

traditionelle Besuchsdienste strukturieren sich daher um und vermitteln Freiwillige, die Freude am Kontakt mit alten Menschen haben. Eine dieser Gemeinden ist die Evangelische Altstadtgemeinde Pforzheim, die in Kooperation mit den Diakonievereinen der Stadtkirchengemeinde, den Diakoniestationen und der Diakonie Pforzheim den Besuchsdienst „Wegbegleiter*innen“ organisiert. Alten Menschen, die gerne mehr Kontakt hätten, wird dabei eine Ehrenamtliche oder ein Ehrenamtlicher vermittelt. Durch das Angebot wird über bestehende Besuchsdienstkreise, Hausarztpraxen, Diakoniestationen und Gemeindeglieder informiert. In einem Erstgespräch durch die hauptamtliche Leitung werden Erwartungen erfragt und geklärt und Absprachen getroffen. Die Besuchsdienstmitarbeitenden werden in einem Vorbereitungskurs ausführlich über die Lebenslagen und das Erleben alter Menschen, Formen der Kommunikation und Biografiearbeit, psychische Auffälligkeiten und Erkrankungen wie über den rechtlichen Rahmen ihrer Tätigkeit informiert. Sie setzen sich mit der eigenen Motivation und Haltung, mit Nähe und Grenzziehung auseinander. Außerdem wissen sie über Netzwerke und Hilfsmöglichkeiten für alte Menschen Bescheid. Die „Wegbegleiter*innen“ treffen sich nach Ausbildung im Einsatz nicht nur regelmäßig in ihrer Gruppe, sie sind in ein breiteres Konzept eingebunden.

Mit den traditionellen Geburtstagsbesuchsgruppen vor Ort sind die freiwilligen „Wegbegleiter*innen“ im „Netzwerk Besuchsdienst Region Mitte-Nord“ der Evangelischen Kirche Pforzheim verbunden. Die Ehrenamtlichen beider Besuchsdienstformen treffen sich zu einem Regiotag und zu zwei Treffen auf Bezirksebene. So treten beide Angebote nicht in Konkurrenz, sondern ergänzen und bereichern einander. Damit leistet die Stadtkirche Pforzheim einen Beitrag, um

Einsamkeit zu lindern, alten Menschen ein Verweilen in der eigenen Häuslichkeit zu erleichtern und eine „Sorgende Gemeinde“ zu sein.

Weitere Beispiele und Anregungen für Kooperationen im Bereich der Evangelischen Landeskirche in Baden: [Online-Börse www.sorgende-gemeinde-werden.de](http://Online-Börse.www.sorgende-gemeinde-werden.de)

Kirchengemeinden, die sorgende Gemeinden werden, entwickeln gemeinsam mit anderen Akteuren und den Menschen vor Ort eine Sorgeskultur, die sich an der Lebenswirklichkeit älterer Menschen orientiert. Sie öffnen kirchliche Räume für das Miteinander der Generationen und schaffen so Räume für Begegnung.

BEISPIEL 4 Wanderungen für Trauernde

Wanderungen für trauernde Menschen mit dem Hospizdienst Emmendingen-Teningen-Freiamt (Erzdiözese Freiburg)

Der Hospizdienst Emmendingen-Teningen-Freiamt bietet an jedem zweiten Samstag im Monat Wanderungen für trauernde Menschen an. Beim Gehen kommt vieles in Fluss, man kann besser denken, Dinge anders betrachten und die Natur wohlthuend erfahren. Bis zu fünf Personen nahmen bisher jedes Mal an den bewusst leichten

Wanderungen teil. Das Alter der Teilnehmer variierte dabei zwischen 35 und 75 Jahren. Neben Trauerwanderungen lädt der Hospizdienst zu Trauertreffs und Trauerandachten ein und bietet Einzelbegleitungen an – auch für Menschen, die Trauernde in ihrem Umfeld haben und nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen.

BEISPIEL 5 Menschen(s)Kind

Das Projekt Menschen(s)Kind in Lahr (Erzdiözese Freiburg)

Das Projekt „Menschen(s)Kind“ des Caritasverbandes Lahr und der Katholischen Kirche an der Schutter mit den Bereichen Baby- und Kinderbekleidungs-laden, Ausfüllhilfe, Babybedenkzeit und Familienpatenschaften unterstützt und begleitet seit 2008 Schwangere und Eltern mit Kindern. Im Baby- und Kinderbekleidungs-laden, der sich im Untergeschoss des katholischen Kindergartens Sancta Maria in Lahr befindet,

gibt es neben gebrauchter Kinderkleidung auch Spielsachen, Bücher, Kinderbettchen, Kinderwagen und Fahrradsitze. All diese Sachen gehen in Form von Spenden ein und werden Familien und Schwangeren, unabhängig von Herkunft, Religion, Einkommen und Lebensumständen, zu den Öffnungszeiten angeboten. Der Kleiderladen bietet außerdem die Möglichkeit, Kontakt zu anderen Eltern aufzunehmen oder auch Informationen zu weiteren Hilfsangeboten zu bekommen.

Ehrenamtliche Paten unterstützen Familien ganz individuell zuhause, entlasten sie vorübergehend z. B. durch gemeinsame Freizeitgestaltung, Begleitung bei Arztbesuchen und Behördengängen oder durch Hilfe im Haushalt. Wer Schwierigkeiten beim Ausfüllen von Anträgen für Kindergeld, Elterngeld, Wohngeld oder Kinderzuschlag hat, kann sich an die Ausfüllhilfe wenden. Die Babybedenkzeit setzt weit im Vorfeld der Familienplanung an. Sie ist ein Elternpraktikum für Schülerinnen und Schüler ab der 8. Klasse. Die Jugendlichen sollen dafür sensibilisiert werden, in der eigenen Lebensplanung verantwortungsvoll zu entscheiden. Alle vier Arbeitsbereiche des Projekts „Menschen(s)Kind“ werden von Ehrenamtlichen getragen, die von Mitarbeitenden der Sozialen Dienste des Caritasverbandes Lahr in Kooperation mit der Katholischen Kirche an der Schutter unterstützt werden.

Weitere Informationen und Kontaktadressen unter www.caritas-lahr.de

BEISPIEL 6 Wohnen für alle

„Wohnen für alle“ in Waldkirch (Erzdiözese Freiburg)

Angesichts des angespannten Wohn- und Mietmarktes hat der Caritasverein St. Vinzenz der St. Margarethen-Gemeinde ein Wohnungsvermittlungssystem und das Wohnungspatensystem aufgebaut, die mittlerweile bundesweite Beachtung finden und Modellcharakter haben. Der Caritasverein St. Vinzenz hat in Waldkirch eine lokale Infrastruktur geschaffen, die zu einem guten und friedlichen Zusammenleben führt. Dem Projekt verdanken mittlerweile viele Menschen – Geflüchtete und Einheimische – ein neues Zuhause. Fast 50 vermittelte

Wohnungen für über 120 Personen sind so entstanden. Die Mitglieder des Vereins haben sich mit großer Energie und Überzeugungsarbeit bei Vermieterinnen und Vermietern dafür eingesetzt, dem Caritasverein St. Vinzenz dafür Wohnraum zur Anmietung zur Verfügung zu stellen. Dieser vermietet dann den Wohnraum an Personen in schwierigen sozialen Lagen, garantiert die Mietzahlungen und übernimmt in Einzelfällen einzelne Monatsmieten oder stellt Kauttionen auf Kreditbasis. Um von Anfang an einen guten Start im neuen Zuhause zu ermöglichen, hat der Caritasverein St. Vinzenz außerdem das System der Wohnungspaten geschaffen. Dies führt dazu, dass Menschen in ihrem neuen Zuhause ankommen, sich gegenseitig begegnen, unterstützen, Nachbarschaften entstehen können und eine wirkliche Integration möglich wird. Dass ein Austausch zwischen Nachbarn unterschiedlicher Hintergründe stattfindet und so Vorurteile abgebaut werden oder gar nicht erst entstehen, ist quasi automatisch inbegriffen.



Lotsen für ältere Menschen in Karlsruhe (Erzdiözese Freiburg)

Lotsen weisen den Weg und führen durch schwierige Gewässer. Die Lotsen für ältere Menschen sind ein Baustein des Quartiersmanagements im Senioren- und Bürgerzentrum Daxlanden. Das Projekt wird von der Gertrud Maria Doll Stiftung gefördert. Die Lotsinnen und Lotsen ermutigen und aktivie-

ren ältere Menschen, aus ihrer Isolation herauszukommen und am gesellschaftlichen Leben wieder teilzuhaben. Durch die Rückholung von Dorfstrukturen in den urbanen Raum wird eine Sozialstruktur geschaffen, in der Bewohner voneinander wissen und sich gegenseitig unterstützen. So können etwa Ärzte, Nachbarn oder Vereine die Lotsenkoordinatorin informieren, wenn der Verdacht besteht, dass Senioren sich zurückziehen und nicht mehr Kontakte zu anderen Menschen pflegen. Die Koordinatorin wird dann aktiv, geht zusammen mit den ehrenamtlichen Mitarbeitern zu den Menschen hin und findet in Gesprächen heraus, was getan werden kann. Beispielsweise braucht jemand einfach nur eine regelmäßige Ansprache oder er muss bei der Organisation seines Haushaltes unterstützt werden oder er braucht Hilfe, wenn er außerhalb seiner Wohnung Gruppenangebote nutzen möchte. Das Lotsenprojekt ist gut vernetzt mit den kirchlichen Angeboten der Gemeinde. Dazu gehören zum Beispiel Gottesdienste und Vorträge am Telefon, die Begleitung zu kirchlichen Feiern, die Vermittlung der Nachbarschaftshilfe und Essensgaben. Es ist Anspruch der Lotsen, das Umfeld von älteren Menschen individuell und nachhaltig zu verbessern, die gesellschaftliche Teilhabe von Gemeinden in der Gesellschaft zu erhöhen und die möglichen negativen Auswirkungen des gesellschaftlichen Wandels abzufedern.



St. Anna Quartier Tettang (Diözese Rottenburg-Stuttgart)

Im Zusammenspiel verschiedener Akteure, darunter die katholische Kirchengemeinde, die Kommune und ein caritativer Träger, entstand in Tettang rund um die Kapelle St. Anna ein besonderes Wohnprojekt. Es will inklusives, generationenübergreifendes Wohnen zu bezahlbaren Preisen ermöglichen. Vom Land Baden-Württemberg wurde das

St. Anna-Quartier im Rahmen des Wettbewerbs „Quartier 2020“ als innovatives Konzept ausgezeichnet.

Von den 130 genossenschaftlichen Mietwohnungen mit 1,5 bis vier Zimmern liegen 50 Prozent unterhalb des Mietpreisspiegels. 13 Wohnungen sind für Menschen mit Unterstützungsbedarf vorgesehen. Ein Quartierstreff soll den Bewohnern und Menschen aus der Nachbarschaft die Möglichkeit zur Begegnung und aktiven Teilhabe am gesellschaftlichen Leben geben. Der Aufbau der Gemeinwesenarbeit und die Förderung der Bürgerbeteiligung werden durch professionelles Quartiersmanagement unterstützt.



Quartiersprojekt am Wenzelstein (Diözese Rottenburg-Stuttgart)

Im Mittelpunkt der Quartiersarbeit im Stadtteil Wenzelstein (Ulm-Ehingen) stehen die 5.000 Menschen, die hier ihr Zuhause haben. Die Teilhabe aller Generationen und Nationalitäten am gesellschaftlichen Leben ist dabei ein wesentliches Ziel. Unterstützt und begleitet wird das Quartiersprojekt der Caritas durch ein Netzwerk an Kooperationspartnern (Stadt,

Kirchen, Betreuungs- und Bildungseinrichtungen, sozialen Institutionen, Caritas-Diensten u. a.). Einen wichtigen Teil nehmen Begegnungsmöglichkeiten ein, die zusammen mit der evangelischen und der katholischen Kirche und Ehrenamtlichen vor Ort gestaltet werden. Zu den Angeboten gehören beispielsweise ein günstiger wöchentlicher „Mittagstisch für alle“ im ev. Gemeindezentrum, ökumenische Advents- und Fastenimpulse an verschiedenen Orten im Stadtteil, das Gesprächsangebot „Verschnaufbänke“ oder die Unterstützung der „Vesperkirchen“-Aktion der ev. Kirche. Darüber hinaus finden regelmäßige zielgruppenspezifische Angebote statt wie ein Ferienprogramm für Grundschulkinder, offene Jugendtreffs, das „Café Mama“ für junge Mütter oder ein Eltern-Kind-Treff.

Weitere Beispiele und Anregungen für Kooperationsprojekte zwischen Caritas und Kirchengemeinden/ Seelsorgeeinheiten/ Dekanaten aus dem Bereich der Diözese Rottenburg-Stuttgart:
www.caritas-im-lebensraum.de (Ideen und Praxisbeispiele / Kirche sozial aktiv)
www.an-vielen-orten.de (Gute Praxis an vielen Orten / vernetzt im sozialen Raum)



Die Herberge „Dach der Liebe“ in Reutlingen (Griechisch-Orthodoxe-Kirche)

Im neu gebauten Gemeindezentrum der Griechisch-Orthodoxen Kirche in Reutlingen wurden 2018 im Obergeschoss mit großem Kostenaufwand und hoher Darlehensaufnahme eigens Wohnungen eingerichtet für Familien und Eltern von Kindern, die aus therapeutischen oder operativen Gründen, besonders im onkologischen Bereich, aus

dem Ausland zu Kliniken in die Gegend kommen (z. B. ins Universitäts-Klinikum Tübingen). Es handelt sich um zwei große Wohneinheiten mit Wohnzimmern, komplett eingerichteten Küchen, insgesamt fünf Schlafzimmern, vier Badezimmern und einem großen Balkon für jede Wohnung.

Dort können die Eltern oder Familien während des Klinikaufenthalts kostenlos in der Nähe ihrer Kinder wohnen, sie besuchen und ihnen beistehen. Außerdem sorgen die Mitglieder des Kirchengemeinderates und der Orthodoxen Diakonie sowie viele ehrenamtliche Helfer für die Fahrten zu den Krankenhäusern, unterstützen die Eltern als Übersetzer und bei verschiedenen Behördengängen. In den ersten beiden Jahren kamen mehr als 20 Familien aus ganz Europa (Griechenland, Zypern, Russland, usw.) und haben den Beistand und die Wärme in der Herberge dieser Gemeinde gefunden. Auch Menschen, die einwandern und hier neu beginnen möchten, hilft die Gemeinde auf diese Art, bis sie Arbeit und eine eigene Wohnung gefunden haben. Das gesamte Projekt finanziert sich ausschließlich über Spenden.



Hilfe im Alter – Eine Initiative der orthodoxen Gemeinden in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Diakonissenanstalt in Stuttgart

In den letzten Jahren ist die Zahl der orthodoxen Christen in Stuttgart – der griechischen, russischen, serbischen, rumänischen, bulgarischen Mitbürger – stark gewachsen. Heute zählt die orthodoxe Bevölkerung in Stuttgart und Umgebung mehrere zehntausend Menschen.

Auch die orthodoxen Brüder und Schwestern werden alt, gebrechlich und hilfsbedürftig. Nicht alle haben Familien, die sie am Ende ihres Lebens zu Hause pflegen können.

Die Vorsteher der fünf orthodoxen Kirchengemeinden Stuttgarts haben 2011 in Zusammenarbeit mit dem Pflegezentrum Bethanien in Stuttgart-Möhringen dort eine orthodoxe Abteilung ins Leben gerufen. Diese Abteilung, die orthodoxen Christen sowohl Pflegeplätze als auch betreute Wohnungen anbietet, ist zum Ort eines würdigen Lebensabends geworden, an dem alte Menschen nicht nur qualifiziert versorgt, sondern auch in der jeweiligen Muttersprache geistlich betreut werden. Auf dem Gelände des Möhringer Pflegeheimes gibt es eine Kapelle. Dort finden regelmäßige Gottesdienste unter Mitwirkung aller orthodoxen Geistlichen Stuttgarts statt.

www.diak-altenhilfe.de/pflegezentrum-bethanien/angebote/orthodoxer-wohnbereich/



Orthodoxe Diakonie „Guttat“ (Griechisch-Orthodoxe-Kirche)

Das diakonische Projekt „Guttat“ der Russischen Kirche in Deutschland läuft schon seit gut 10 Jahren und richtet sich an russisch sprechende Kinder und ihre Eltern, die zur Behandlung meist schwerer Erkrankungen nach Deutschland kommen. Jährlich kommen mehrere Tausend Kinder aus Russland, Belarus, Ukraine, Kasachstan und anderen GUS-Staaten nach Deutschland, weil ihnen in ihrer Heimat nicht mehr

geholfen werden kann. Sie werden in die Kliniken aufgenommen und müssen oft Monate lang behandelt werden. Dabei sprechen die meisten Eltern kein Deutsch, sondern höchstens ein gebrochenes Englisch. Die Ehrenamtlichen, die in jeder bedeutenden Stadt an den russisch-orthodoxen Gemeinden organisiert sind, stehen mit Rat und Tat an der Seite der Kinder und ihrer Eltern. Sie dolmetschen zwischen den Eltern und den Kliniken und/oder Behörden, begleiten die Eltern bei ihren ersten Schritten in einem für sie fremden Land, beschaffen notwendige Gerätschaften wie Rollstühle, Trainingsgeräte und sonstige Medizintechnik. Andere wiederum pflegen Kontakt zu einschlägigen Stiftungen, zu Spendern, zu Behörden, vermitteln in Konfliktfällen, pflegen Kontakte zu den Kindern, die nach Hause zurückgekehrt sind. Psychologische Unterstützung der Eltern aber auch der Volontäre, die oft mit großem menschlichem Leid konfrontiert sind, wird ebenfalls angeboten. Auch 2020 konnten trotz Reise- und sonstigen Beschränkungen etwa 150 Kinder aus 100 Familien unterstützt werden.

www.orthodiakonia.de/de/



Aus der Rumänischen Orthodoxen Kirche

Neben der selbstverständlichen Unterstützung von Initiativen und Projekten, die entweder vom Rumänischen Orthodoxen Patriarchat in Bukarest oder der Erzdiözese für Deutschland, Zentral- und Nordeuropa mit Sitz in Nürnberg initiiert und durchgeführt werden (siehe Kapitel 1.4), gibt es natürlich auch auf Dekanats- und Gemeinde-

ebene eigenständiges diakonisches Handeln: Fast in allen Gemeinden gibt es Programme, die Senioren und Kranke mit Besuchsdiensten unterstützen. Kindern und Jugendlichen werden in „Rumänischen Schulen“ neben katechetischen Inhalten die eigene Geschichte, Sprache und Kultur, mithin eigene Traditionen und Bräuche näher gebracht. Weiterhin leisten die Gemeinden umfangreiche Unterstützung bei der Integration und dem Zurechtfinden in Deutschland, indem bei Behördengängen und Schriftverkehr geholfen wird. Auch Deutschkurse werden angeboten.



Diakonische Hausgemeinschaften

Die Diakonischen Hausgemeinschaften sind 1990 in Freiburg als eine ökumenische Freiwilligen-Initiative entstanden. Die erste Pioniergemeinschaft hatte für Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen und Altersgruppen vier Reihenhäuser gemietet. In

diesem Gemeinschaftsprojekt fanden auch zwei Personen mit erworbener Gehirnschädigung eine neue Lebensperspektive. (Damals gab es eklatante Lücken im Bereich der neurologischen Rehabilitation.) In der Garagen-Kapelle, der Gartenfläche der vier Häuser und im Wohnzimmer der Gemeinschaft kamen die Nachbarschaft und Gäste aus aller Welt zusammen.

Gastliche Treffpunkte werden nun seit 25 Jahren in einem dezentralen Netzwerk in Heidelberg und Umgebung aufgebaut – seit 2021 auch in Mannheim. An diesen Lernorten für Inklusion sind immer auch Menschen aktiv beteiligt, die selbst eine individuell gestaltete Assistenzform benötigen. In den sorgenden Gemeinschaften werden neue Perspektiven für die Diakonie im Kontext der Kirchengemeinde erkannt und neue Impulse für gemeinsames Leben und für den Glauben erfahren.

Die Aktivitäten zugunsten von „Behindertenhilfe“ oder „Altenhilfe“ sind jeweils in einen größeren Kontext eingebettet. Das Zusammenspiel von zivilgesellschaftlichem und beruflichem Engagement wird durch Sozialraum-Moderation unterstützt. Auch in sozialwirtschaftlicher Hinsicht entstehen richtungsweisende Modelle: Die Nachbarschaftsprojekte sind Zukunftswerkstätten für dezentrale, individuell und bedarfsgerecht gestaltete soziale Arbeit. Neue Finanzierungsmöglichkeiten, die sich durch die Flexibilisierung der Eingliederungshilfe mit dem „Persönlichen Budget“ ergeben, werden erschlossen und beim Aufbau von inklusiven Nachbarschaftszentren zum Einsatz gebracht. – Drei Beispiele:

1. *Steige 11 in Leimen*: Ein baufälliges Haus mit großem Wohnzimmer erstrahlt in neuem Glanz. Durch freiwilliges Engagement ist es möglich geworden, das Mietobjekt und den großen Garten zu einem gastlichen Ort zu verwandeln. Alle, die kommen, können aktiv dazu beitragen, dass ein Modell der Vielfalt gelingt. Die Kostenregelungen für die Assistenz von zwei jüngeren Menschen mit Behinderungen sind ein wichtiges Element für die Finanzierung. Spenden oder freiwilliges Engagement ermöglichen darüber hinaus viele Aktivitäten. Mit einer halben Stelle ist eine Theologin für die Regie im Haus zuständig. Sie koordiniert auch die Zusammenarbeit mit dem Pflegedienst. Dort wohnen die beiden Personen mit Assistenzbedarf, zwei Studierende und eine berufstätige Person. Die Steige 11 ist auch ein wichtiger Lebensort für viele Freiwillige, die zu den Festen oder zu Arbeitseinsätzen kommen.

2. *Offener Mittagstisch in der Bonhoeffergemeinde Heidelberg-Kirchheim*: Im Hermann-Maas-Haus in HD-Kirchheim, dem evangelischen Gemeindehaus, hat der Offene Mittagstisch einen festen Ort gefunden. Mehrmals in der Woche kochen einige Personen mit Assistenzbedarf und etliche Freiwillige gemeinsam. Menschen aus den unterschiedlichsten Lebenslagen sind zum Essen eingeladen. Aus dem Freundeskreis werden nicht nur kulinarische Köstlichkeiten gespendet, sondern auch Beiträge zur Andacht oder zum Kulturprogramm dieser Gemeindegruppe. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen – zu viel Improvisation, Spaß, Begegnung und zu mancher ungewöhnlichen Herausforderung.

3. *FRANKLIN VILLAGE in Mannheim-Franklin*: Im neuen Stadtteil FRANKLIN entstehen neue Lebensräume, in denen die Diakonischen Hausgemeinschaften Impulse einbringen zu einem beziehungsreichen Miteinander nach Spielregeln der Inklusion. Im Bau befindet sich ein „Dorf in der Stadt“, das Quartier FRANKLIN VILLAGE mit 90 Wohneinheiten und einem Gemeinschaftshaus in moderner Holzbauweise. In diesem vitalen „Sozialraum der Vielfalt“ werden auch Menschen mit Hilfebedarf mitwirken – ältere Menschen oder Menschen mit Behinderungen. Das gesamte Quartier ist barrierefrei. Die Sozialraum-Moderation ermöglicht das gute Zusammenspiel von vielen verschiedenen Assistenzformen.

Als nächstes steht die Entwicklung einer Gemeindeberatung auf der Agenda. Kirchengemeinden werden darin unterstützt, sorgende Gemeinschaften zu initiieren und entsprechende Konzepte zu entwickeln.

www.hausgemeinschaften.de



Repair Café Böblingen (Evangelisch-methodistische Kirche)

Die Idee des Repair Cafés ist ganz einfach und nicht neu. Handwerklich begabte Ehrenamtliche stehen zur Verfügung, um defekte Gegenstände und Geräte zu reparieren. Leute kommen und bringen ihre kaputten Sachen. Der Schwerpunkt liegt bei Elektrogeräten, aber auch Elektronik, Holz- und Metallarbeiten, Nährarbeiten und Schmuckrepara-

turen sind gefragt. Die Kunden sind verpflichtet, während der Reparatur dabei zu sein, nach Möglichkeit sogar ein bisschen zu helfen. Natürlich entstehen dabei Wartezeiten. Darum gibt es das Café. Snacks, ein warmes Mittagessen, Getränke, Kaffee und Kuchen werden angeboten. So können sich die Leute die Zeit vertreiben und auch ein wenig ins Gespräch kommen. Die Verpflegung liegt ganz in den Händen der Gemeinde. Was ist an diesem Projekt diakonisch? Ins Repair Café kommen Leute mit Sachen, an denen ihnen mehr liegt, als einfach nur ein materieller Wert. Viele bringen Gegenstände, die für sie einen symbolischen Wert haben und deren Zerschlagen sie wirklich untröstlich macht. Oft sind es ältere Menschen. In unserem Repair Café sitzen „Heilpraktiker“ im besten Sinne: Sie nehmen den Schmerz der Menschen über ein zerbrochenes Gerät ernst und kümmern sich darum, und fragen nicht groß nach der Zeit, und reden auch mit den Leuten. Der größte Segen des Repair Cafés geht von dieser Zuwendung aus. Das ist Diakonie.

www.emk-boeblingen.de/gemeindeleben/repair-cafe



Bethanien Sternenkinder Heidelberg (Evangelisch-methodistische Kirche)

Wenn ein Kind in frühen oder späten Schwangerschaftswochen schon im Mutterleib, bei oder kurz nach der Geburt verstirbt, zerstört das Hoffnungen, Träume und Pläne für die Zukunft. Fassungslosigkeit, Schock und Trauer sind mögliche Folgen. Beinahe jede 5. Schwangerschaft endet mit dem Verlust des Kindes, den viele betroffene Eltern mit Hilfe ihres sozialen Umfeldes zu verarbeiten suchen. Manchmal braucht es aber mehr Unterstützung.

Seit 2016 begleitet ein Team von Fachpersonal, Seelsorgerin und Ehrenamtlichen solche Eltern auch in der EmK Heidelberg. In angeleiteten monatlichen Gesprächsgruppen, dem „Sternenkinder-Café“, findet Austausch mit anderen Betroffenen, Begegnung und praktische Hilfe statt. Auch individuelle Gespräche und Hilfen werden gegebenenfalls vereinbart.

Einmal im Jahr gibt es einen Gedenkspaziergang für die verstorbenen Kinder. Darüber hinaus beteiligen wir uns an den Sammelbestattungen der Uniklinik Heidelberg und am Gedenkgottesdienst zum Worldwide Candle Lighting Day (13. Dezember). Die Arbeit ist vernetzt mit weiteren Angeboten in und um Heidelberg und wird unterstützt von der Bethanien Diakonissenstiftung, Frankfurt.

www.atlas.emk.de/emk-heidelberg/gemeindengruppen/bethanien-sternenkinder-cafe



Begegnung erfahren (Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden)

Eine Fahrradrickscha – die „Dialogrikscha“ – bietet die Möglichkeit bei einer gemeinsamen Fahrt ins Gespräch zu kommen. Die Dialogrikscha (eine mit Muskelkraft vom Fahrer betriebene Fahrradrickscha mit zwei Sitzen für Fahrgäste) bietet Menschen eine kostenlose Fahrt an, bei der sie angeregt werden, miteinander ins Gespräch kommen. Mit dieser

phantasievollen Initiative möchte das Diakoniewerk der EFG in BW e.V. Kontakte zwischen unterschiedlichsten Menschen fördern.

Den Fahrgästen eröffnet sich die Möglichkeit während einer großen oder kleinen Stadtfahrt ins Gespräch zu kommen und sich kennen zu lernen. So kann beispielsweise ein Flüchtling mit einem Einheimischen, ein junger Fahrgast mit einem alten oder ein Behinderter mit einem Nichtbehinderten unterwegs sein. Die Dialogrikscha wird auf Gemeinde- oder Stadtteilstesten, in Altenheimen, Gemeinschaftsunterkünften oder bei Erzählcafés – jeweils auf Anfrage der Kirchengemeinden – eingesetzt.



Vereint gegen Rassismus (Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden)

Im Rahmen des Patenprogrammes, in dem jeweils ein Einheimischer und ein Geflüchteter miteinander unterwegs sind, veranstaltete die EFG Heidelberg einen zweitägigen Rap-Workshop. Zwölf Kinder mit und ohne Fluchterfahrung schlugen verschiedene Themen vor und entschieden sich letztlich für das Thema „Gegen Rassismus“. Unter

der professionellen Anleitung von VDSIS e.V. (Von der Straße ins Studio) schrieben sie dazu ihre eigenen Texte, nahmen sie im mobilen Tonstudio auf und drehten am zweiten Tag ein Musikvideo, welches auch im Internet zu sehen ist:

www.youtube.com/watch?v=bM9AcZs9qN8

Vielfalt erleben
Wohnen für alle
Sternenkinder
Wegbegleiter*innen
Dialog-Rhetorik
Begegnung im Stadtteil
Projekt Gerecht
Hilfe im Alter
Wanderrouten für Trauend
Teilhabegruppene
Lösen für ältere Menschen
Vernetzen gegen Rassismus
Deutschlande -Integration
Menschenrechtsfond
Report Café
Quartier

BEISPIEL 19

Café Strich-Punkt

Diakonische Hausgemeinschaften

Das **Café Strich-Punkt** in Stuttgart wurde 1997 von der Alt-katholischen Gemeinde Stuttgart gegründet. Die Kirche befindet sich im Stuttgarter Rotlichtmilieu und erkannte den Unterstützungsbedarf von Menschen, die der Prostitution nachgehen. Im Café Strich-Punkt erhalten sie Verpflegung, können duschen, Wäsche waschen, können rechtliche Beratung erhalten, können sich mit Gleichgesinnten und den Mitarbeitenden austauschen oder einfach mal abschalten. Die Sozialarbeitenden

cafe-strich-punkt@verein-jugendliche.de

Die Onlineberatung www.antihelden.info bietet anonyme und kostenfreie Chat- und E-Mail-Beratung zu Sexualität und sexualisierter Gewalt. Zusätzlich findet monatlich ein Gruppenchat statt. Bei Bedarf und auf Wunsch der Ratsuchenden kann eine Weitervermittlung an regional ansässige Unterstützungsangebote erfolgen.

88



Nachbarschaft leben und mit den Menschen im Stadtteil etwas bewegen – das hat sich die Freie evangelische Gemeinde Heilbronn zum Ziel gesetzt. Die ersten Kontakte wurden über einen Spielplatztreff auf dem Kirchhöfle geknüpft, wo sich nachmittags viele Kinder aus der international geprägten Nachbarschaft aufhalten. Ein Team kommt alle zwei Wochen mit einem Leiter-

Aus dem Wunsch der Mütter nach einem eigenen Angebot entstand das Internationale Frauenfrühstück, bei dem regelmäßig unterschiedlichste Frauen aus dem Stadtteil und der Gemeinde zusammenkommen. Hier treffen sich alte und neue Bekannte und tauschen sich über Lebens- und Familienthemen aus. Durch die Begegnungen wird der Horizont der eigenen Erfahrung geweitet, es entsteht Verständnis für das Gegenüber und neue Beziehungen zwischen Frauen mit verschiedenen kulturellen und religiösen Hintergründen entwickeln sich. Die Frauen aus dem Stadtteil gestalten das Frühstück gemeinsam mit den Ehrenamtlichen aus der Gemeinde. Eine Sozialarbeiterin ist vor Ort, die für Fragen zu Anträgen, Briefen, Behörden etc. zur Verfügung steht.

89

Geplant ist, die Anwohner noch mehr in die aktive Mitgestaltung einzubeziehen, etwa in einem neuen Nachbarschaftstreff, in dem Begegnung stattfindet, Verbindung durch gemeinsame Interessen geschaffen wird und man sich für die Anliegen in der Nachbarschaft zusammen starkmacht.

www.heilbronn.feg.de

humanaktiv (Neuapostolischen Kirche)

Familienrüstzeiten

Unsere Familienrüstzeiten bieten Familien und Alleinerziehenden mit Kindern, die sich durch Arbeitslosigkeit oder schlecht bezahlte Tätigkeiten in wirtschaftliche Not befinden, die Möglichkeit, einige Tage miteinander außerhalb der alltäglichen Umgebung zu verbringen. Gespräche mit Menschen in ähnlichen Lebensumständen sowie mit Fachleuten bieten Möglichkeiten, um Anregungen und Mut für die zukünftige Alltagsbewältigung zu bekommen. Dazu werden Sport-, Spiel- und Bastelaktivitäten, Gesprächskreise und Workshops angeboten.

www.humanaktiv-nak.de/Familienruestzeit.45.0.html



Unterstützung von Menschen in Not

In etlichen Kirchengemeinden führen neuapostolische Christen Projekte in Eigeninitiative durch oder beteiligen sich an bestehenden Projekten anderer Träger. „human aktiv“ unterstützt solche Projekte, auch indem geeignete Räumlichkeiten in den Kirchengebäuden und ein Budget für die Finanzierung der entstehenden Kosten zur Verfügung gestellt werden. Ferner werden im Rahmen dieser Hilfsleistungen auch „Tafel“-Einrichtungen in Süddeutsch-

land finanziell und materiell unterstützt. Pandemiebedingt waren diese Aktionen zum Teil leider eingeschränkt, werden aber baldmöglichst wieder gestartet.

www.nak-soellingen.de/pfintzaler-mittagstisch

www.nak-nuertingen.de/dbc/1227183/253398/Hilfe-fuer-Beduerftige

www.nak-nuertingen.de/dbc/1227183/252182/Spendenuebergabe-an-Bad-Uracher-Tafel

Benefizveranstaltungen zugunsten von Menschen in besonderen Lebenslagen

Zur Förderung des ehrenamtlichen Engagements und zur finanziellen Unterstützung der diakonisch-karitativen Angebote werden seit Jahren Benefizveranstaltungen durchgeführt. Häufig geschieht dies auch in ökumenischer Gemeinschaft.

www.nak-sued.de/meldungen/news/benefizkonzert-im-doppelpack/

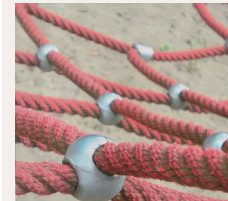
www.nak-bretten-bruchsal.de/db/207075/Aktuelles/15.-Weingartner-Lebenslauf-hat-doch-stattgefunden

8. Anregungen für die praktische Zusammenarbeit

8.1. „Sieben Netzknoten für ein Netz das trägt“

von Hans W. Höroldt

– aus einem Vortrag bei der ACK-Jahrestagung 2018



Wir sind sehr verschieden – und das ist auch gut so. Deswegen kann eine Zusammenarbeit, gerade wenn sie uns jeweils bei unseren Stärken anspricht und einbezieht, etwas sein, das beiden Seiten gut tut und die Präsenz von Kirche in unserer Gesellschaft heute stärkt. Was bedeutet das aber konkret im Alltag? Worauf kann ich, muss ich bei der Gestaltung einer solchen Zusammenarbeit achten, was kann mir, was kann uns dabei helfen?

Ein immer noch gut brauchbares Bild für dieses Zusammenwirken verschiedener Akteure ist das Bild eines Netzwerkes. Das heißt: Verbindungen zwischen verschiedenen Strängen werden geschaffen. Diese Verbindung geschieht in Form von Netzknoten. Exemplarisch beschreibe ich sieben Knoten in diesem Netz, also sieben Stellen, an denen ein solches Zusammenwirken gelingen kann – sieben im Grunde sehr schlichte und selbstverständliche Haltungen:

1. Verschiedenheiten akzeptieren und bejahen – und dann voneinander lernen: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen“ (Johannes 14,2). Die Missverständnisse zwischen Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen sind – jedenfalls im Normalfall – nicht durch bösen Willen oder Vorsatz verursacht. Hier begegnen sich eine professionelle Organisation mit klaren Zielen und Hierarchien und ein Verein von Ehrenamtlichen und Freiwilligen. Anders gesagt, hier begegnen sich zwei Kulturen, zwei Welten, die einander fremd sind. Und was hier geschehen soll, das kann man schon in der Form einer interkulturellen Begegnung beschreiben. Kein Wunder, dass man da auf beiden Seiten fremdelt und unsicher ist. Vielleicht ist das der erste Schritt: diese Verschiedenheit zu akzeptieren, eben nicht zu erwarten, dass die Gegenseite doch bitte so reden und handeln muss wie ich, sondern mir diese meine Erwartung bewusst zu machen und mich davon zu lösen. Nur dann kann ich vorsichtig versuchen zu verstehen, wie die anderen fühlen, was sie wollen und was sie können.

2. Kooperationen verbindlich gestalten – oder auch: „Seht doch, wie gut und schön ist es, wenn Geschwister einträchtig bei einander wohnen“ (aus Psalm 133). Vielleicht haben Sie das auch erlebt: Da funktioniert eine Zusammenarbeit über Jahre gut und alle sind glücklich – und dann geht die eine und ein anderer übernimmt die Aufgabe. Und bald schon setzt ein Prozess der Entfremdung ein, und dann lebt man nur noch nebeneinander her. Muss das so sein? Im Rahmen eines Kitaverbundes haben wir aus solchen Erfahrungen folgende Schlussfolgerung gezogen: Wir schließen mit den Kirchengemeinden, die uns die Trägerschaft ihrer Einrichtung übergeben, verbindliche Kooperationsverträge ab. Darin ist

beschrieben, wie oft Gottesdienste in der Kita stattfinden, wie häufig die Pfarrerin in die Einrichtung kommt, in welchen Abständen die Arbeit gemeinsam reflektiert wird und, und, und ... Natürlich spielt die persönliche Ebene, die Sympathie eine wichtige Rolle. Aber wir haben es bei den Versuchen, Zusammenarbeit zu gestalten eben zunächst mit dem Versuch einer Kooperation zwischen Organisationen und nicht mit einem privaten Freundeskreis zu tun. Hierfür die Ziele zu beschreiben, die beide Seiten gemeinsam verfolgen wollen und dann auch die Schritte der Umsetzung präzise und überprüfbar zu definieren hilft, eine solche Zusammenarbeit dauerhaft auf stabile Beine zu stellen.

3. Und der HERR sprach zu Abram: „Gehe aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will“. Über Grenzen gehen! In der Bibel finden wir diesen **Auftrag zum Aufbruch**, zum Gehen über die gewohnten Grenzen hinweg. Ich bin überzeugt, dass wir immer wieder einen solchen Impuls und Anstoß brauchen, gerade in Zeiten, wo uns die eigenen Probleme über den Kopf zu wachsen drohen. Dahinter steckt ja auch das Vertrauen: Auch da, wo ich dann hinkomme, in der Fremde, wird mir mein Gott begegnen und mich tragen. Oft genug hängen wir aber in unseren durch Gewohnheit und Erfahrung geprägten Grenzen des Denkens und Planens fest.

4. Von außen betrachten: wie wirken wir? Was bedeuten wir ihnen? – Wie heißt es schon bei Paulus: „Seht doch, Brüder und Schwestern, auf Eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, was schwach ist, was gering ist, was verachtet ist, das hat Gott erwählt“.

Ich weiß nicht, ob Sie sich in diesem Bild wiederfinden wollen. Für mich ist der entscheidende Aspekt die Betonung des Blicks von außen. Nach meiner Wahrnehmung neigen christliche Gruppen, Kreise und auch Gemeinden zu einer bestimmten Art der Selbstgenügsamkeit und Abkehr von der Welt. Ich merke immer wieder bei ökumenischen Visiten von Übersee, wenn es zu Rückmeldungen kommt von Seiten der Gäste, dass uns da eigene blinde Flecken deutlich werden, interessanterweise sowohl was Versäumnisse oder Schwächen angeht, als auch was bei uns alles geschieht und möglich ist oder wie gut es uns eigentlich wirklich geht. Vielleicht müssen ökumenische Gäste nicht nur aus Übersee kommen, vielleicht können es auch die Geschwister der anderen Konfessionen am Ort sein. Womöglich liegt darin eine wichtige Aufgabe der ACK. Aber wahrscheinlich machen Sie das alles ja längst schon ... Jedenfalls lohnt es sich, zu überlegen: Wie können wir uns mit gewisser Regelmäßigkeit eine möglichst offene und ungeschminkte Rückmeldung mit dem Blick von außen geben lassen.

5. „Was willst Du, dass ich Dir tue?“ – oder: **mit welcher Haltung** begegnen wir denen, die hilfeschend zu uns kommen? In Lukas 18 findet sich gleichsam die Mustergeschichte dafür: „Jesus aber stand still und ließ ihn (einen namenlosen Blinden) zu sich führen. Da sie ihn aber nahe zu ihm brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, dass ich dir tun soll? Er sprach: HERR, dass ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen“. Dort steht eines eben nicht: „Was kann ich für Dich tun?“.

Also in der Bedeutung des Wortes „für“: „Was kann ich anstelle von Dir tun?“. Jesus ist interessiert am Willen des Menschen und vertraut zugleich darauf, dass die Fähigkeit (der Sehbehinderung zum Trotz) dazu in seinem Gegenüber selbst begründet liegt. Er deckt dies lediglich auf, wenn er sagt: „dein Glaube hat dir geholfen“. Also: Betonung auf „dein“ statt auf „(ich habe) dir geholfen“. „Für mich heißt das: Wir haben einen entscheidenden Auftrag und eine einzige relevante Perspektive, nämlich uns am Willen und den Interessen unserer Nächsten zu orientieren. Wie das Beispiel zeigt, ist dieser Gedanke nicht neu.

6. Projektstruktur (/ -charakter) „Wir haben hier keine bleibende Stadt“ – so hören wir im Hebräerbrief. Ich übersetze dies mit dem Anstoß, unser Herz nicht zu hängen an gewohnte Angebote, vertraute Strukturen und an das, was wir immer schon gemacht haben. Hier wird uns die eine oder andere heilsame Unterbrechung und auch Veränderung zugemutet. Für mich ist dieser Impuls aber zugleich ermutigend, weil er eben Mut machen kann, auch einmal etwas auszuprobieren, neu und anders. Oder auch zu erkennen, dass etwas gut ist und auch bleibt, auch wenn es nur für eine Zeit Bestand hatte. Dabei ist für mich die Entdeckung der Projektarbeit, des Projektmanagements mit bestimmten festen Regeln und Abläufen wichtig geworden. So kann ich mir, können wir uns das Planen einfacher machen und die Unsicherheiten beherrschen.

7. Die **Menschenfreundlichkeit Gottes** gilt auch für uns und unser Tun und Lassen: „Einen fröhlich Gebenden hat Gott lieb!“ Es muss nicht vollkommen sein und wir werden und dürfen auch scheitern, genauso wie wir erfolgreich sein dürfen. Wir sind verschieden und das ist gut so. Wir lassen einander stehen. Wir sehen aktiv und konsequent danach, wo wir uns ergänzen und unterstützen können.

Sieben Impulse zum Bau eines Netzes, das trägt. Sieben Impulse, wie ein Stück Himmel auf Erden kommen kann – anders gesagt: wie das, was uns im biblischen Wort anvertraut ist, seine Bedeutung und Ausstrahlung auch morgen und übermorgen entfalten kann. Einer Gesellschaft, die sich vielfältig verändert, in der Menschen sich bisweilen fragen, wie werde ich morgen leben? Wer sieht mich?

Ein Gedanke ist mir am Schluss wichtig: Wenn man sich ein Spinnennetz anschaut, dann kann man den Eindruck haben, dass es aus der Mitte herausgebaut wurde. Tatsächlich aber baut die Spinne ihr Netz immer vom festen Rand aus. Für mich ist der feste Rand beim Bau einer diakonischen Gemeinde, dass wir uns immer wieder das „Warum“ klar machen und vor Augen führen: die Menschenfreundlichkeit Gottes lebendig machen. Wie sagt es schon der 119. Psalm in einem schönen Bild: „Dein Wort, Herr sei unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Weg“.

8.2. Sieben Impulse

1. Den gemeinsamen Auftrag entdecken

Die Herausforderung und Chance liegt darin, dass alle kirchlichen Akteure die Gestaltung der Räume und der kirchlichen Sendung als gemeinsamen Auftrag verstehen und nach Wegen suchen, wie sie sich gegenseitig unterstützen und miteinander kooperieren können.

2. Erstellung einer Landkarte der kirchlichen Akteure als ein erster Schritt zur Vernetzung

In sozialen Räumen sind die unterschiedlichsten kirchlichen Akteure tätig. Ein entscheidender Schritt ist, dass die einzelnen kirchlichen Akteure sich gegenseitig weiter kennenlernen und von der Tätigkeit des anderen wissen. Eine Möglichkeit ist die gemeinsame Erstellung einer Landkarte aller kirchlichen Akteure und ihrer Zielgruppen im pastoralen Raum. Daraus können schließlich auch Informationsmaterialien entstehen.

3. Sozialraumorientierung (Analyse, Verhältnisbestimmung)

Die Sozialraumanalyse kann ein weiterer wichtiger Schritt in einem pastoralen Raum sein, um die Strukturen und Herausforderungen in dem Sozialraum zu entdecken und zu systematisieren.

Wichtige Fragen einer Sozialraumanalyse sind: Wer lebt in diesem Raum?
Welche sozialen Herausforderungen bestehen in diesem Raum?

In der Praxis zeigt sich, dass besonders sozialraumorientierte Ansätze geeignet sind, um die Nähe zu den Menschen zu erreichen, die Partizipation und selbst bestimmte Teilhabe von Bewohnerinnen und Bewohnern des Sozialraums zu fördern, Lebensbedingungen vor Ort zu verbessern, die Zusammenarbeit von Wohlfahrtsverbänden und Gemeinden zu stärken sowie ehrenamtlich/freiwilliges Engagement zu fördern.

4. Integration von Angeboten in die Gemeinden

Ein wegweisender Schritt ist die Integration von Angeboten von Diakonie und Caritas und deren Einrichtungen in die Gemeinden bzw. an zentralen Orten des Sozialraums.

5. Unterstützung der Gemeinden durch die Wohlfahrtsverbände der Kirchen, Caritas und Diakonie

Die Wohlfahrtsverbände der Kirchen können die Gemeinden in der Begleitung und Fort- und Weiterbildung von beruflich und ehrenamtlich/freiwillig tätigen Mitarbeitenden unterstützen. Genauso können im Sozialraum gemeinsame Projekte und Initiativen durchgeführt werden.

6. Begleitung des ehrenamtlich/freiwilligen Engagements

Die ehrenamtlich/freiwillig diakonisch Engagierten brauchen in den pastoralen Räumen Begleitung, Unterstützung sowie Qualifizierung und Ansprechpartner.

Es ist von entscheidender Bedeutung, dass ehrenamtlich/freiwillig Engagierte klare Ansprechpartner und Unterstützung finden. Dazu zählt auch die Klärung von organisatorischen und finanziellen Fragen (Aufwendungen, Finanzierung von Zeitschriften, Treffen und Fortbildung, Kosten für die Beteiligung an Netzwerken von ehrenamtlich/freiwillig Engagierten). Die Selbstorganisation und der Austausch von ehrenamtlich/freiwilligen Engagierten sollte durch die Gemeinden und die Wohlfahrtsverbände der Kirchen gefördert werden. Dies gilt ebenso für Selbsthilfeinitiativen im Sozialraum.

7. Gemeinsame Themen

Eine besondere Chance besteht dann, wenn die Akteure mit den Betroffenen zentrale Themen identifizieren, an denen sie gemeinsam arbeiten bzw. für die sie sich zusammen einsetzen. Dies können insbesondere soziale Fragen sein, z.B. wie die Unterstützung von benachteiligten Kindern, Jugendlichen und Familien. Gemeinsam können mit Partnern aus dem außerkirchlichen Raum und den Betroffenen Lösungsstrategien entwickelt werden, bei deren Umsetzung sich die Kompetenzen der einzelnen Akteure ergänzen und ein Netzwerk entsteht. Solche Initiativen können das Miteinander im Sozialraum und die Solidarität stärken.

9. Literatur – Hinweise und Nachweise

Geschichtliches:

- Gerhard K. Schäfer/ Wolfgang Maaser, Geschichte der Diakonie in Quellen. Von den biblischen Ursprüngen bis zum 18. Jahrhundert, Göttingen 2020.
- Gerhard Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit in der alten Kirche, 1882–84, 2 Bde. – Neuausgabe (hg. u. bearb. v. Inge Mager): Band 2, Teil II, Die christliche Liebestätigkeit im Mittelalter, 2012; Band 2, Teil III, Die christliche Liebestätigkeit seit der Reformation, 2006.
- Karl Heinz Voigt, Diakonisches Wirken als Teil der Mission, Kap. 4.9 in: Methodisten: Name – Deutung – Wirkung – Gestaltung, Göttingen 2020.
- Themenheft „Diakonie“ von: „EmK Geschichte. Quellen – Studien – Mitteilungen“ (1/2020), hg. von der Studiengemeinschaft für Geschichte der Evangelisch-methodistischen Kirche in Verbindung mit dem Zentralarchiv der EmK sowie der Theologischen Hochschule Reutlingen.

Grundlegendes:

- Hans W. Höroldt, Gemeinde und Diakonie – ein Netz, das trägt? (Ausgearbeitete Fassung eines Vortrags bei der Jahrestagung der ACK in Baden-Württemberg am 19.10.2018 in Stuttgart), in: Pastoraltheologie 108, 2019, H.6, 225–239.
- Wir alle sind berufen zur Caritas. Gemeinsam diakonisch handeln in Kirchengemeinden und Seelsorgeeinheiten – Eine Arbeitshilfe, hg. v. Bischöflichen Ordinariat HA VI und Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 2020.
- Hans W. Höroldt/Volker König, Hg., Gemeinde und Diakonie. erleben – verstehen – gestalten, Medienverband der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2011.
- Martin Schneider, Raum – Mensch – Gerechtigkeit. Sozialethische Reflexionen zur Kategorie des Raumes, Paderborn 2012.
- Pastorale Räume diakonisch gestalten. Ideen und Bausteine, neue caritas spezial 3, 10/2011.
- Hans Stephan Haas, Diakonische Gemeinde. In: Studienbuch Diakonik, hg.v. Volker Hermann u. Martin Horstmann, Bd. 2. Neukirchen 2006, S. 306ff.
- Paul-Hermann Zellfelder-Held, Solidarische Gemeinde. Ein Praxisbuch für diakonische Gemeindeentwicklung, 2002.
- Paul Kluge, Diakonie (in) der Gemeinde. Gemeinden entdecken eine ihrer ureigensten Aufgaben wieder, Impulsreferat, abrufbar unter: [www.reformiert-info.de/Diakonie_\(in\)_der_Gemeinde-250-0-56-7.html](http://www.reformiert-info.de/Diakonie_(in)_der_Gemeinde-250-0-56-7.html)

Praktisches:

- Themenheft „In der Liebe bleiben“ der Zeitschrift Unterwegs, 21/2020.
- Themenheft „Diakonie“ des Herrnhuter Boten, Heft 285, Juli/August 2019.
- Diakonische Projekte und Dienste in Gemeinden und Bezirken der Süddeutschen Konferenz der Evangelisch-methodistischen Kirche, 2016.
- Not und Ressourcen wahrnehmen. Fünf praktische Methoden zur Schärfung des diakonischen Blicks (in der Reihe: Der Kirche ein Gesicht geben. Dokumente und Materialien zur Weiterentwicklung der Seelsorgeeinheiten) hg. v. Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg 2015 www.ebfr.de/seelsorge2015
- Kirche findet Stadt. Kirche als zivilgesellschaftlicher Akteur in Netzwerken der Stadtentwicklung. Ein ökumenisches Kooperationsprojekt, Berlin 2013.
- ... Weil es sich lohnt! Projekte, die Mut machen. Arbeitshilfe zur Mehrgenerationen-Arbeit in Kirche und Gemeinde, hg. v. der Evangelischen Kirche in Karlsruhe, 2012.
- Diakonische Gemeinde. Projekte 2008-2012. Info-Material der Evangelischen Landeskirche in Baden / der Diakonie Baden www.ekiba.de/diakonischegemeinde
- Udo F. Schmälzle u.a., Menschen, die sich halten – Netze, die sie tragen. Analysen zu Projekten der Caritas im lokalen Lebensraum, Berlin 2008.

Für wertvolle Beiträge und Hilfen danken wir ...

Hans W. Höroldt, Leverkusen
Dr. Ulrike Hudelmaier, Freiburg
Pfarrerin Dr. Verena Mätzke, Wertheim
Annika Randecker, Münsingen
Hartmut Leisinger, Köln
Ingo Franz, Heidelberg
Artur Wiebe, Witten
Volker Kiemle, Nürnberg

Die Mitglieder der Kommission C „Ökumenische Diakonie“

Dr. Urte Bejick, Evangelische Landeskirche in Baden (Kommissionsvorsitzende)
Pastor Günther Krüger, Verband der Mennonitengemeinden (Stellv. Vorsitzender bis 2020)
Jutta Arndt, Bund Evangelisch-freikirchlicher Gemeinden (bis 2021)
Pastor Oliver Dalinger, Volksmission entschiedener Christen
Kirchenrat Thomas Dermann, Evangelische Landeskirche in Baden (bis 2021)
Daniel Dettweiler, Verband der Mennonitengemeinden
Pfarrer Markus Duchardt, Erzdiözese Freiburg
Pfarrerin Rebecca Fischer, Evangelische Landeskirche in Württemberg
Dekan Dr. Nicolae Gilla, Rumänisch-orthodoxe Kirche
Pfarrerin Dr. Christiane Kohler-Weiß, Evangelische Landeskirche in Württemberg (bis 2021)
Pfarrer Jürgen Meyer, Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche
Dr. Joachim Reber, Diözese Rottenburg-Stuttgart
Pfarrer Dr. Joachim Rückle, Evangelische Landeskirche in Württemberg (bis 2018)
Pfarrer Dr. Diradur Sardaryan, Armenisch-Apostolische Orthodoxe Kirche
Pfarrer Martin Schwarz, Evangelische Landeskirche in Württemberg
Dr. Markus Schwer, Diözese Rottenburg-Stuttgart (bis 2019)
Pastor Burkhard Seeger, Evangelisch-methodistische Kirche
Pfarrer Joachim Sohn, Alt-Katholische Kirche
PD Pfarrer Dr. Albrecht Haizmann, Geschäftsführer der ACK in Baden-Württemberg

Veröffentlichungen der ACK in Baden-Württemberg

Was wir gemeinsam tun können

Ermutigung zur Ökumene am Ort (18 Seiten, gratis)

Miteinander beten, singen und Gottesdienst feiern

(70 Seiten, 1/10/40 Ex.: € 1,50/12,-/40,-)

Charta Oecumenica

Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa (16 Seiten, € 1,-)

Hinweise zur Gründung einer Orts-ACK

(Faltblatt, gratis)

Kirchengeschichte am Oberrhein – ökumenisch und grenzüberschreitend

(fester Einband, 650 Seiten, zahlreiche Abbildungen, € 36,-) – auch in französischer Sprache:

FRANCHIR LES FRONTIÈRES.

Histoire des Églises dans l'espace du Rhin supérieur

Vorfahrt für die Schöpfung

(20 Seiten, 1/10/100 Ex. = € 0,50/3,-/20,-)

Europa als Wertegemeinschaft – Was ist uns Gemeinschaft wert?

(44 Seiten, farbig, € 1,50)

„Herr, mache uns zu Werkzeugen deines Friedens!“

Friedens-Appell der ACK in Baden-Württemberg
Erweiterte Neuauflage 2020, mit Anmerkungen und einem klärenden Wort zu Frieden und Sicherheit (22 Seiten, € 1,-)

Erinnerung und Verantwortung

Zum Gedenken an die Novemberpogrome 1938 – Ökumenischer Gottesdienst, Stunde der Erinnerung (28 Seiten, 1/10/20 Ex.: € 1,50/12,-/22,-)

„Nehmt einander an“ – Migration und Gemeinde

(2021, 96 Seiten, € 2,50)

„Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.“

Als Kirche zusammenleben mit Menschen anderer Herkunft, Sprache und Religion (52 Seiten, € 1,-)

Christen begegnen Muslimen

(84 Seiten, € 1,50)

Können Christen und Muslime miteinander beten?

– Eine Orientierungshilfe (116 Seiten, € 2,50)

Impulse zum Gespräch 1:

Arbeitshilfe zum **Brief der 138 muslimischen Gelehrten** – „Ein Wort, das uns und euch gemeinsam ist“ (55 Seiten, € 2,-)

Impulse zum Gespräch 2:

Arbeitshilfe zum **Kairos-Dokument der Christinnen und Christen in Palästina** – „Die Stunde der Wahrheit“
(aktualisierte Neuauflage 2018, 90 Seiten, € 2,50)

Impulse zum Gespräch 3:

Gemeinsames Wort der ACK und islamischer Religionsgemeinschaften in Baden-Württemberg
zum Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit (12 Seiten, 10/50/100 Ex.: € 4,-/18,-/35,-)

• In englischer, türkischer und arabischer Übersetzung auf www.ack-bw.de

Gebrauchsanleitung für Freiheit – Zum Umgang mit Hassrede und Diskriminierung (Faltblatt zweisprachig, deutsch/französisch, 10 Ex. € 1,-)

Rechtfertigung – was ist das?

Ökumenische Handreichung für die Gemeinden (16 Seiten, € 0,50)

Auf dem Weg zur Ehe –

Brief an konfessionsverschiedene Paare
(Faltblatt 20/50/100 Ex.: € 4,-/9,50/18,-)

Leben im Alter gestalten –

Auftrag und Möglichkeiten christlicher Gemeinden (83 Seiten, € 2,-)

Krankheit, Leiden, Sterben, Tod –

Eine Handreichung der Kirchen für Pflege, soziale Arbeit, Beratung und Seelsorge
(Neuauflage 2015, aktualisierter Nachdruck 2018, 112 Seiten, € 2,50)

Eltern trauern um ihr totes neugeborenes Kind (Faltblatt 20/50/100 Ex.: € 3,-/7,-/12,50)

Trauerbegleitung in der Gemeinde

(aktualisierte Neuauflage 2020, 62 Seiten, € 2,-)

„Denn du bist bei mir“ –

Ökumenisches Liederbuch zur Bestattung (Neuauflage 2016, 270 Seiten, € 10,- ; über den Buchhandel beziehbare)

Liturgie im Alltag –

Formen gottesdienstlichen Lebens (56 Seiten, € 1,-)

Ökumenisch-liturgischer Kalender

(immerwährender Kalender, 8 Seiten, € 0,50)

Ökumenisches Hausgebet im Advent

(Jährlich erscheinendes Liturgieblatt)

Die Mitgliedskirchen der ACK in Baden-Württemberg

Antiochenisch-Orthodoxe (Rum-Orthodoxe) Kirche
www.rum-orthodox.de

Armenisch-Apostolische Orthodoxe Kirche
www.agbw.org

Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden
www.baptisten.org

Bund Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland
www.feg.de

Council of Anglican Episcopal Churches in Germany
www.europe.anglican.org
www.episcopalchurch.org/europe

Die Heilsarmee
www.heilsarmee.de

Evangelische Brüder-Unität Herrnhuter Brüdergemeine
www.ebu.de

Evangelische Landeskirche in Baden
www.ekiba.de

Evangelische Landeskirche in Württemberg
www.elk-wue.de

Evangelisch-Lutherische Kirche in Baden
www.elkib.de

Evangelisch-methodistische Kirche
www.emk.de

Griechisch-Orthodoxe Metropole von Deutschland
www.orthodoxie.net

Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland
www.alt-katholisch.de

Koptisch-Orthodoxe Kirche in Baden-Württemberg e.V.
www.kopten-bw.de

Mülheimer Verband Freikirchlich-Evangelischer Gemeinden
www.muelheimer-verband.de

Römisch-katholische Kirche Erzdiözese Freiburg
www.erzbistum-freiburg.de

Römisch-katholische Kirche Diözese Rottenburg-Stuttgart
www.dr.s.de

Rumänisch-Orthodoxe Kirche, Dekanat Baden-Württemberg
www.biserica-tuebingen.de

Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche
www.selk.de

Serbisch-Orthodoxe Diözese für Mitteleuropa, Dekanat für Süddeutschland
www.spc-stuttgart.de

Syrisch-Orthodoxe Kirche von Antiochien in Deutschland
www.suryoyo-online.de
www.aramaeer.org

Verband der Mennonitengemeinden in Baden-Württemberg
www.mennonitisch.de

Volksmission entschiedener Christen
www.volksmission.de

Beratend Mitwirkende:

Bund Evangelischer Täufergemeinden
www.etg.church

Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden
www.bfp.de

Neuapostolische Kirche Süddeutschland
www.nak-sued.de



Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Kirchen
in Baden-Württemberg

Herausgegeben von der
Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Kirchen
in Baden-Württemberg
Jahnstraße 30
70597 Stuttgart

Telefon 0711/24 31 14
ackbw@t-online.de
www.ack-bw.de

Erstauflage 2022

Bibelzitate nach der Einheitsübersetzung
© Katholische Bibelanstalt, Stuttgart;
Bibelzitate nach der Lutherübersetzung
© Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart

Bildnachweis: S. 91: cm11/photocase.com

Gestaltung, Satz und Layout:
www.leporello-company.de

Druck:
bruderhaus DIAKONIE
Grafische Werkstätten
Am Heilbrunnen 100
72766 Reutlingen



Das für diese Broschüre verwendete Papier stammt aus
PEFC-zertifizierter Waldbewirtschaftung. Vorrangiges
Ziel von PEFC ist die Dokumentation und Verbesserung
der nachhaltigen Waldbewirtschaftung im Hinblick auf
ökonomische, ökologische sowie soziale Standards.

www.ack-bw.de